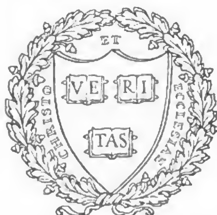
MALERISCHE REISE AUF DEM WAAGFHUSSE IN UNGERN

Alajos Mednyánszky (báró)




VE RI
TAS
ET
CHRISTO
ECCLESIAE

Malerische
Reise auf dem Waagflusse
in Ungern.

Von

Alois Freiherrn von Mednyansky.

Zweite
vermehrte und verbesserte Ausgabe.

Mit sechzehn Ansichten.

PESTH.
Verlag von Konrad Adolph Hartleben.

1844.

Malerische

Reise auf dem Waagflusse

in Ungern.

Druck von A. Strauss's sel. Witwe & Sommer in Wien.

Vorerinnerung
zur zweiten Ausgabe.

Seit einigen Jahren war die erste Ausgabe dieses Werkes vergriffen, und die vielseitigen Nachfragen um dasselbe konnten nicht befriedigt werden.

Der Herr Verfasser ertheilte nun dem Unterzeichneten die Bewilligung zu einer zweiten Auflage; seine hohen Berufsgeschäfte gestatteten Ihm jedoch nur wenige Mussestunden für die nöthigsten Berichtigungen und Verbesserungen zu verwenden. Der Unterzeichnete war bemüht, das Format bequemer, und den Druck nach den Anforderungen der Zeit einzurichten und sämmtliche Ansichten, um vier vermehrt, wurden, nach den Aufnahmen des weil. Hrn. Professor Fischer, in neuer Manier ausgeführt. Dadurch hofft er sein Streben, dieses

ausgezeichnete Werk dem gebildeten Publikum in würdiger Ausstattung vorzulegen, nach seinen Kräften bethätigt zu haben, und allen Literaturfreunden eine freudige Überraschung damit zu bereiten.

Pesth, im Juli 1843.

Der Verleger.

Vorwort
zur ersten Ausgabe.

Das herrliche, von der Waag, einem der grössern Flüsse Ungerns, durchströmte und benannte Thal, mir als Landschaft, historischer Boden und Heimat dreifach werth, schien lange schon zum Gegenstand einer, die Vaterlandskunde erweiternden Darstellung geeignet. Mich derselben zu unterziehen, war Wunsch und Vorsatz, dessen Ausführung durch verschiedene Umstände verzögert, endlich ganz aufgegeben ward, als die Ankündigung von Herrn Professor Fischer's „Malerischer Reise auf dem Waagflusse in Ungern" erschien. Ich sah, dass ein Anderer meiner Idee zuvorgekommen, und die Aufgabe, die ich mir gestellt, zu lösen versucht habe. Am Erfolg konnte ich um so weniger zweifeln, als der gegründete Ruf eines so verdienstvollen, der Akademie der bildenden Künste zu Wien, seinen

zahlreichen Schülern und allen Freunden der Kunst unvergesslichen Mannes, etwas Vorzügliches zu erwarten berechtigte. Diese Erwartung ging indess nur in Rücksicht des künstlerischen, aus seiner vielgeübten Hand hervorgegangenen, Theiles des Unternehmens in Erfüllung, indess der rein literarische weder seines Beifalls, noch der Zufriedenheit des Publikums sich zu erfreuen hatte. Missvergnügt hierüber schlug mir der Künstler vor, die Erläuterung der von ihm zu liefernden Kupfer zu übernehmen. Ohne Zögern sagte ich zu, jedoch, theils um mögliche Kollision zu vermeiden, theils meinen ehemaligen Plan zur Ausführung zu bringen, unter der ausdrücklichen Bedingniss, dass nicht der Text zur blossen Bildererklärung werde, sondern vielmehr die bildlichen Darstellungen der fortlaufenden, zu einem Ganzen verbundenen Beschreibung zur Erläuterung dienen sollen. Obwohl meine literarischen Sammlungen eine bedeutende Menge von Materialien zu diesem Behuf enthielten, glaubte ich doch selbe durch eigene Ansicht aller zu beschreibenden Örtlichkeiten vermehren und bewahrheiten, daher eine, mit besonderer Berücksichtigung des vorgesetzten Zweckes zu unternehmende Reise antreten zu müssen. Während derselben starb der treffliche Fi-

scher. Die fertigen Kupferplatten erstand ich aus dem Nachlass, entschlossen, allein zu vollführen, was freilich in Gesellschaft dieses bewährten Meisters besser, und in grösserem Umfang zur Darstellung gekommen wäre.

So entstand gegenwärtiger Versuch einer malerischen Reise, der ersten über Ungern, und auch schon desshalb Nachsicht ansprechend, und selber vielleicht nicht ganz unwerth. Die Zahl der ihr vom Professor Fischer zugedachten und in meinem Besitze befindlichen Handzeichnungen war viel grösser, als die ich liefere. Allein es schien mir unter gegenwärtigen Zeitumständen zu gewagt, ein Werk durch mehrere Kupfer zu vertheuern, das ich, aus Vorliebe für den mich nährenden und beherbergenden Boden, in recht vielen Händen zu sehen wünschte. Diese Besorgniss, keineswegs Mangel an Stoff, war es auch, die mich abhielt, Zeichnungen von Wapen, Grabsteinen, Gefässen, Kunstwerken und andern merkwürdigen Überresten des Alterthums, deren mir viele auf der Reise aufstiessen, in Kupfern zu geben, obwohl ich nicht zweifelte, dass sie für Manchen eine willkommene Zugabe gewesen wären, und in ähnlichen Werken der Ausländer keineswegs fehlen.

Was übrigens noch vom Zwecke der vorliegenden Arbeit zu sagen wäre, lässt sich in ein paar Worte zusammenfassen. Es ist, und kann kein anderer sein, als den der Verfasser immer verfolgt, nämlich: durch treue Darstellung der Vorzüge des Vaterlandes die Liebe zu demselben zu befestigen und zu erhöhen; auswärts aber wirkend, jene dichte Finsterniss zu zerreissen, die nur zu lange ein schönes Land den Blicken der Fremden entzog, und mit jenem seiner östlichen Nachbarn in eine Klasse zu setzen veranlasste. Ob und wie er ihn erreicht? enthüllt nur die Zukunft, denn blos das Wollen ist des Menschen, das Vollbringen kommt von Oben.

EINLEITUNG.

In verschiedenen Richtungen durchschneiden verschiedene bald grössere bald kleinere Flüsse jenen nicht unbedeutenden Flächenraum, den das gesegnete Ungern auf der europäischen Länderkarte einnimmt, und verbreiten Leben und Bewegung unter Tausenden von Anwohnern derselben. Wenn ja ein Vergleich eine Ausnahme von der allgemeinen, jeden Vergleich verwerfenden Regel verdient: so ist es jener, der die Ähnlichkeit der Flüsse mit den Adern des menschlichen Körpers ausspricht. Wie diese das Blut in zahllos schlängelnden Windungen bis zu den entferntesten Gliedern führen, und alle Theile, die sie durchströmen, mit Nahrungsstoff (der unerlässlichsten Bedingniss des Lebens) versehen; im allzu heftigen Andrang aber zerstörend wirken: so äussert sich das Dasein der Flüsse im Staatskörper heilsam und wohlthätig, bis nicht wilde Kraft alle Grenzen überschreitet. Buchstäblich lässt sich dies auf alle grösseren Ströme anwenden, deren Ufer nicht wüst und öde sind, oder blossen Nomaden zum Aufenthalt dienen. Dasselbe muss also auch von Ungerns Flüssen gelten, unter denen

die **Waag** einen der ersten Plätze einnimmt; jedoch mit bescheidenem Zurücktreten vor den Primaten, die sich bis in das Reichswapen eingedrängt oder eingeschlichen haben. Nicht sowohl ihre Grösse, als vielmehr ihre Nützlichkeit und Schädlichkeit, deren eine vermehrt, die andere vermindert, und dadurch das Wohl von Tausenden befördert werden könnte, macht sie der höchsten Aufmerksamkeit werth. Der Verfolg unserer Darstellung wird die Belege zu dieser Behauptung liefern.

Die, Ungern in weitem Halbkreise umschliessenden Karpathen enthalten die Quellen der meisten inländischen Flüsse, so auch jene der Waag. Auf dem hohen Kriwan entspringt die Wazsetz oder weisse Waag, aus dem kleinen See Zelenoplesso, und wird durch die Gewässer des tiefer liegenden Wazsetzer Sees bis zu einem ansehnlichen Gebirgsbach angeschwellt. Dagegen sendet die nordwestlich gelegene Kralowa hora (Königsberg) aus zwei Öffnungen die schwarze Waag herab, die, sich bei dem Dorfe Lehota mit der weissen vermählend, nunmehr den Namen des Waagflusses erhält.

Von hier bis Guta in der Comorner Gespanschaft, wo die Waag von der Donau aufgenommen wird, durchläuft sie eine Strecke von $39\frac{3}{4}$ Meilen, wovon auf das Liptauer Comitat 7, auf das Arver $\frac{1}{2}$, das Thurótzer 3, das Trentsiner $14\frac{3}{4}$, das Neutraer allein 10, mit dem Pressburger gemeinschaftlich $3\frac{1}{4}$, und das Comorner $1\frac{1}{2}$ Meile kommt. Wenn man den Fall (die Höhenmessungen des Ursprungs *) und der Ausmün-

*) Wahlenberg gibt in seiner *Flora Carpathorum* folgende Messungen: Pressburg 51 Toisen, und Hradek in der Liptau 308 Toisen ü. d. M. Doch ist Guta, die Ausmündung der

dung vergleichend) zu 300 Klaftern annimmt, so kommt erst auf 533 Längenklafter 1 Klafter senkrechten Falls; eine Rechnung, die aber durch Lokal-Verschiedenheiten des Bodens manche Veränderung erleidet. So bewährt sich auch in der That durch die Erfahrung, dass der stärkste Fall der Waag zwischen Hradek und Lubochna in der Liptau, und zwischen den Felspässen des Sztretsnoer Gebirges, beim Austritt aus der Thurótzer in die Trentsiner Gespanschaft, sei. Die mittlere Geschwindigkeit des Stromes beträgt 7½ Schuh auf die Sekunde, und übertrifft daher jene der Donau um 1½ Schuh, was bedeutend genug ist, der Waag das Beiwort der reissenden zu erwerben. Eben so verschieden ist die Tiefe, von 1½ bis zu 20 Schuh wechselnd, dort am grössten, wo das Strombette am eingeengtesten. Als mittlere Tiefe kann man jedoch 3 Schuh annehmen; woraus sich ergibt, dass dieser Fluss nur mit Flössen befahren werden kann, ausgenommen eine kleine Strecke vor der Ausmündung in die Donau, die bei 10 Schuh Durchschnittstiefe auch grössere Fahrzeuge trägt.

Dieser starke Fall in Verbindung mit der, besonders durch schmelzenden Schnee im Frühling, und anhaltende Regengüsse im Herbst, vermehrten Masse des Wassers, reisst Felsenstücke von bedeutender Grösse dort, wo sie ihm Widerstand leisten, los, und wälzt sie fort, bis sie an festeren Gegenständen zertrümmert sind. Nun werden die Trümmer fortgerollt, durch dieses Rollen abgerundet, zuletzt in Sand aufgelöst, und mit diesem jedes

---

Waag, viel tiefer als Pressburg, und bei Hradek nicht der Ursprung, sondern nur das Zusammentreffen der beiden Waag-Arme, daher als Mittelzahl immerhin 300 Klafter anzunehmen.

Fleckchen Erde, dem Wasser erreichbar, bedeckt. Man findet daher in diesem Gerölle alle Steinarten, die der Karpath und seine Ausläufer beherbergen, vom Granit angefangen bis zum verhärteten Thon, und eben so alle Farben von Sand, vom blendend weissen durch alle Schattirungen des gelben und grauen in das Dunkle übergehend.

Diese verderbliche Eigenschaft der Waag ist es vorzüglich, die sie ihren Anwohnern so furchtbar macht, sobald sie mit geringster Miene droht, ihr Ufer zu übersteigen. Was fruchtbares Feld war, ist nun, wenn das bedeckende Wasser abgelaufen, eine öde Sandheide mit 1—3 Schuh hohem Steingerölle bedeckt und auf immer der bauenden Hand des Landmannes entzogen. Nach einer langen Reihe von Jahren, die aber stets das Menschenalter übersteigt, geschieht es wohl, dass in der vom Wind herbeigeführten Erde ein Grashalm oder ein Weidenstrauch kümmerlich wurzelt, und die Ödung dann zur Viehweide benützt wird. Allein dies ist ein trauriger Ersatz für den, Kindern und Kindeskindern empfindlichen Verlust des sie nährenden Bodens. Oft wird aber auch dieser nicht einmal den Beschädigten zu Theil, denn der gewaltige Strom hat sich sein Bette dort gewählt, wo jener noch vor Kurzem gesäet, und Saat und Feld verschlungen. Es ist nicht ein Ort unter den Hunderten, die beide Ufer dieses verderblichen Stromes besetzen, der nicht alljährig bedeutend Schaden litte, und über Verlust an nutzbarem Boden zu klagen hätte. Die gegen ähnliche Verheerungen von Seite der Comitats-Behörden angewandten Mittel nützen wenig, und wenden höchstens die nächste Gefahr dadurch ab, dass sie selbe vom bedrohtesten, dem gegenüber liegenden, für den Augen-

blick weniger gefährdeten Nachbar zusenden, um einige Jahre später ihm, auch wieder auf Kosten jenes, zu Hilfe zu eilen. Dies ist die Wirkung der sogenannten Sporne, die jährlich mit einem Aufwande vieler Tausende von Pfählen, Reisbündeln und Arbeiten erbaut, nebst einigen wenig ausgiebigen Durchgrabungen neuer Strombette, das einzig bisher bekannte und angewandte Mittel sind, um der meistens schon bedeutenden Zerstörung Einhalt zu thun. Zur Rechtfertigung der Behörden sei es jedoch gesagt, dass wiederholte königliche Kommissionen, aus den geschicktesten Civil- und Militär-Wasserbau-Künstlern bestehend, keine andern Hilfsvorschläge zu machen im Stande waren, als die einen unerschwinglichen Aufwand an Geld und Kräften erfordert hätten, und daher unausführbar waren. Man musste und muss sich also noch mit Palliativ-Mitteln begnügen, und mit blutendem Herzen sehen, wie jeder Frühling und jeder Herbst die Mittel des Lebensunterhaltes und Wohlstandes mehrerer hundert Familien schmälert.

Wenn die bereits kräftige Sonne des Aprils, oder länger anhaltender warmer Regen den Schnee der Karpathen schmilzt, und die Bergriesen in furchtbaren, durch stundenweites Rauschen sich verkündenden Wasserfällen das sich in ihren Tiefen sammelnde Wasser dem Thale zusenden, und jedes Thal seinen zum Strom gewordenen Bach eilig fortdrängt, um nur früher zu der Vereinigung mit der schnell dahin gleitenden Gebieterin zu gelangen: da erhebt sich die Waag in gewaltiger Majestät, schreitet weit über die sie einengenden Ufer, und wird nun gleich der gewaltigen Donau, deren Herrlichkeit zu mehren sie bestimmt ist. Sechs bis acht Schuh über ihre gewöhnliche Höhe erreicht sie dann meistens, und er-

giesst sich weit auf jene Seite, wo ihre Ufer nieder sind; denn auch dies gehört zu den Eigenheiten dieses Flusses, dass, zwei oder drei nicht bedeutende Strecken ausgenommen, seine Ufer überall ungleich, und bald auf einer, bald auf der andern Seite, weit hinaus flach und eben sind. Steigt sie aber noch höher, dann sind Menschen und Dörfer gefährdet, oder vielmehr dem unvermeidlichen Verderben preis gegeben. Zum Glück sind derlei Fälle höchst selten, und seit 130 Jahren nur zweimal vorgekommen, nämlich im Jahre 1683 und 1813. Die Überschwemmung dieses letzteren Jahres war aber noch bedeutender und zerstörender als die erstere, denn sie kostete mehreren hundert Menschen das Leben *), und veränderte die Gestalt beinahe des ganzen Thales, in dem sie wüthete. Bei einer Höhe von 14 Schuh über den gewöhnlichen Wasserspiegel, und einer Dauer von drei Tagen, war dies wohl nicht anders möglich.

Man hat viel über die Ursachen dieses ausserordentlichen Naturereignisses gestritten und geschrieben, ohne doch zu einem bestimmten Resultate gelangen zu können. Was die Ansichten noch mehr verwirrte, war, dass alle Flüsse des Karpaths, sie mögen von seinen südlichen Abhängen nach Ungern, oder von den nördlichen nach Galizien gesendet werden, das nämliche schreckliche Schauspiel einer unbezähmbaren Wuth darboten, während andere Flüsse, wie z. B. die Donau, ihrem gewöhnlichen Stand treu blieben. Die vorherrschende Meinung schreibt diese unerhörte Überschwemmung der Waag einem im ganzen hohen Karpath durch 56 Stunden an-

*) Die am Ende dieser Einleitung angehängte Tabelle gibt den genauen Ausweis über den Schaden jener Überschwemmung.

haltenden heftigen Regen zu, der den Schnee der Alpengipfel (nur dort konnte schon am 24. August Schnee vorhanden sein) zum Schmelzen brachte, und das niederstürzende Regenwasser bedeutend vermehrte. Allein eine ganz einfache Berechnung widerlegt diese Meinung hinlänglich, denn sie zeigt, dass eine so ungeheure Wassermasse, wie an jenen drei Unglückstagen (26. 27. 28. August) im ganzen Waagthale zugleich vorhanden war, unmöglich blos von einem, wenn auch durch so viele Stunden anhaltenden (wie die Liptauer mir sagten, nicht einmal gar so ungewöhnlich heftigen) Regen herrühren könne. Sie kann und muss daher einer unterirdischen Natur-Revolution zugeschrieben werden, durch welche grosse Quantitäten Wasser aus den Tiefen der Erde heraufgehoben wurden. Wenn man auch dem Zeugniss jener Leute keinen Glauben beimessen wollte, die von deutlich verspürtem Erdbeben, von unterirdischem Getöse, Schwefelgeruch und Wärme des sie erreichenden Wassers sprechen: so sind doch der Stellen gar viele zu sehen, wo Quellen erst seit jener Zeit-Epoche vorhanden, oder Erdfälle sich ereignet haben, deren Dasein jenen schrecklichen Augenblicken auf das bestimmteste zugeschrieben wird. So ist, um nur Ein Beispiel anzuführen, erwiesene Thatsache, dass bei dem Dorfe Male Wlaski in der Liptau, der sich knapp hinter demselben erhebende Berg, in einer Höhe von etwa 8—9 Klaftern sich plötzlich öffnete, und Wasser in grosser Menge von sich gab, dermassen, dass die bedauernswürdigen Einwohner, von den brausenden Fluten der Waag und den herabstürzenden Strömen des Berges umrungen, jeden Weg der Rettung versperrt sahen. Das Herabgleiten der ganzen oberen Erdschichte sammt den darauf stehenden

Bäumen war die Folge davon, und ein Sumpf, aus dem fortwährend Wasser sickert, bezeichnet die Stelle, an der sich der Berg geöffnet hatte. Ähnliche Beispiele liessen sich mehrere anführen, besonders aus den höheren Gebirgs-Regionen, in denen man zahlreiche, obwohl unbedeutende Quellen an Orten findet, die vormals ganz trocken waren. Belege genug für das Vorhandensein irgend einer unterirdischen Revolution, die mit der häufigen Entleerung der Atmosphäre zufällig eintraf, oder zum Theil von selber hervorgerufen, weder durch wissenschaftlich begründete, noch glaubwürdig genaue Thatbeobachtungen bewiesen werden kann, da Schreck, Angst und Sorge um Rettung des Lebens und Eigenthums, die Aufmerksamkeit jener Wenigen, die zu genauen Beobachtungen geeignet gewesen wären, ausschliessend in Anspruch nahmen.

Das Gemälde, welches wir bisher von dem Waagflusse entworfen, hatte nur dunkle Schattenseiten, und stellte denselben blos als einen Gegenstand des Schreckens und Schadens, als eine wahre Landplage der an seinen Ufern wohnenden Menschen dar. Doch hat es auch seine Lichtseiten, die noch dazu vorherrschend sind, und uns die Waag, trotz allen noch so gegründeten Beschwerden, als eine Wohlthat der mütterlich für ihr letztgebornes, aber theuerstes Geschöpf sorgenden Natur darstellen. Als ernährende Amme hat sie dem Liptauer, Arver, Thurótzer und obern Trentsiner diesen Fluss gegeben, zum Ersatz dessen, dass sie ihm ein rauhes Klima und einen unfruchtbaren Boden angewiesen, dem selbst mit grösster Anstrengung das Nöthige nicht abzugewinnen ist. Durch ihn tritt der von seinen hohen Bergen rings umschlossene Gebirgsbewohner in Verbindung mit der

übrigen Welt, und verschafft sich die Mittel des Lebens; ohne ihn würde sein Dasein höchst elend und kümmerlich sein, er müsste zum Trogloditen herabsinken.

Nur mit Flössen geht die Fahrt auf der Waag. Von Klein-Teplitz, wo die schwarze Waag vom Königsberg herabkommt, bis nach Hradek, können nur leere Halbflösse gelangen; höchst selten ohne Beihilfe des gesammelten Klausenwassers, das zu bestimmten Tagen losgelassen, sowohl von der königl. Kameral-Herrschaft Hradek (die alle diese Klausen errichten liess), als auch von andern Flosseignern zum Herabbringen des Holzes benützt wird. Von Hradek aus, wo die bedeutende Bela die Wässer der Waag vermehrt, werden vollkommen beladene Halbflösse bis Rosenberg gesendet, wo zwei Halbflösse, zusammengebunden, fortan den ganzen Fluss entlang fahren, da hier durch die einfallende Rewutza, später durch die Arva, Thurótz und Kiszutza der Fluss eine ansehnliche Grösse erreicht, die endlich so zunimmt, dass bis Negyed (etwa 1¼ Meile vom Ausfluss) selbst schwer beladene Donauschiffe herauffahren.

Der vorzüglichste Handelsgegenstand der Ausfuhr ist Holz, mit welchem alle Berge der oberen Gespanschaften reichlich besetzt sind, und der, je weiter man gegen die Ebenen kommt, desto seltener, daher desto wünschenswerther wird. Bauholz unter allen Gestalten, als Stamm, Bret, Pfoste, Latte, Schindel, erzeugt der mit dem Ackerbau wenig beschäftigte Oberländer *), und verführt selbes bis Comorn, Pesth und weiter. In Dimensionen und Qualität der Waare sind die Liptauer, Thuró-

*) Mit dem Namen „Hornyak" bezeichnet, und an der braunen Joppe überall kenntlich.

tzer und Arver einander so ziemlich gleich, daher auch in den Preisen nicht zu sehr entfernt, die Trentsiner dagegen in beiden Rücksichten weit nachstehend *), und eben so im Preise bedeutend unter jenen. Daher kommt es, dass man dasselbe Holzmaterial (dem Namen nach) so äusserst verschieden bezahlt, und bei dem Kauf so wie bei dem Bau-Überschlag stets die Gegend, aus welcher das Bauholz kommt, berücksichtigen muss. Hiernächst folgt hartes Holz in Stämmen, jedoch nicht in bedeutender Quantität und nur auf Bestellung, wenn die Entfernung nicht zu gross ist, geflösst; denn weil die Fahrt sehr beschwerlich und das Floss unbeladen ist, wirft dieser Handel nur geringen Gewinn ab. Dagegen werden aus hartem Holz (meist der Weiss- und Rothbuche) verschiedene, dem gemeinen Mann unentbehrliche Geräthe verfertigt, und an den verschiedenen Stapelplätzen verkauft. Unter diesen spielen die von 5 bis 20 Metzen fassenden Mehltruhen, und die bunt bemalten Kleidertruhen, eine Hauptrolle, denn keine Haushaltung kann die erstern, kein erwachsendes männliches oder weibliches Individuum die letztern entbehren. Hierauf folgen Pfluggestelle, Schiebkarren, lange Brotschaufeln, Heu- und Mistgabeln, Futterschwingen, Wasch- und Backtröge, Theerbüchsen u. d. gl., denen es nie an Käufern fehlt. Nebst dem Holze, was aber freilich das Haupt-Produkt der Gebirgsanwohner der Waag bleibt, liefert sie auch noch andere Erzeugnisse des Fleisses und der durch Noth

*) So ist z. B. das Liptauer und Aver Bret 18, das Kiszutzer nur 11 Schuh lang; jenes einen ganzen, dieses nur ¾ Zoll dick. Die Aver Schindel 20 Zoll lang und 4 Zoll breit, wogegen die Kiszutzer nur 15 Zoll lang und 2½—3 Zoll breit ist.

betriebenen Industrie. Eisen und Kupfer, das erstere theils als Roh- und Stabeisen, theils verarbeitet zu den Werkzeugen des ersten Bedürfnisses; das zweite als Garkupfer in Scheiben, erzeugt und versendet die königl. Kameral-Herrschaft Hradek, auf und von den Werken Alt-Hradek und Maluzsina. Schmalz, Butter und Käse, den letztern besonders unter dem Namen Brinsa bekannt, liefert die Liptau und Thurótz in grosser Menge und trefflicher Qualität; führt daher auch viel von demselben aus, in Fläschchen von 20 — 50 Pfund gepackt, die durch ihre Kegelgestalt schon aus der Ferne den Inhalt verrathen.

Das meiste Salz, welches die Comitate Liptau, Turótz, Trentsin und Neutra verbrauchen, kommt aus Wielitzka bis Rosenberg oder Sillein auf der Achse, und von dort auf der Waag in die an ihrem Ufer vertheilten Salzämter, die dann die Umgegend versehen. Obwohl Salz ein ausschliessendes Regale ist, daher die Verführung des Ärarial-Gutes nicht als Handel im eigentlichen Sinne betrachtet werden kann, so verdient doch der durch die Waag erleichterte und der Privat-Industrie überlassene Transport dieses nothwendigen Lebensartikels alle Rücksicht, weil er den Unternehmern bedeutenden Erwerb verschafft, nebstbei aber auf den Preis desselben bedeutend einfliesst.

Nüsse, getrocknete Pflaumen, wohl auch frische Äpfel machen die Ladung manches Flosses aus, das im Spätherbst bei günstigem Wasser noch die Reise bis Comorn und Pest unternimmt.

Alle diese Produkte einer thätigen Industrie sind Ausfuhrartikel des Nordens nach dem Süden, dem der Strom, nachdem er vom Ursprung etwa 15 Meilen gegen Westen

geflossen war, nun in plötzlicher Wendung bei Marcsek im Trentsiner Comitat zugewendet, entgegeneilt. Doch benützen berechnende Handelsleute, vorzüglich Juden, die Waag so weit als möglich stromaufwärts, um auf selber jene Produkte, die dem Norden mangeln, einzuführen. Hierher gehören vorzüglich Wein, Tabak, Getreide und Hülsenfrüchte aller Art. Jeden Pesther Markt besuchen ganze Karavanen von Juden; kaufen dort jene Waare, die eben am meisten bei ihnen zu Hause gesucht wird, und befrachten damit gesellschaftlich einige Schiffe, die stromaufwärts gezogen, aus der Donau in die Waag bis zu dem Dorfe Negyed in der Neutraer Gespanschaft gelangen, und dort ausgeladen werden, weil der Fluss für tiefgehende Lastschiffe durchaus nicht weiter fahrbar ist. Die Ankunft einer ähnlichen Flotte setzt einige tausend Menschen und Hunderte von Wagen in Bewegung, die jene, verschiedenen Eigenthümern gehörigen Waaren nach allen Weltgegenden hin verführen. Bedeutend ist der Unterschied zwischen dieser, wenn gleich stromaufwärts kostspieligeren Wasser- und der gewöhnlichen Landfracht, und nur durch die dabei sich ergebende Ersparniss möglich, bei so grosser Entfernung des Einkaufsplatzes den Handel mit Nutzen zu treiben.

Will man endlich noch einen Vortheil in Anschlag bringen, den die Waag ihren Anwohnern verschafft, so kann man allerdings dazu die häufigen Schiffmühlen, so wie Brücken und Pletten-Überfahrten rechnen, die ihren Besitzern beträchtliche Summen eintragen, obwohl auch nicht geläugnet werden kann, dass, besonders bei den letzteren, die Ausgaben, welche Überschwemmungen und Eisgänge verursachen, bedeutend sind, und gar oft die Einnahme übersteigen.

Die Fischerei ist herrschaftliches Recht, aber auch nur auf einer kleinen Strecke der Waag einträglich. Was sie liefert, ist etwa Folgendes: Die Lachsforelle bis zu 30—35 Pfund, allein nicht weiter abwärts, als zu Anfang der Trentsiner Gespanschaft. Die Flussbarbe auch schon 75—80 Pfund schwer gefangen. Der Hecht, der Wels, der Karpfe, der Gründling, die Schleihe, der Dickkopf und der Weissfisch, der gemeinste und häufigste von allen. Vor vielen Jahren fing man einmal bei Trentsin einen jungen Hausen und brachte ihn den Jesuiten. Seither aber nie wieder. Daher jener nur als verirrter Wanderer aus der Donau zu betrachten ist. Die Krebse der Waag stehen jenen der Bergbäche bei weitem nach, besonders den Steinkrebsen, die viel schmackhafter als jene des Flusses sind. Dies ist aber auch mit den meisten Fischen der Fall, unter denen es genügen wird, nur die Forellenarten anzuführen. Das Hauptwerkzeug der Fischer ist das Zugnetz und das kleine Hebnetz. Die Angel braucht man wenig, dagegen ist das Stechen mit der Gabel bei dem Schein der Holzfackel auf grössere Fische sehr üblich.

Von allen Flüssen, die sich in die Waag ergiessen, ist blos die Arva und die Kiszutza flössbar, und dies auch nicht allzeit, sondern nur im Frühling und Herbst, oder auf wenige Stunden nach heftigen Gewitterregen im Sommer, die plötzlich die Fluten dieser beiden Flüsse so bedeutend vermehren, dass sie ein Fahrzeug tragen können. Schnell muss ein solches Ereigniss benützt werden, denn eben so schnell, als das Wasser zugenommen hat, verläuft es sich, und fällt so weit, dass es kaum die Steine, über die es rollt, zu bedecken im Stande ist. Um nun dies zu können, werden die Flösse an den Ufern

des Flusses zusammengefügt, und sammt der an einem sichern Orte geborgenen Ladung, zur unbestimmten, aber jeden Augenblick möglichen Fahrt bereit gehalten. Wie der Schnee zu schmelzen beginnt, oder ein starkes Gewitter im Gebirge niedergeht, wird in der Hütte des Kiszutzer Bauern alles lebendig und thätig. Mann und Weib und Kind und was immer zum Hause gehört, wohl auch ein paar hilfreiche Nachbarn, eilen herbei, um die Ladung schnell auf das Floss zu bringen. Viele Hände (und an diesen fehlt es diesen armen Gebirgsgegenden am allerwenigsten) machen bald ein Ende; somit ist das angeschwollene Wasser kaum fahrbar, ist auch schon der Flösser bereit, hat sein Gebet, ohne das er sich dem falschen Element nie anvertraut, geendet, Weib und Kinder geherzt, und sein Fahrzeug in die tosenden Wellen gestossen. Pfeilschnell geht es nun fort über Felsen und Brandungen, die den ungeübten Schiffer zu verschlingen, oder an den senkrechten Steinwänden zu zertrümmern drohen, bis in die Waag. Allein hier erwartet Mann und Ladung eine andere Gefahr. Nicht selten pflegt es nämlich zu geschehen, dass, während die Kiszutza hoch angelaufen ist, die Waag ruhig und in gewöhnlicher Grenze fortgleitet. Mit grossem Ungestüm fällt dann jene in den sie aufnehmenden Fluss, einem Wasserfall von 3 — 4 Schuh senkrechter Höhe ähnlich, über welchen das ankommende Floss mit unberechenbarer Geschwindigkeit und Gewalt hinabgleitet. Tief wird dessen Vordertheil in das nasse Grab eingetaucht, der muthige Führer, der dasselbe nicht verlässt, bis an den Hals durchnässt. Doch eben so schnell theilen sich die Wellen, und neu erstanden erscheint das verloren geglaubte Floss, und ein freudiges „Gott Lob“ entwindet sich der beklemmten Brust.

Leichter ist die Ausfahrt aus der Arva, die, weil sie ein ganzes Comitat (die Kiszutza nur ein Querthal der Karpathen) durchströmt, viel grösser, und nicht gar so reissend ist. Doch darf ihre Ausmündung auch nicht vollkommen gefahrlos genannt werden. Denn weil sie beinahe im geraden Winkel in die Waag fällt, und an der äussersten rechten Seite von einem mächtigen Felsblock begrenzt wird, braucht es Übung und Geschicklichkeit, um bei der Wendung an diesen unnachgiebigen Grenzwächter nicht gar unsanft angeschleudert zu werden. Eine uralte, gothisch verzierte Spitzsäule, seit undenklicher Zeit über diesen Felsen emporragend, bezeichnet den Ort als gefährlich und durch manchen Unglücksfall ausgezeichnet.

Nebst diesen beiden Flüssen, durch welche das Wasser der Waag bedeutend vermehrt wird, sind noch einige mächtige Gebirgsbäche, die ihr ebenfalls zueilen, nennenswerth. Und zwar die Bela, Botza, Rewutza und Lubochna in der Liptau, der Turetz in der Thurótz, die Szilincza, Tjerchover Rjeka, und Wlara in der Trentsiner Gespanschaft. Die Neutraer sendet alle ihre bedeutenden Gewässer unmittelbar der Donau oder March zu, und blos wenige, äusserst geringfügige, im Sommer meist austrocknende Bäche vereinigen sich mit der Waag, so dass sie hier keine bemerkbare Vermehrung ihrer Wassermasse erhalten kann.

Nur mit Flössen ist die Waag, wie schon gesagt, mit Ausnahme einer kleinen Strecke von der Donau aufwärts, zu befahren. Diese Flösse bestehen aus 10 bis 15 Bäumen, die an ihrem obern und untern Ende, durch einen Querbalken (den hölzerne starke Nägel mit jedem Stamm verbinden) zusammengehalten werden. Die Anzahl der

Bäume richtet sich nach ihrer Dicke, indem das Floss die Breite von zwei Klaftern nicht überschreiten darf. Allein dies ist nur ein Halbfloss, denn zu einem ganzen gehören zwei ähnliche Baumverbande*), die mit den dickeren Enden zusammengestossen und an den beiden äussersten Punkten mit Rudern **) versehen, das vollkommene Fahrzeug bilden. Zu diesem gehören zwei Mann, die mit den beiden Endrudern die Richtung der Fahrt bestimmen, und bei kleinem Wasser wohl auch mit den Seitenrudern mehr Schnelligkeit in die Bewegung bringen. Da die Bäume nie so fest zusammen gefügt werden können (schon ihre runde Form hindert dies), dass nicht Wasser zwischen denselben heraufkäme, wird für die beiden Ruderer ein Breterboden und in des Flosses Mitte eine ganz kleine Hütte errichtet, in der Lebensmittel und das nöthigste Küchengeräthe aufbewahrt werden, und der Flossmann bei schlechtem Wetter des Nachts schlafen kann. Freilich wird da nur kaum sein Kopf geschützt; allein das abgehärtete Volk ist Beschwerden jeder Art, besonders Ungemach der Witterung gewohnt, und daher mit wenigem zufrieden. Den übrigen Raum des Fahrzeuges nimmt die Ladung ein, die gleichmässig nach der Länge vertheilt, dann vollständig ist, wenn die Bäume nur mehr halb aus dem Wasser heraussehen.

---

*) Kommen die Schiffer endlich in die Donau, so verbinden sie zwei ganze Flösse der Breite nach zu einem, weil die einzelnen von den Wellen zu sehr geschaukelt werden.

**) An der Art, wie die Ruder aufgesteckt sind, erkennt man alsogleich, ob die Flösse aus der Liptau, oder Arva oder Kiszutza kommen. Die erstern begnügen sich mit einem einzigen Zapfen, wogegen man bei den andern ein ganzes Gestelle in Form eines Ochsenjoches sieht, aus dem mehrere Zapfen hervorstehen.

Will man jedoch eine Wasserreise machen ohne auf Ladung Rücksicht zu nehmen, so kann man es viel bequemer haben. Man kauft nämlich ein leeres ganzes Floss *), lässt auf dem Vordertheil eine geräumige Hütte mit Thür und Fenster erbauen, worin Bänke und ein Bette Raum finden, und bestimmt den Hintertheil zur Aufnahme des Wagens und Herdes, denn ohne diesen letztern **) möge es ja Niemand wagen zu reisen. Diese kleinen Gebäude sind sehr bequem und ziemlich geräumig, nur können sie der vielen Brücken wegen, unter welchen man durchfahren muss, nicht höher als 5 bis 5½ Schuh hoch sein, was nur sehr kleinen Personen keine Unbequemlichkeit verursacht.

Eine andere Zusammenfügung haben die Flösse von hartem Holz, die jedoch nur in sehr kleiner Anzahl und auf geringe Entfernungen versendet werden. Die Bäume sind so befestigt, dass zwischen jedem ein leerer Raum von ½ Schuh sich befindet, der vom Wasser ausgefüllt wird. Dennoch ist das Holz ganz versenkt, und trägt daher nicht die geringste Ladung, ausser den beiden Flossmännern, die fortwährend im Wasser stehen, und ihren Mundvorrath auf dem Rücken befestiget haben.

Obwohl beinahe jeder Knabe in den obern Gegenden (bis etwa gegen die Hälfte der Trentsiner Gespanschaft) mit dem Ruder umzugehen versteht, sind doch einzelne Orte von ausgezeichnet geschickten Flössern berühmt,

*) Dieses kostet sammt der ganzen Ausrüstung gegenwärtig circa 150 fl. W. W., kann aber nach vollendeter Reise beinahe um dasselbe Geld, manchmal selbst mit Gewinnst, verkauft werden.

**) So wie ohne Vorrath an Brot und Wein, denn beides ist in den Judenkneipen durchaus nicht zu geniessen, und kein Gasthof bis Sillein zu treffen.

die sich und den Ruf ihrer Geschicklichkeit da gleichsam fortpflanzen. Schickt man dahin, so erscheint ein Chef unter dem Namen Faktor, mit dem alle Bedingnisse der Fahrt abgeschlossen werden, und der für die übrige benöthigte Mannschaft sorgt, auch während der ganzen Fahrt über dieselbe (sollte sie auch noch so zahlreich sein) eine Art von Kommando führt. Getrost kann man sich diesem Conducteur und seinen Untergebenen, sowohl rücksichtlich der Treue und heiligen Respektirung des fremden Eigenthumes, als auch der Geschicklichkeit und genauen Kenntniss der Handgriffe ihres Gewerbes und des zu befahrenden Lokals anvertrauen. Unverdrossen und unermüdet arbeitet jeder von dem frühesten Morgen, bis der letzte Schimmer der Abendröthe verglimmt, dann aber will er ruhen, und ist durch kein Versprechen zur weitern Fahrt zu bewegen. Nicht zu begreifen ist es, wie diese Menschen, spricht gleich ihr ganzer Körperbau für Stärke und eine unabspannbare Muskelkraft, das anstrengende Rudern, den ganzen langen Tag hindurch, ausdauern können. Allein wenn man sie genauer beobachtet, so scheint in der That, nur der Branntwein könne dies Wunder bewirken, und sei (mässig getrunken) wirkliches Bedürfniss für diese Waagfahrer. Dagegen ist er aber auch ihr Abgott; und was nicht Geld und Geldeswerth, nicht Bitte, Verheissung oder Drohung erwirkt, das bringt ein Schluck starken Getränkes zu Stande.

Ist das Floss an dem Ort seiner Bestimmung angekommen, oder wird es zufällig unter Weges verkauft, machen sich die Führer alsogleich zu Fuss auf die Reise, und eilen über Berge und einsame Fusspfade in der kürzesten Linie nach Hause. Es gibt Leute, die von verschiedenen Uferpunkten, bis in die hohe Liptau, diese

Reise 8- bis 10mal in Einem Jahre machen, je nachdem das Wasser günstiger und der Handel lebhafter, oder die Gelegenheit des Verdienstes seltener ist. Diese Rückreise, und sollte sie auch bis von Pesth unternommen werden sollen, ist bereits in dem Fährlohn begriffen, und wird nicht vergütet.

Die Fahrt von einem Ufer zu dem andern wird mittelst Kähnen, die aus ausgehöhlten Baumstämmen bestehen, und mit dünnen eisenbeschlagenen Stangen quer über den Strom geschoben werden, bewirkt. Ein solcher Kahn fasst ungefähr 10 bis 12 Personen, die aber alle, wegen des unaufhörlichen starken Schaukelns, am Boden zu sitzen genöthigt sind. Zwei solche Kähne, mit Balken verbunden und mit Bretern überlegt, nennt man eine Plette, auf der, ganz nach otaheitischer Weise, Wagen oder Vieh übergesetzt werden. Den Fährlohn bestimmt, auf Einschreiten des Eigenthümers, das betreffende Comitat, und eine Tafel, an der Hütte der den ganzen Tag hindurch am Fluss aufpassenden Überführer befestigt, sichert Jedermann vor Übervortheilung. Ausgenommen von der Taxe sind jene Fahrten, mit denen Gefahr verbunden ist, z. B. bei Überschwemmungen, Eisgang, Sturmwind u. d. gl., weil die Leute hiezu nicht verpflichtet sind, sondern gedungen werden müssen. Nebst diesen Überfuhren erhalten auch noch hölzerne Jochbrücken die Verbindung zwischen beiden Flussufern. Es gibt deren im Ganzen acht, nämlich: zu Szent-Ivány, Szent-Miklós, Rosenberg, Szutsán, Sillein, Trentsin, Freistadt und Szered.

So wichtig die Schifffahrt auf der Waag für einen nicht unbedeutenden Landstrich Ungerns ist, könnte sie noch weit bedeutender werden, ständen ihr nicht gar so viele Hindernisse entgegen. Das erste und vorzüglichste

dürfte wohl die Wandelbarkeit des Strombettes sein, die so gross ist, dass sie in Jahren, wo das Anschwellen des Wassers häufig vorkommt, wohl 3- und 4mal Statt hat. Die Ursache hievon liegt in den durchaus und überall ungleichen Ufern, die einer Seits hoch, anderer Seits ganz flach sind. Bei dem geringsten Andrang ergiessen sich die Fluten in die Ebene, und bahnen sich neue Wege, die sie bei der nächsten ähnlichen Gelegenheit gegen andere vertauschen. So ändert sich denn der Faden des Stromes immerwährend, und da die Flösser diesem genau folgen müssen, fahren sie beinahe allezeit auf unbekannter Strasse, und sind daher manchem unvorhergesehenen Zufall ausgesetzt. Wegen dieser Unsicherheit der Ufer ist es auch unmöglich, die Waag mit Kähnen stromaufwärts zu befahren, was eigentlich vom allerentschiedensten Vortheil wäre, und selbst auf den Donauhandel nicht ohne Einfluss bliebe. — Eben dieser Ursache ist ferner die Zertheilung der Wassermasse in mehrere Arme zuzuschreiben, wodurch diese oft so vermindert wird, dass bei trockenen Sommern kaum 1 oder $^1/_2$ Schuh Tiefe für die Fahrstrasse bleiben, und der Schiffer bei der Ungewissheit, in welchen der Arme er einfahren soll, nicht selten den wahren Faden verliert, und dann auf Sandbänke auffährt. — Weiter erklären sich eben auch hieraus die zahllosen Krümmungen der Waag, die wenigstens das Doppelte des Raumes betragen, den sie in gerader Richtung zu durchlaufen hätte, und die einen um so grössern Aufenthalt verursachen, je mehr sie die Geschwindigkeit des Wassers vermindern, indem sie den senkrechten Fall auf eine viel längere Linie vertheilen. Doch kann man auch hierüber bei diesem höchst eigensinnigen Fluss nichts Bestimmtes sagen, denn sein Fall ist äusserst

ungleich, wie der Boden, über den er hinübereilt. Mit Blitzesschnelle fährt man über einzelne Stellen hinweg, wo mit 20 Schuh der Grund kaum zu erreichen ist, und eben so geschwind über andere, die kaum 2 Schuh hoch bedeckt sind; wogegen an andern Strecken Tiefe und Geschwindigkeit im umgekehrten Verhältnisse stehen. — Endlich gehören noch zu den natürlichen Hindernissen der Schifffahrt auf der Waag die vielen Felsstücke mitten im Flussbette, durch welche, bei unvorsichtigem Auffahren, die Flossbäume getrennt, und somit das Fahrzeug gespalten wird; der heftige Zug des Wassers gegen hier und da hervorspringende Felsen, an denen Floss und Ladung zerschmettert werden kann; der Wirbel bei enger Durchfahrt zwischen den Sztrecsno'er Bergen; und die Unmöglichkeit, bei etwas heftigerem Winde zu fahren.

Allein nebst diesen von der Natur veranlassten Hindernissen haben auch die Menschen beigetragen, die Waagfahrt beschwerlicher zu machen. Die Durchfahrt jeder Brücke ist wegen der (bei einigen gar sehr) eng gestellten Joche bedenklich, und bei grossem Wasser wirklich gefährlich. Noch bei weitem gewagter ist sie, wo nur Jochpfähle von alten, abgetragenen Brücken erübrigen, die, einem Rechen gleich, alles auffangen, und oft kaum vom Wasser bedeckt werden. Die Stelle der gefährlichen Felsen vertreten die künstlichen, weit sich hervordrängenden Sporne, deren Errichtung gewöhnlich an solchen Punkten Statt hat, wo das Wasser mit Gewalt anfällt, daher einen starken Zug hat. Diesen suchen auch die Müller auf, und werden mit ihren Schiffmühlen den Flössen hinderlich, besonders wenn sie noch Fangwehren errichten, die bis in die Mitte des Strombettes die Arme strecken.

Im Ganzen genommen ist jedoch, mit geübten Leuten, die Schifffahrt auf der Waag (ausser bei sehr grossem oder sehr kleinem Wasser) nicht gefährlich. Bedenkliche Stellen sind: die Brücke bei Szent-Iván, das Felsenriff hinter Kralowan, der Wirbel und Steinrechen der Sztrecsno'er Schlucht, und die alten Brückenpfähle bei Trentsin. Allein auch an diesen Punkten sind Unglücksfälle äusserst selten, und wenn sie ja sich ereignen, der Trunkenheit zuzuschreiben, die manchen bösen Streich, nicht blos an solchen, sondern ganz gefahrlosen Orten zu verantworten hat.

Zur Seite 22.

es Waag-Flusses

Name des Comitates	eträgt		Betrag der Beschädigung an Häusern, Aeckern, Wirthschafts- u. Hausgeräthe jeder Art		Flächeninhalt des unbrauchbar gewordenen Acker-, Wiesen- und Weide-Landes durch Versandung	Betrag dieses Verlustes	Summe des ganzen Schadens		Ueberschlag der Herstellung öffentlicher Gebäude, Strassen, Brücken, Damme u. dgl.	
	Gulden	Kreuzer	fl.	kr	Pressb. Metzen zu 30 fl.	fl.	fl.	kr	fl.	kr
Liptau.										
a) Grundherren	,335	—	147,180	46	....	......	196,821	31	4,941	..
b) Bauern	,686	15	255,886	3	....	......	320,169	49		
Arva.										
a) Grundherren	....	..	....	..	....	... ...	....	..		
b) Bauern	,023	30	22,776	43	144	4,320	40,768	58	....	..
Thurotz.										
a) Grundherren	,367	30	7,884	48	529	15,870	58,087	3	2,053	52
b) Bauern	,427	30	82,134	15	1,317	39,510	239,598	41		
Trentsin.										
a) Grundherren	,601	30	311,423	39	4,412	132,360	679,711	26		
b) Königl Freistadt Trentsin	452	48	77,732	—	....	......	85,939	32	51,760	48
c) Bauern	,758	22	579,926	3	$10,916\frac{5}{8}$	327,498	1,360.380	25	52,400	3
Neutra.										
a) Grundherren	,100	–	148,808	30	....	......	311,181	30	10,694	58
b) Bauern	934	45	705,690	28	....	......	1,346,239	21		
Summe...	687	10	2,339,443	15	17,318	519,558	4,638,898	43	121,850	41

Fahrt.

Die Reise auf der Waag gehört zu den interessantesten im Lande, denn sie führt durch Gegenden, die nicht weniger reich an malerischen Schönheiten als an geschichtlichen Erinnerungen sind. In fortwährender Abwechslung fällt der Blick auf die mit ewigem Schnee begrenzten Alpen; bald auf die näher gelegenen, jenen gegenüber zu Maulwurfshaufen zusammensinkenden Berge; bald auf freundliche Städte und Dörfer; bald wieder auf furchtbare Felsen und Trümmer zerstörter Burgen; die alle in geflügelter Eile an dem raschen Fahrzeug vorüberziehen, und auf wechselseitige Kosten bemüht sind, einen bleibenden Platz in des Reisenden geschäftiger Phantasie sich zu erringen. Wirklich wird diese auch meist durch die verschiedenartigen, ihr fremden Bilder, in vollen Anspruch genommen, besonders wenn sie nebstbei sich in jene geschichtlichen Momente versetzt, deren Schauplatz, vor ihren Augen vorüberschwebend, jene verkörpert ihr vorführt. In hoher Gebirgsregion, dem Lieblingsaufenthalt der schöpferischen Natur, den sie mit Grösse und Erhabenheit verschwenderisch ausgestattet, beginnt die Reise. Freier wird die Gegend, kleiner und stets weiter zurücktretend die Berge bei der Fortsetzung. Ganz flach und bergelos ist endlich die, trotz Fruchtbarkeit und Reichthum einförmige, das Auge langweilende Ebene, in der man das Ziel erreicht. So das menschliche Leben, das mit grossen und erhabenen Gefühlen den Jüngling in die Welt einführt, durch Sorge im erweiterten Wirkungskreis des Mannes Aufschwung niederdrückt,

und endlich den, trotz Erwerb und Ersparniss, von der Einförmigkeit der sich immer ähnlichen Bedingnisse des Seins gelangweilten Greis, an das Ende bringt.

Der erste Ort an der Waag, von dem man eine Wasserreise bequem und mit allem Nothwendigen wohl versehen unternehmen kann, ist der im östlichen Theile des Liptauer Comitats befindliche Markt

Hradek.

Zwei Strassen führen dahin, doch nicht gleich gut und empfehlungswerth. Die eine, aus der Zips über Wichodna kommend, und die ganze Liptau der Länge nach durchlaufend, wird als Post- und Kommerzial-Strasse wohl erhalten, was bei dem überall vorfindigen Material weniger schwierig als in andern Gegenden, indess immer verdienstlich ist. Die andere erhält die Verbindung mit dem Zohler Comitat, und dürfte sich wohl der Ehre rühmen können, die schlechteste in Ungern, wo nicht in der Monarchie zu sein. Sollte ihr dieser Ruhm streitig gemacht werden, bleibt ihr doch jener der höchsten im Lande (616 Klafter über der Meeresfläche, nach Rochel's Angabe); denn man erklimmt auf derselben den Gipfel der Teufelshochzeit, die schon zum Range einer Alpe emporsteigt. Über Botza, wo einst ergiebige Goldbergwerke waren, und, weil ausser Erdäpfeln durchaus nichts angebaut wird, kein Sperling sich aufhält; und Maluzsina, dessen Kupferhandlung sehenswerth ist, kommt man auf dieser Strasse (obwohl äusserst selten mit ganzem Wagen und ohne Seitenschmerzen) nach Lehota, von wo Hradek in einer kleinen halben Stunde erreicht ist. Die Gegenstände, die man in mässiger Entfernung theils

HRADEK.



Gez. v. Kaiser

Gedr. v. Rauh

HRADEK.

vor, theils neben sich, während Zurücklegung dieser kurzen Strecke gewahrt, dienen als vorbereitender Prolog zu dem interessanten Anblick, der den Ankommenden bei dem Eintritt in den, von aussen und innen systematischen Manipulationsort erwartet. Längs der Waag, die hier noch mit der Benennung eines Baches zufrieden gestellt wird, breitet sich die Feuergewehrfabrik in vier grossen abgesonderten Gebäuden aus, die, in bestimmter Entfernung und mit Berücksichtigung des Falles der Waag aufgestellt, im überraschenden Kontraste mit jenen niedern Holzhütten stehen, die man bisher antraf. Es ist — oder war — die vorhandene, vollständige Einrichtung mit allen Maschinen und Werkzeugen erlaubt das Eine, der Stillstand sämmtlicher Werke das Andere zu sagen — dies die einzige Anstalt ihrer Art im Lande, und sowohl deshalb, als auch wegen der ausgezeichneten Güte ihrer Erzeugnisse der höchsten Aufmerksamkeit würdig. Freilich wohl mag es da ganz anders aussehen, wenn einige hundert Menschen, unablässig beschäftigt, Werkzeuge des Verderbens zu bereiten, Leben und Bewegung in diese, nun bedeutsam schweigenden Massen bringen. Allein wohl erwägend, wie viel Millionen Thränen die hier herrschende Thätigkeit schuldlosen Augen erpresst, muss es dem Menschenfreunde in dem Gedanken wohl werden, dass eben jene Hände, die hier tausendfachen Tod säeten, nun nützlichen Gewerben gewidmet, für das Wohl ihrer Mitgeschöpfe thätig sind. Aber auch der Staatsbürger kann sich dabei beruhigen, dass alles in einem Zustande erhalten wird, der nur eines Winkes bedarf, um zum produktivesten Leben überzugehen, und ihn mit Mitteln zu seinem Schutz zu versehen. Die Probe hievon lieferte diese treffliche Anstalt in neuester Zeit, wo sie in wenig

Wochen, mit allem Nöthigen ausgestattet, in Thätigkeit zu treten bereit war, hätte die Staatsverwaltung, bei glücklich zertheilten politischen Gewitterwolken, es noch angemessen gefunden, selbe in Anspruch zu nehmen. — Man kann hier auf eine jährliche Erzeugung von 24,000 Stück Feuergewehren (Infanterie-Flinten, Husaren-Karabiner und Pistolenröhre) mit ziemlicher Bestimmtheit rechnen, indem, wegen der Trefflichkeit der Fabrikate, bei der Tormentirung kaum 200 Stück von dieser ganzen Anzahl sich als Ausschuss zeigen, was in keinen Betracht kommt.

Hat man diese, einen ungeheuern Wiesenteppich schliessende, und vom dunklen Hintergrunde des nahen waldigen Hügels herausgehobene Anlage aus dem Gesicht verloren, und eine Brücke, die dafür spricht, dass sie nicht der Willkür des Zimmermannes überlassen war, im Rücken, ist man bald an dem Eingang einer dreifachen Lindenallee, aus der rechts und links niedliche, durch Mauern verbundene Wohnungen freundlich hervorblicken, und durch Inschriften über ihre Bestimmung belehren. Hätte man auch Tafeln und Wegweiser, trotz ihrer kolossalen Grösse und farbenreichen Ausstattung, übersehen, würde doch die bis in das Detail herrschende Ordnung, Regelmässigkeit und Reinlichkeit auch den Unbekanntesten überzeugen, er befinde sich nun in Hradek, in der Schöpfung eines thätigen, systematischen Geistes, der jedem seiner Werke den Stempel der äussern und innern Vollendung aufdrückte, und ihm dadurch die sicherste Gewährleistung der Dauer gab. Franz Wisner von Morgenstern hiess der Mann, den das Schicksal auf den Posten eines Präfekten der königlichen Kameral-Herrschaften Hradek und Likawa nur darum ge-

stellt zu haben scheint, damit seiner unermüdbaren Thätigkeit und reinen Menschenliebe ein angemessener Wirkungskreis angewiesen, und durch selben Geschmack, Bildung und Humanität einem öden, rauhen, stiefmütterlich von der Natur begabten Winkel der Erde, zu Theil werden möge. Von ihm rühren die meisten Gebäude entweder ganz oder doch ihrer Vergrösserung und Verschönerung nach her; von ihm die Rechen, Schleussen, Wehren und Brücken; von ihm endlich die Kirche, das Forstinstitut und die Industrieschule für Mädchen, nebst der militärisch-pünktlichen Ordnung in allen Geschäften dieser blos von königl. Beamten bewohnten, und den Namen königliche Niederlage führenden Kolonie.

Stockhoch, und durch eine freundlich einfache Architektur ausgezeichnet ist das ehemalige, nunmehr in eine aus drei Klassen bestehende Normalschule umgewandelte Forstinstitutsgebäude. Bei dem täglich fühlbareren Mangel an gebildeten Forstmännern, und dem leider so häufigen Anblick verwahrloster, der Armuth und dem Laster preisgegebener Kinder, entstand in Wisner der Gedanke, ein Institut zu gründen, durch welches beiden Übeln abgeholfen würde. Blos auf Geschenke, freiwillige Beiträge und zufällige Einnahmen, z. B. von Straf- und Accidenz-Geldern beschränkt, gelang es dem Menschenfreunde dennoch, 67 Zöglinge aus der ärmsten Klasse dem Verderben zu entreissen, und zu nützlichen Dienern des Staates im Forstwesen zu erziehen. Nur durch ausserordentliche Sparsamkeit und Ordnung (die innere Einrichtung war ganz militärisch, und richtete sich nach dem Trommelschlag) konnte dieses Wunder gewirkt werden, das auch mit des Schöpfers Entfernung alsogleich endete. Mit diesem Institute ward eine Strick- und Industrie-

schule für Mädchen in Verbindung gebracht, die, durch die Gnade des Monarchen vom Ärarium übernommen, nebst der Besoldung der Lehrerin auch die Arbeitsmaterialien aus den öffentlichen Fonds erhält.

Das vorzüglichste Produkt der Herrschaft ist Bauholz von vorzüglicher Qualität und Schönheit, deshalb immer gesucht, und gegen vorläufig eingeholte Bewilligung der köngl. ung. Hofkammer im Voraus bestellt. Wie ausgedehnt die dasselbe liefernden Wälder sein müssen, ist daraus zu ermessen, dass bei einer Eintheilung in 100 Schläge und jährlichem Abtrieb von etwa 30,000 Stück Flossholz, und 35 bis 40,000 auf den Sägemühlen zu verarbeitenden Klötzen, die Sektion nicht ganz erschöpft wird. Und dennoch ist kein Fleckchen dieses ungeheuren Raumes, auf das sich nicht die Sorge des Waldamtes unter der einsichtsvollen Leitung des Herrn Bela, königl. Waldoffiziers, erstreckte. Alles, was Theorie und Erfahrung in der erst kürzlich aus blosser Empirie zur Wissenschaft aufgetauchten Forstkultur als lokal-zweckmässig erprobt hat, findet man hier mit konsequenter, nicht blos nach Benützung des Augenblickes begierig haschender Umsicht angewendet. Doch muss man freilich, um sich dessen zu überzeugen, die Wälder durchgehen, und dazu möchten wohl die wenigsten Besuchenden Zeit und Lust haben; denn zu Hradek selbst verleitet die Ansicht des nächsten, mit krüppelhaften Laub- und Nadelbäumen besetzten Berges, zu ganz andern Betrachtungen, bevor man weiss, er befinde sich bereits ausser dem Gebiete der Herrschaft, und werde von dem adeligen Nachbar nach eigenen, keiner pedantischen Forstschule entlehnten Grundsätzen behandelt oder misshandelt. Unbemerkt sollte aber Niemand die im Orte vorhandenen, mit

grösster Einfachheit höchste Zweckmässigkeit vereinigenden Vorrichtungen zum Ausklingeln des Waldsamens lassen. Mehrere hundert Metzen desselben, im Winter durch Ofenhitze, im Sommer durch Sonnenwärme aus den Zapfen herausgebracht, verbrauchen entweder die eigenen, oder die Wälder anderer Kameral-Herrschaften, die sämmtlich auf die Nachzucht ihres Holzbestandes mit aller Sorgfalt bedacht sind.

Mit dem Frühling beginnt die Triftung des Stammholzes durch Riesen bis an die Ufer der schwarzen Waag, deren Wasser aber viel zu gering wäre, um alle die oben angeführten Quantitäten bis nach Hradek zu bringen, wenn es nicht durch gesammelte Klausengewässer so bedeutend vermehrt würde, dass es seinem Zwecke vollkommen zu entsprechen vermag. Dieser Klausen sind auf verschiedene Entfernungen (4—6—8 Stunden von Hradek) mehrere bis in die höchsten Berge aufsteigend angebracht. Schnee- und Regenwasser, durch zahllose kleine Kanäle zugeleitet, füllt dieselben, bis man ihres Beistandes benöthigt, um die ganz leicht zu Halbflössen zusammengefügten Stämme bis an den Stapelplatz zu befördern. Ein herrliches Schauspiel gewährt das Herabgleiten dieser Halbflösse über die Schleussen. Pfeilschnell stürzen die sich mit furchtbarem Toben durch das geöffnete Thor durchdrängenden Fluten das schwache Fahrzeug in den Abgrund, in dem es mit Mann und Maus verschwindet, als sei es auf immer dahin. Allein noch ist man sich des unwillkürlichen Schrecks nicht deutlich bewusst, so erscheint schon die vordere Spitze, und auf derselben der Mann, fest angeklammert an die tief eingehauene Hacke, die ihn zwar nicht vor den überschlagenden Wellen, wohl aber vom Fall über Bord geschützt hat. So geht es bei

jeder Schleusse, bis der Fluss den kühnen Schiffer in die Ebene herabgetragen hat, und nunmehr in sanften Windungen, matt und ausgetobt, bis nahe an den Stapelplatz gelangt, wo ihn ein neues Wasserthor aufhält. Hier muss sich jedes Floss eine genaue Visitirung gefallen lassen. Mit Einverständniss des umliegenden Adels ist nämlich zur Verhütung des Walddiebstahls die Verfügung getroffen, dass kein Holz durchgelassen wird, was nicht mit dem, von jedem Eigenthümer gewählten, und der Hradeker Behörde bekannten Zeichen versehen ist. Nach vollendeter Visitirung versieht der Aufseher das unverdächtige Floss mit einer Bollette, und gestattet ihm die Durchfahrt, wo hingegen das ungezeichnete als gute Prise erklärt, zugleich die Veranlassung zur weitern Untersuchung gibt. Mittwoch und Samstag gegen 10 Uhr Vormittags kommt das in der Früh ausgelassene Klausenwasser bei diesem, mit Eleganz ausgestatteten Wachgebäude an, alle vorhandenen Fahrzeuge sind bis dahin mit ihren Bescheunigungen versehen, und zur Durchfahrt bereit; das Zeichen ertönt, das Thor öffnet sich, und in wenigen Minuten sind die Eilenden dem Gesichtskreise entrückt. Wer würde nicht hiebei an die Ähnlichkeit mit allen menschlichen Freuden und Genüssen erinnert, die uns nicht Natur, sondern der ungestüme Drang nach Veränderung bereitet. Geduldig harren und dulden wir manche Ungemächlichkeit bis zu dem ersehnten Augenblick, der uns die Thore der Freude öffnen soll; doch kaum ist er da, haben wir ihn auch schon verloren, und wir schwimmen neuerdings auf dem trägen Strome des alltäglichen Einerlei dahin.

Noch eine interessante und dem mit den Gesetzen der Hydrostatik Unbekannten durchaus unerklärbare Erschei-

nung ist das Überfahren des Klausenwassers, wofern man ihm den Vorsprung wenigstens einer halben, und bei sehr kleinem Wasserstand der Waag einer ganzen Stunde, nicht gelassen. Schneller als das Element, dem man sich anvertraut hat, eilt die ihm aufgebürdete Last vorwärts, und überflügelt die Kraft, der sie doch eigentlich ihre Bewegung verdankt, verliert aber dabei auch an Schnelligkeit der eigenen. Geübte Flösser bemerken augenblicklich, wenn sie die Teich- oder Klausenwässer, deren Wirkung etwa 2 — 3 Meilen von Nutzen ist, überfahren haben, und landen lieber auf einige Stunden, als dass sie sich dem Auffahren auf Sandbänke und dem äusserst mühsamen Abheben der Fahrzeuge aussetzen sollten.

Alles, sowohl zum eigenen Gebrauch als zum Verkauf bestimmte Flossholz kommt bis Hradek, und wird hier, nach der Qualität sortirt, auf dem Vorrathsplatz aufgeschichtet. Nicht so die Klötze, die theils zu Ober- theils zu Unter-Hradek, Lehota und Kokawa verschnitten werden. Die grosse Sägemühle am äussersten Ende des Marktes arbeitet mit 4 Doppelsägen und 2 Schrotsägen, nach bestimmten, sich stets gleich bleibenden Massen, auf deren Beobachtung äusserst genau gehalten wird. Ein eigener Kanal bringt ihr die Klötze zu, die untersucht und mit einem Zeichen versehen werden, welches sie als Herrschaftseigenthum, und zugleich als arbeitwürdig erklärt.

Hat man diese geräuschvolle Werkstätte von Tausenden von Bretern, Pfosten, Latten u. dgl. verlassen, so stösst ma längs der Ufer der Waag auf eine fortlaufende Reihe von Magazinen, die durch Malerei und Schrift ihre Bestimmung aussprechen. Das erste ist alsogleich

betreten, obwohl nicht so schnell durch drei Etagen erstiegen, in welchen die verschiedenen Arten des ausgeklingelten Waldsamens einen trockenen und luftigen Aufbewahrungsort finden. Im zweiten hat man die Auswahl zwischen grober Eisenwaare in allen Gestalten und Abstufungen, die Ober-Hradeks Hochofen und Eisenhammer erzeugt, und zum weitern Verschleiss hieher liefert. Auch findet hier das Kupfer einstweilen Platz, das von der Maluzsiner königl. Kupferhandlung in grossen Scheiben kommt, und auf der Waag seiner weitern, vom Ärario abhängenden Bestimmung entgegengeführt wird.

Bevor man noch die weitläufigen Gebäude der königl. Salzniederlage durchgeht, lohnt es der paar Schritte sehr wohl, die man zu den Wachhäusern macht, in welchen nebst dem Personale die Feuerlösch-Requisiten untergebracht sind. Und hätte man nichts als diese musterhafte Ordnung, diese Berücksichtigung jeder Kleinigkeit, die Zeit ersparend oder Arbeit erleichternd sein könnte, diese präzisen Vorschriften und eingeübten Leute gesehen; von allem andern aber, was dieser ehemaligen Wildniss so hohes und vielfaches Interesse gibt, gar keine Kenntniss: würde dies Eine, Geist und Charakter des Mannes, dem es sein Dasein verdankt, wie ein treuer Spiegel wiedergeben.

Mit Besichtigung der beträchtlichen Salzvorräthe, die zum Theil von Wielitzka, zum Theil aus der Marmaros kommen, und nicht blos die Umgebungen versehen, sondern auch nach entferntern Gegenden zu Wasser (etwas geht auch auf der Achse gegen Neusohl) versendet werden, ist die Wanderung durch das schöne Hradek geschlossen, und der Fremde dem bequemen Gasthofe zugeführt. Hier wartet seiner die herrlichste Überraschung.

Wie er an das Fenster tritt, breitet sich eine beträchtliche Ebene vor ihm aus, besäet mit Häusern, Thurmspitzen und alten Schlossruinen, und begrenzt von schneebedeckten Hochalpen, über die im fernen Hintergrunde der kolossale Kriwan sich bis in die Wolken erhebt. Welch ein Anblick! welches Ehrfurcht gebietende Gefühl durchdringt die Brust diesem Riesen gegenüber, der, ausser seinem Bruder in der Zips, im Lande Niemand über sich erkennt. Alpen, die den Himmel zu berühren scheinen, verschwinden zu Hügeln, wenn der messende Blick, bei ihnen vorüberfliegend, an dem gekrümmten Rücken des Bergfürsten haftet. Nun erst hat das Auge den wahren Massstab der Grösse gefunden, nun erst vergleichen und urtheilen gelernt.

Wenn endlich der erste Eindruck ruhigerer Betrachtung Raum gewährt hat, und die einzelnen Gegenstände aus dem Gewirre der urtheilslosen Anschauung scheidend sich ordnen, bemerkt man zu allererst, wie passend der slavische Name Kriwan (der Krumme, Krümmling) die Gestalt des Berggipfels bezeichne, der an der Nord-Westseite in ein überhangendes, spitzes Horn ausläuft, an dem sich die verhüllenden Wolken zuerst stossen. Was von ferne für einen aufsitzenden Steinkamm gehalten wird, ist ein beträchtlicher, kahler Berg (über die Alpenregion, wo das Krummholz endet, hinaus), zu dessen Erklimmen man zwei Stunden benöthigt. Nur auf kurze Augenblicke pflegt diese Spitze (1256 Klafter ü. d. M.) sichtbar, und nur 6 bis 8 Wochen im höchsten Sommer ersteigbar zu sein. Man fährt von Hradek in fünf Stunden bis an den Fuss des Kriwans, und hat dann, bei günstigem Zusammentreffen aller Umstände, den Gipfel in vier Stunden erreicht. Ist aber einmal frischer Schnee

gefallen *), wagt sich Niemand mehr hinauf, und Gemsen und Murmelthiere werden nicht weiter von dem ihnen fremden Menschenthiere geschreckt.

Der vom Kriwan durch das Koprover und Wazsetzer Thal einziehende kalte Luftstrom und die Nähe der Alpen, unter denen die Ratskowa auf 1072, der Rohács auf 1068, und der Djumbir auf 1028 Klafter (nach Rochel) sich erheben, erklärt hinlänglich die Ursache des rauhen, kalten Klima, das kaum etwas über vier Monate die Ofenhitze zu entbehren gestattet, und nur selten die Zwetschken reifen lässt. Dagegen ist diese kalte, immer bewegte Luft äusserst rein, von Dünsten frei, darum gesund, der Thätigkeit der Lebensorgane zusagend, und auf Menschen so wie Thiere wohlthätig wirkend.

Eine Viertelstunde nördlich von der königl. Niederlage liegt der eigentliche Ort Hradek, durch eine alte, halb bewohnte und halb in Ruinen liegende Burg ausgezeichnet. Diese gehört unter die allerkleinsten im Lande, und war ausser einem tiefen Wassergraben mit gar keinen Vertheidigungswerken versehen. Sie kommt eigentlich unter dem Namen Lipto-Ujvár (Liptau's Neuschloss) vor und soll zum Theil gegen die Streifereien der Mongolen unter Bela IV. in Eile errichtet worden sein. Johann Zápolya zählte Burg und Bann zu seinen Dominien, und stellte, nachdem der Krieg mit Ferdinand I. ausgebrochen, ein ansehnliches Heer in der nahen Ebene auf, das aber (1527) von Katzianer in offener Feldschlacht

---

*) Obwohl der Sommer 1822 unter die trockensten und wärmern gehörte, sah man doch am Morgen des 16. Juli die höchste Kuppe des Kriwans mit neuem Schnee bedeckt.

überwältigt, Hradeks Besatzung ihrem Schicksal überlassen musste, dessen Entscheidung eine kurze Belagerung durch Unterwerfung herbeiführte. Königliche Schenkung brachte das Schloss in die Hände der mächtigen Balassa, von denen es gegen Ende desselben Jahrhunderts an die Zay überging. Eine nunmehr verlorne Steinplatte mit der Jahreszahl 1603 erklärte, das äussere gegenwärtig von einem Wirthschaftsbeamten bewohnte Gebäude, das sich im Viereck um die Herrenwohnung herumzieht, habe Magdalene Zay erbaut. Wirklich ist auch der Name Neuschloss nicht höher als bis zu diesem Neubau hinauf zu leiten, der jedoch nach wenigen Jahrzehenden das Geschlecht der Osztrositse als Herren begrüsste, bis auch dies (1703) erlosch, und die Krone, kraft des in ähnlichen Fällen ihr zustehenden Heimfallrechtes, und nachdem die Rákótzy'schen Truppen aus diesen Gegenden vertrieben waren, sich in Besitz des Schlosses und seiner Zugehör setzte. Als vorübergehende Pfandbesitzer hausten hier auch die Liechtensteine, doch kurz und ohne irgend eine andere als archivarische Spur ihrer Herrschaft zu hinterlassen.

Ein verderblicher Nachbar für diesen Ort ist die reissende Bela, die zwar manchen Stamm aus dem hohen Gebirge herabfördert, aber auch Steinblöcke wälzt, Bäume, Planken und Häuser niederstreckend; in deren Gefolge Schotter, Kiesel und Sand einherziehen, und über ausgedehnte Strecken den Fluch der Unfruchtbarkeit schleudern. Unter dem Stapelplatz des industriösen Manipulations-Fleckens endet dieser Wildbach seinen kurzen Lauf mit einem Sturz in die Waag, zur grossen Zufriedenheit der Reisenden, deren Fahrzeug von der stark vermehrten Wassermasse schnell vorwärts getrie-

ben wird. Noch sind sie keine halbe Stunde gefahren, ladet sie ein freundlicher Flecken, an dem Ausgang einer tiefen Bergkluft als Grenzwächter hingestellt, zum Besuch ein. Es ist dies:

Szent-Ivány.

Der Stammort der gleichnamigen, alt adeligen Familie, die, obwohl in mehrere Zweige getheilt, doch hier ihren Hauptsitz hat. Zugleich ist es der Sammelplatz von Naturmerkwürdigkeiten, die selten so vereint angetroffen werden dürften. Ein rund herum freier Kalkhügel trägt die uralte, der Sage nach seit Andreas II. (also über ein halbes Jahrtausend) bestehende Kirche, deren Gruft mehrere Leichname bewahrt, an denen die Verwesung seit drei Jahrhunderten vergebens ihre Macht versucht hat. Sogar die Kleidung ist nur verblichen, nicht zerstört, und an den ausgetrockneten Mumiengesichtern der Hauptzug erkennbar. Da sich diese Erscheinung nicht auf einen Körper beschränkt, sondern mehreren (wie Manche behaupten, allen, innerhalb der Kirchenringmauer begrabenen) Leichnamen gemein ist, kann wohl kein Zweifel obwalten, dass sie in der Eigenschaft des Bodens ihre Erklärung finden müsse, die sich auch wahrscheinlich bei näherer wissenschaftlicher Untersuchung ergeben würde. Dass der sogenannte Giftbrunnen, dem Einige Einfluss auf das erwähnte Phänomen einräumen, trotz seiner Nähe an der Kirche, dabei keine Rolle spiele, ist vielleicht mehr als blosse Vermuthung, obwohl ich Niemand meine Ansicht aufdringen will. Dass er aber an und für sich höchst merkwürdig sei, unterliegt wohl keinem Zweifel. Hart an der inwendigen Kirchhofsmauer, kaum

zehn Schritte von der Kirche Rückwand entfernt, drängt sich mit Gewalt und Geräusch wohl armdick ein Quell durch den Fels, der Stickdämpfe ausstösst, durch welche ein schweflig-asphaltischer Geruch verbreitet, und kleine Vögel, wenn sie vor Sonnenaufgang darüber fliegen, betäubt werden. Daher die Benennung. — Ob dieser Quell nicht in unterirdischer Verbindung mit dem am äussersten Ende des Dorfes befindlichen Wunderfels stehe, sollte billig erforscht werden. Mitten im Thale erhebt sich etwa 5 bis 6 Schuh aus der Erde ein länglicher Felsblock, der wohl an zwanzig Orten durchbohrt, aus jeder Öffnung Wasser mit Gewalt herausstösst, die sich durch heftige, gleichsam kochende Bewegung darthut. Was aber dabei noch auffallender ist, scheint beinahe unglaublich, denn schwer lässt sich erklären, wie es möglich ist, dass ein Theil dieser Sprudel kaltes, der andere laues, im Winter bis zu einem sehr merkbaren, durch Dämpfe sich aus der Ferne ankündigenden Grade erwärmtes Wasser liefern könne; nachdem der ganze Raum, der die Quelle umfasst, kaum über zwei Quadratklafter betragen mag, und überdies von dem blos durch den Fahrweg getrennten Nachbarhügel ein ziemlich mächtiger Sauerbrunnen sich herabstürzt, und mit des Felsens Abfluss vermengt. Sowohl das kalte, als das laue Wasser ist ganz rein und durchsichtig, scheint nur schwach mit Schwefelleber gesättigt, und entbehrt den schweren Erdpechgeruch des Giftbrunnens, dessen betäubende Eigenschaft sich hier nicht äussert.

Mit einem kleinen Umweg, und nachdem der Körper durch ein Glas des trefflichsten Sauerwassers, das ein entfernterer Brunnen dem Volke zum gewöhnlichen Getränk darbietet, gestärkt ist, ersteigt man, dem Kirch-

thurme gegenüber, eine sanfte Anhöhe, von der man mit einiger Anstrengung der Lunge ein Gespräch mit dem Echo führen kann, weil selbes hier ganze Redetheile, wofern sie nicht aus mehr denn acht Sylben bestehen, klar und deutlich wiederholt. Da sich dieser merkwürdige Wiederhall nur dann dem Rufenden gefällig erweist, wenn dieser genau dem Kirchthurme zugewendet steht, theilen sich die Meinungen, ob die Stimme vom Thurme oder von der entferntern kahlen Bergwand zurückgeworfen werde *).

Unmittelbar unter Szent-Ivány, das dem Naturforscher mehrere interessante Aufgaben zu lösen gibt, und auch der Laie nicht ohne Theilnahme verlässt, kommt der Waagfahrer unter eine Brücke, die, nieder und enge, ihm mit Aufenthalt droht, ist die Richtung der Durchfahrt schon aus einiger Entfernung nicht genau bestimmt. Ein grosses ansehnliches Gebäude, mit einer anstossenden, gothisch verzierten Kirche, von einem niedlichen Flecken umgeben, zieht bald die Blicke des Reisenden auf sich, der von seinem Steuermann erfährt, der Ort heisse

Okolitsna,

sei die Wiege des sehr alten Geschlechtes der Okolitsányi, habe eine Poststation und ein Franziskanerkloster, das, in der Nähe betrachtet — wie so mancher Grosse der Erde — bei weitem nicht hält, was es, aus der Ferne unter täuschenden Gruppirungen gesehen, versprochen hatte.

*) Wir hatten keine Zeit die Distanzen zu messen, was vermuthlich Aufschlüsse darüber gegeben haben würde.

Ansehnlicher durch Bauart, Ausdehnung, lebhaften Verkehr und vorzüglich die Versammlungen des Comitates, das hier ein geschmackvolles und bequemes Haus hat, ist der Marktflecken Szent-Miklós, der zwar kaum der Mühe des Aufenthaltes lohnen würde, wäre ihm nicht gerade gegenüber das Dorf

Deménfalva

gelegen, dessen merkwürdige Höhle nicht ungesehen bleiben darf.

In einer starken halben Stunde hat man die ersten Häuser des Ortes erreicht, und fährt *), schon hier des mitgenommenen Führers bedürfend, eine gute Stunde im Thale fort, bis man, links einbiegend, zwischen ungeheuern Felsenmassen angelangt ist, die mehrere Höhlen decken. Um zur berühmtesten, „Csierna" (die schwarze) genannt, zu gelangen, muss nun ein sehr steiler und mit Gerölle bedeckter Berg erstiegen werden, auf dessen mittlerer Höhe der Eingang, eng und niedrig, gar nicht der Beachtung werth schiene, versicherte nicht der Führer, man sei an Ort und Stelle. Nun geht es plötzlich sehr steil in die finstere Tiefe, über eben solchen Schutt und Gerölle, wie er auf des Berges Aussenseite, nicht ohne oftmalige Gefahr des Ausgleitens, jedem Schritt entwich. Der finstere Abgrund, der sich bis zum Mittelpunkt der Erde zu versenken scheint; die Unsicherheit der Tritte auf dem beweglichen Boden; der grause Wie-

*) Wem um Zeitersparniss zu thun ist, der miethet lieber im Dorfe einen Leiterwagen, als dass er seine zerlegte Kalesche vom Floss abheben liesse.

derhall, dumpf herauf dröhnend aus dem Schlunde von dem Fall der rollenden Steine; endlich die in abgemessenen Entfernungen sich bewegenden Lichter ohne der Träger zu gewahren: alles dies wirkt geisterhaft und unheimlich auf die Phantasie, vor der sich alle Jugendbilder des heidnischen und christlichen Orkus in schauderhafter Wahrheit verwirklichen. Als wahrer Freudenruf erschallt endlich des Führers Anzeige, der Boden sei eben, das Gehen weniger beschwerlich und bedenklich. Die Strahlen der emporgehobenen Lichter reichen nicht bis an die Decke der ungeheuern Felsenhalle, in der das Reich der ewigen Nacht beginnt, und die zwitterhaften Übergangsgeschöpfe zweier Thierklassen, im sterbenden Ringen des Lichtes mit Finsterniss, ihre Wohnung aufgeschlagen haben. Von hier geht es durch engere und weitere Räume Berg auf und Berg ab; einmal über eine Leiter, dann über nasse, abschüssige Hügel, zwischen Säulen, Kegeln, Pyramiden, versteinerten Wasserfällen und seltsamen Thier- und Menschengestalten, wie sie nicht die abenteuerlichste Einbildungskraft zusammensetzen könnte, und hier die in ihren Formen unerschöpfliche Natur aus Stalaktiten und Stalagmiten gebildet hat. Zahllose Öffnungen verkünden das Dasein von Seitenhöhlen, deren wenigste noch untersucht sind. Eine, jedoch von nicht unbedeutender Ausdehnung, verdient ganz besondere Aufmerksamkeit, und lohnt die Mühe des Hinabsteigens allein.

Mitten in diesem finstern Gewölbe erhebt sich nämlich eine mehr als zwei Klafter hohe, blendend weisse Pyramide vom reinsten Eise, von der in schimmernder Farbenpracht Millionen Brillanten der Lichter Schein wiedergeben. Die Grundfläche dieses wunderbaren Eisfel-

sen ist gleichfalls Eis, und dröhnt hohl und dumpf unter den Schritten des Führers, dem zu folgen nicht räthlich wäre, weil der glatte Boden gegen die Rückwand abschüssig in einen Abgrund endet, den wohl schwerlich jemals ein menschliches Wesen erforschen wird. Wenn man bei festlichen Gelegenheiten zu Szent-Miklós für den unsern Vorältern unbekannten, uns aber unentbehrlichen Gaumenkitzel, Eis benöthigt, holt man es aus dieser unversiegbaren Vorrathskammer, in der sich die hinweggeschaffte noch so beträchtliche Menge binnen kurzer Zeit wieder erzeugt. Dass Wasser von der Decke herab träuft, ist wahr, allein dies ist der Fall überall in der Höhle, und doch bildet es nur hier Eis, sonst überall Stalaktiten. Dies ist also keine hinlängliche Erklärung dieses sonderbaren Phänomens, wie sie ganz kurz weg in Sartori's Naturwundern des österr. Kaiserthums gegeben wird *). Nur mühsam trennt man sich von dem bezau-

*) Herr Prof. Pictet in Genf erklärt eine ähnliche Erscheinung in den Höhlen des Jura-Gebirges aus der äusserst kühlen Luftströmung, die ihre Richtung von oben nach unten zu nimmt, und nicht blos die kühlere Temperatur der senkrechten Höhlung, die sie durchlaufen hat, sondern auch eine durch die erkältende Kraft der Verdünstung verminderte Temperatur in die Grotte bringt, deren Wirkung sehr bedeutend sein kann, wenn der Durchgang mit stets feuchtem Gestein angefüllt ist. — Der eidgenössische Obristlieutenant, Herr Dufour, gibt über die Bildung der Eisgrotte des Rothhorns folgende Erklärung: „Die Berghöhle ist mit einer 150 bis 200 Fuss dichten Felsenmasse bedeckt, deren zahlreiche Spalten das Wasser durchsickern lassen. Dieses, durch Verdünstung auf seinem Wege zwischen den Felsspalten erkältet, fällt in der Höhe tropfend auf eine da vorfindliche Eismasse, die es mit neuen Eisschichten überzieht.“ — Keine dieser beiden Ansichten (im österr. Beobachter Nr. 342 und 346 vom Jahre 1822 angeführt) ist hinlänglich motivirt, das sonderbare Phänomen der unterirdischen Eiserzeugung befriedigend zu erklären. Ohne mich

bernden Anblick dieser Krystallhöhle, und wandert dann wohl noch eine Stunde in dieser unterirdischen Welt, bis die Reise an einem Sumpfe von Bergmilch endet, der jedes weitere Fortschreiten hemmt. Vergeblich ist die Bemühung, durch die allerumständlichste Beschreibung nur

---

in die Auseinandersetzung der Gründe einzulassen, will ich eine sehr nahe verwandte Naturmerkwürdigkeit anführen, die schlechterdings durch die von Herrn Pictet und Dufour vorgebrachten Raisonnements nicht beleuchtet wird. Zu Herrngrund bei Neusohl, wo das Cement-Kupfer und Berggrün erzeugt wird, schlug man vor etwa 12 bis 15 Jahren einen Versuchstollen, in mehrere hundert Jahre alte Haldenberge, die, mit Rasen und uralten Bäumen bewachsen, Häuser der Hauer und Arbeitshütten tragen. Kaum war die Arbeit auf 5 bis 6 Lachter vorgerückt, als die am Morgen anfahrenden Knappen den Ort mit Eis überzogen fanden. Dies ward weggeräumt und die Arbeit fortgesetzt, doch der neue Morgen brachte die nämliche Erscheinung, nur dass, so wie man weiter einschlug, auch die Eismassen sich mächtiger bildeten. Zuletzt sah man sich genöthiget, den gegen 15 Lachter vorgerückten Bau ganz aufzulassen, und sofort füllte sich der ganze Stollen mit Eis. Dieses rückt bis etwa 2 Lachter an das mit einer einfachen Breterthüre verschlossene Mundloch vor, ist also allen Einwirkungen der erwärmten äussern Luft ausgesetzt, und schmilzt doch nie, sondern erzeugt sich vielmehr allezeit wieder, wenn es auch in beträchtlicher Menge in heissen Sommern nach Neusohl geliefert wird. — Hier sind keine Felsklüfte, noch Spalten, durch die kalte Luft durchströmen, oder Wasser durchsickern könnte, vielmehr besteht der künstliche Berg durchgehends aus kleinen Erd- und Steinstücken, die durch Menschenhände auf einander gehäuft, fest und dicht zusammengedrückt sind, und durch die Länge der Zeit noch überdies eine starke Rasendecke erhielten, gegen Luft und Wasser schützend. — Es wäre zu wünschen, dass es unsern Physikern gefällig wäre, diesen, auch nur als blosse Seltenheit sehenswerthen Eisstollen mit Aufmerksamkeit zu untersuchen, um durch die Vergleichung mit den natürlichen Eisgrotten, deren mehrere im Lande sind, vielleicht zur Auflösung des uns, von der an Wundern unerschöpflichen Natur aufgegebenen Räthsels zu gelangen.

ein schwaches Bild von dem zu geben, was man gesehen hat. Nimmermehr kann es sich derjenige versinnlichen, der nicht die Erinnerung an Ähnliches bewahrt, und in derselben jenen Maler findet, ohne dessen Hilfe der Erzähler wohl Worte häufen, aber keine Vorstellungen erwirken kann.

Schneller ist der Rückweg zurückgelegt, auf dem schon aus bedeutender Ferne ein kleiner, doch immer wachsender Stern, freundlich und hoffnungsvoll dem Wanderer zu dem himmlischen Lichte heraufwinkt. Auch triegt er nicht — wie denn die himmlischen Gewalten nie triegen, legt seine Aussprüche ihuen nicht der eitle Mensch unter — und führt an den Urquell alles Lichtes, in dem allein der Schöpfung Herr zu wandeln bestimmt ist. Wohlthuend und erquickend ist das Gefühl, mit dem man die Oberwelt betritt, und sich von bekannten und befreundeten Gegenständen umgeben findet, indess die Pracht des finstern Reiches der ewigen Nacht Staunen und Bewunderung erregt, das aber nie von dem beängstigenden Bewusstsein getrennt werden kann, ein Fremdling sei der Mensch allhier, stumm und kalt, was ihn umgibt, kein Herz, das ihm entgegenschlüge in dieser weiten, öden Schöpfung.

Schweigend und die unerwarteten, fremdartigen Eindrücke ordnend, steigt die Gesellschaft den Bergrücken herab, bis zu den Fuhrwerken, die sie schnell bis an das Ufer der ungeduldigen Waag bringen, auf der es bald rasch weiter geht. Immer noch sind rechts und links im Hintergrunde himmelan gethürmte Alpen, Begleiter des Schiffenden, und senden freundliche Hügel bis nahe an ihn, anbietend der von ihnen genährten trefflichen Herden Geschenke. Diese Hügel rücken endlich bei dem Dorfe

Szent-Maria

so nahe zusammen, dass sie es zweifelhaft zu machen scheinen, ob sie dem Strom einen Durchgang zugestehen würden. Es ist unmöglich etwas Malerischeres zu erblicken, als das Bild, dem man nun gerade gegenüber gestellt ist. Rechts auf einer mässigen, doch steil sich erhebenden Anhöhe eine kleine, durch Spitzbögen, Schnitzwerk und den Hauch von Jahrhunderten ausgezeichnete Kirche; rund um sie amphitheatralisch sich erhebende oder senkende Häuser und Gärtchen; weiter ein dunkler Hain von immer grünenden Tannen; links das grosse, kameralische Gasthaus mit seinen Nebengebäuden; dazwischen der aufschlagende Schaum der tobenden Wellen, die hier, im engen Raum zusammengedrängt, mit reissender Schnelle sich über einen Abhang hinabstürzen. Dies die Landschaft, des Pinsels eines Claude Lorrain werth. Auch mochte wohl die schon an sich herrliche Gegend die ersten in dieses unwirthliche Bergland vom heiligen Eifer geführten Christen-Apostel bewogen haben, hier den Grundstein zu dem allerersten Gotteshaus der Provinz zu legen, jenem kleinen Kirchlein, das noch immer seinen erhabenen Beruf erfüllt, obwohl seit seiner Gründung so mancher Sturm der Zeit, der Regenten und Krieger, Herrscher und Beherrschte in Massen verwehte, unschädlich an ihm vorübergebraust ist. Minder begünstigt vom Schicksal war die des Hügels Spitze einnehmende Burg, der gemeinen Sage nach ein Templersitz; denn von den furchtbaren Taboriten im Jahre 1425 zerstört, und dem Boden gleich gemacht, findet der sorgfältigste Forscher auch nicht eine Spur der Gebäude, die,

als hätte sie eine überirdische Hand berührt, von der Erde verschwunden sind.

Man ist durch das reissende Wasser, das an der, dem Orte gegenüber befindlichen engen Stelle das Floss mit Blitzesschnelle fortreisst, vorwärts getrieben, in einer Viertelstunde an dem Dorfe Male Wlaski, dessen in der Einleitung gedacht ward, und das wegen der noch bemerkbaren Spuren des Bergsturzes während der Sündflut vom Jahre 1813 und der dabei Statt gehabten Naturerscheinungen, kein aufmerksamer Beobachter unbesucht lassen sollte. Zwar sind zehn Jahre seit jener gräuelvollen Begebenheit der Vergangenheit bereits heimgefallen, und die alles verwischende Zeit hat manchen Schmerz gelindert, manche Wunde geheilt und so manche Thräne der Verzweiflung in Wonnelächeln verwandelt; aber doch ergreift Entsetzen noch immer jeden Zeugen dieses Vernichtungskampfes der entfesselten Elemente, wenn er der Tage des Verderbens gedenkt.

Mit Bedauern verlässt man die gutmüthigen Erzähler, die, unermüdet im Sprechen und Geberdenspiel, ihren Erklärungen eine Deutlichkeit, die Nichts, aber auch eine Breite geben, die das Ende sehnlichst wünschen lässt. Den hohen Chocs im Angesicht, ragen einzelne Thurmspitzen an dessen Fusse (scheinbar) über den Horizont, während der gewaltige Mnich (Mönch) mit seiner einsamen, der Liptau grössten Theil beherrschenden Kirche, Auge und Betrachtung auf sich zieht. Schon des Berges Name zeigt an, dass er einstens von Mönchen besessen, oder wohl gar bewohnt gewesen. Und wirklich war hier ein Kloster, das aber nur mehr in den Grundfesten vorhanden, dennoch eines der allermerkwürdigsten in Ungern ist, weil es sich von diesem urkundlich erwei-

sen lässt, dass es Templern gehört habe. Wiewohl wir diesen so oft und lange bestrittenen Gegenstand und die Frage überhaupt, ob die Templer jemals in Ungern sesshaft gewesen? in einer eigenen, nächstens der Publizität zu übergebenden Abhandlung umständlich zu beantworten gesonnen sind, dürfte es doch manchem Leser angenehm sein, die auf diesen Ort anwendbare Stelle hier zu finden. Die Kirche, deren wir bei dem Mönchsberge erwähnten, führt den Namen St. Martins des Schutzheiligen, dem sie geweiht ist, und gehört samt dem, aus wenigen Häusern bestehenden, tiefer gelegenen Dörfchen, als Filiale zur Rosenberger Mutterkirche. Das Gebäude ist klein, unansehnlich, der Bauart nach zu urtheilen, sehr alt, und war einstens mit einer starken Ringmauer umgeben. Die Glocke zeigt wohl eine Inschrift mit gothischen Buchstaben, allein ohne Jahreszahl. Dies alles würde jedoch höchstens ein hohes Alter, aber noch keinesweges die Anwesenheit der Templer allhier beweisen; wenn es nicht dem unermüdeten Zipser Domherrn und damaligen Rosenberger Pfarrer, Herrn Jacob Seliga, nach vielfachen Bemühungen gelungen wäre, aus dem Archive der Grafen von Herberstein eine Urkunde abschriftlich zu erhalten*), in der angeführt wird: Johann Gottfried der Herbersteiner, Gross-Visitator und Präceptor der Templer, sei gestorben im Jahre 1230 auf der Visitation in Ungern, auf dem Berge Mnich bei St. Martin in der Liptau. Dessen Vater war Landeshauptmann, und der Älteste in Steiermark, die Mutter aber Elisabeth

*) Damian Fuxhoffer führt selbe auszugsweise an in der Beschreibung aller geistlichen Orden Ungerns, die den Titel führt: *Monasteriologia Regni Hungariae.*

Stubenbergerin. — Gegen diesen Beweis lässt sich wohl kaum irgend etwas einwenden, vorausgesetzt, dass die Urkunde echt sei, woran jedoch kein vernünftiger Grund zu zweifeln ist. Da die Manserien der Templer gewöhnlich mit Gütern reich begabt waren, so ist es wohl möglich, dass sie nicht blos in dem unweit entfernten Szent-Mária, dessen wir kurz vorher gedachten, sondern auch in des benachbarten festen Schlosses Likawa Gebiete, zu dem gegenwärtig St. Martin, der Mnich und der ganze umliegende Landesstrich gehört, als Herren geboten, und es von ihrem hohen Berge aus beherrschten, da jenes Schlosses Erbauung in spätere Zeiten fällt, wo das rothe Kreuz bereits untergegangen war. Auch ist dieser Berg ganz dazu gemacht, eine Mauerkrone mit Thürmen und Warten zu tragen, die dem an seinem Fusse sich brechenden Strom, und den beiden Thälern, die an diesem gewaltigen Grenzsteine Gottes, ob beginnen oder enden mag unentschieden bleiben, gebiete. Herrisch setzt der Mönch seinen Fuss der der Fesseln ungewohnten Waag auf den Nacken, und zwingt sie, trotz Sträuben und mit toben dem Brausen weit verkündetem Unwillen, die Richtung ihres Laufes zu ändern. Mit Späherblick belauscht er die Bewegung jedes lebenden Wesens auf dem weiten Horizont, über dessen Freuden und Schmerzensseufzern er sich Aufsicht und Leitung anmasst, und von einer günstigen Lage eingeladen, anmassen kann, oder vielmehr konnte, denn bloss und kahl steht gegenwärtig der Berg da, und was ihn einst furchtbar gemacht, ist im Strome der Zeit versunken.

Am meisten mag sich wohl über das Ende dieser lästigen Nachbarschaft erfreuen, das am jenseitigen Waag-Ufer bescheiden gelegene Städtchen

[illegible] Erbauer [illegible], von denen [illegible] die entfernteste Spur vorhanden ist [illegible] dieselben, die Deutsch-Liptsch [illegible] von kaum 1 ½ Meile gründeten [illegible] Silberbergwerke betrieben, der Sage [illegible] Kaufleute, die ein Zufall [illegible] Goldsand in dem durchfliessenden [illegible] Einwohner reine Slaven, die [illegible], ihren Haupterwerb aber [illegible] verdanken, die ihnen [illegible] Brücke stürzt die Bewa- [illegible] von der Alpe [illegible] 718 Toisen ü. d. M. [illegible] wie nun für grosse Flös- [illegible] dadurch zum allgemeinen [illegible] anhält. Hier werden [illegible] schon schwere Lasten [illegible] verbunden, und von [illegible] gesendet; überdies wird [illegible] eingenommen, daher [illegible], und bei der Tren- [illegible] der Abschied mit ei- [illegible]. Dass sich bei die- [illegible] die [illegible] versteht sich von [illegible] Getränke an dem [illegible]



Rosenberg,

dessen Name auf deutsche Erbauer hindeutet, von denen jedoch auch nicht die entfernteste Spur vorhanden ist. Vielleicht waren es dieselben, die Deutsch-Liptsch in einer Entfernung von kaum 1½ Meile gründeten, und dort mit gutem Erfolg Goldbergwerke betrieben, der Sage nach durchreisende Leipziger Kaufleute, die ein Zufall auf die Entdeckung von Goldsand in dem durchfliessenden Bache führte. Nun sind die Einwohner reine Slaven, die gute Töpferwaare verfertigen, ihren Haupterwerb aber den verschiedenen Beschäftigungen verdanken, die ihnen der Fluss anweiset. Unter der Brücke stürzt die Rewutza, ein bedeutender Bach, der von der Alpe Cserni Kamen (der schwarze Stein), 716 Toisen ü. d. M., herabkommt, in die Waag, macht sie nun für ganze Flösse fahrbar, und das Städtchen dadurch zum allgemeinen Stapelort, bei dem jeder Schiffer anhält. Hier werden nämlich, da die Wassermasse schon schwere Lasten trägt, zwei Halbflösse mit einander verbunden, und von jedem ein Mann nach Hause gesendet; überdies wird Mundvorrath für die weitere Reise eingenommen, daher immer ein paar Stunden zugebracht, und bei der Trennung von den bisherigen Gefährten der Abschied mit einigen Fläschchen Branntwein benetzt. Dass sich bei diesen, in jeder Hinsicht geistlosen Fusel-Libationen die Schenkwirthe am besten befinden, versteht sich von selbst. Allein auch der, die Güte des Getränkes an dem Grade des Kratzens im Halse abmessende Flösser, kehrt gestärkt und ermuthigt an sein Tagewerk, das er gewöhnlich mit Gesang beginnt.





Zu der Nahrhaftigkeit des Ortes trägt nicht wenig bei, dass sich hier ein bedeutendes königliches Salzamt befindet, das nicht allein einen sehr beträchtlichen eigenen Verlag hat, sondern auch grosse Quantitäten polnisches Salz, durch die Arva zugeführt, weiter versendet, und dadurch Gelegenheit zum Verdienste gibt. Die ansehnlichen, sehr geschmackvoll symmetrisch aufgeführten Gebäude dieses Amtes, mit der stockhohen, in der Mitte sich erhebenden Wohnung des Einnehmers durch Gitter mit einander verbunden, bilden eine kleine Stadt, die erst nach der Überschwemmung des Jahres 1813 an das rechte Waagufer übertragen wurde. Die alten Amtsgebäude, jedem etwas grössern Wasser ausgesetzt, und darum für nichts weniger als für Salz-Magazine geeignet, verwendete die königliche Hofkammer zu Wohnungen für ihre Ökonomie-Beamten, die in dem unfernen Likawa, zu dem Rosenberg gehört, kein Unterkommen finden würden. Zur besondern Zierde gereicht dem Markte noch das Kloster der Piaristen, das ehemals von Dominikaner-Nonnen bewohnt, dann aber vom Grafen von L ö w e n b u r g der Kammer abgekauft, und dem Orden der frommen Schulen eingeräumt ward. Das Gymnasium, dem er vorsteht, ist ziemlich besucht, denn in weitem Umkreise ist kein anderes, und jeder nur etwas wohlhabendere Bürger oder Handwerker lässt seinen Sohn studieren, sollten es auch nur die Grammatikal-Klassen sein, die er durchgeht, und dann zu des Vaters Gewerbe greift.

Wie man um den weit vorspringenden Fuss des Mönches herumgeschifft hat, erblickt man rechts im Hintergrunde einer Schlucht die Ruinen des Schlosses

Likawa,

die zwar auf einem Felsen fussen, aber rings umher von höhern Bergen umgeben, auch in den Tagen ihrer Kraft den zerstörenden Werkzeugen der neuern Kriegskunst nicht würden langen Widerstand geleistet haben. Im Rákótzy'schen Kriege 1707 von den beherrschenden Anhöhen beschossen, fanden sich die kaiserlichen Truppen zur Übergabe genöthigt. — Die gemeine Sage nennt Johann Corvin als Gründer dieser Burg, allein der Forscher kann ihr Alter um ein gutes Jahrhundert höher, und zwar in jene bewegungsvolle Zeiten hinaufführen, die, nach dem Erlöschen der einheimischen Dynastie, das Haus Anjou auf Ungerns Thron brachten. Mit Carl I. kamen verschiedene Edle aus dem fernen Neapel, des Herrschers Glück und Gefahr in dem neuen Vaterlande zu theilen. Viel waren der letztern zu besiegen, aber auch nachdem dies gelungen, viel des erstern zu gewinnen, und von den meisten wirklich gewonnen. Doch einer der Lieblinge Carl's erhielt von ihm Ländereien, die beinahe einem Fürstenthum an Ausdehnung gleich kamen, und erbaute, zu deren Schutz und Haupt, dies Schloss, das seinen Namen dem Gebiete auflegte. Beinahe gleichzeitig mit dem neuen Königsgeschlechte erlosch auch jenes, das Donch in Ungerns Norden verpflanzt. Seine Besitzungen fielen der Krone anheim. Diese kam nach manchem Wechsel endlich auf des ersten Jagelloniden Haupt, wankte jedoch darauf, da Elisabeth, Albrecht's I. Witwe, selbe für ihren nachgebornen Sohn zu erwerben thätig war. Den mächtigen Giskra von Brandeis rief sie zur Unterstützung herbei, ihm öffnete sie jene Schlösser, die ihr gehorchten, darunter auch Likawa. Vergebens aber such-

te sie und Ladislaw V. ihn daraus zu entfernen, nachdem sein Beistand in Empörung ausgeartet war, bis der noch mächtigere Mathias Corvin seinen Trotz gebrochen hatte. Likawa, neuerdings dem König unterworfen, und von diesem mit neuen Werken der Vertheidigung, so wie mancher Ausstellung der Pracht versehen, ging an seinen natürlichen Sohn, Johann Corvin, über, den er zum Herzog der Liptau erhob, meinend, ihm hierdurch die Bahn zur Nachfolge auf Ungerns Thron zu eröffnen. Doch auch diesen Helden beerbte die Krone, die im Besitze der Burg bis zum Jahre 1534 blieb, wo Ferdinand I. selbe an Ludwig Pekry von Petrovina vergab. Von Sophien, Herzogin von Masovien, keine Erben erzielend, gab dieser nach seinem Tode dem König neuerdings Gelegenheit, Schloss und Gebiet an Johann Krusith von Lepoglava zu verleihen. Dasselbe Schicksal traf Likawa bei dem Hinscheiden dieses in der Kriegsgeschichte des sechzehnten Jahrhundertes hoch berühmten Mannes, dessen Witwe, Katharina Pálfy, der nachmals zum Palatin erhobene Stephan Illyésházy ehelichte, was manche Schwierigkeit im Voraus behob, die der Erwerbung durch letztern (1588) im Wege hätte stehen können. Aber auch diesem versagte die Natur die Vaterfreuden; und nur auf einen, freilich aus der nächsten Verwandtschaft gewählten Adoptivsohn, gingen seine Besitzungen über. Bald jedoch verlor sich der Name Illyésházy aus den Mauern der hohen Burg, die Gabriel in Pfandkauf an Stephan Tököly überliess. Durch Marmortafeln und Inschriften haben sich die frühern Besitzer durch ein Werk, dessen Vollendung so staunenswerth ist, dass es nur die fabelhafte Sage zu erklären wagt, hat sich der eben erwähnte zu Likawa verewigt. Dieses ist

ein Brunnen, der im Fels bis zur Sohle der Waag abgeteuft, und mit einem Gewölbe überdeckt ist, das zwei Klafter dick, und aus Quadersteinen so fest zusammengefügt ist, dass weder Bombe noch Hammer ihm etwas anhaben können, wie es die, bei der Rákótzy'schen Eroberung und planmässigen Zerstörung wiederholten mühsamen Versuche bewiesen. Dieser Bau allein (so berichtet die Überlieferung des Volks) kostete 70,000 Thaler, und gedieh nur dadurch zu der unzerstörbaren Festigkeit, weil zur Verfertigung des Mörtels Eierklar und Wein verbraucht ward. — Stephans Sohn, Emerich, machte sich zwar einen traurigen Namen in der Geschichte, verlor aber, geächtet und des Kopfes verlustig erklärt, sämtliche Habe, die sich, dem Gesetz gemäss, der königliche Fiskus aneignete.

Voll der Betrachtungen über das sonderbare Verhängniss, das Likawa einem so vielfältigen Wechsel der Herren aussetzte, und dabei immer wieder an die Krone zurückbrachte, als wolle es durchaus nicht gestatten, dass ein Anderer hier gebiete, als der des Reiches hochheiliges Palladium auf dem gesalbten Haupte getragen; bemerkten wir nicht früher, wie schnell unser unermüdliches Fahrzeug vorwärts geeilt sei, bis uns der Anblick eines regelmässigen, solid und mit Eleganz gebauten, von Alleen durchschnittenen Ortes, nur Hradek vergleichbar, aus unsern Träumereien weckte. Das ist

Lubochna,

rief der Steuermann, aber hätte er es auch nicht genannt, würde jeder gewusst haben, dies müsse es sein. Derselbe Geist, der aus Baum und Stein zu Hradek spricht,

ist einheimisch auch in dieser Kolonie jener geregelten Manipulations-Stadt. Keiner von beiden würde man Unrecht thun, nennte man diesen Ort Klein-Hradek, und höchstens die sich hier in die Waag einmündende Lubochna dürfte sich beklagen, dass man ihren Namen der Vergessenheit preis gegeben, da sie doch durch das sechs Stunden lange Thal vom Cserni Kamen (schwarzen Stein) zahllose, ohne ihre Hilfe nutzlos vermodernde Baumstämme herabbringt, 1 Streckhammer mit 2 Frischfeuern, nebst 2 Sägemühlen in Bewegung setzt, und seitdem sie geregelt worden, ihrer Unbändigkeit entsagt. Weder Dorf noch Stadt ist dieser freundliche, durch Nettigkeit und Ordnung einladende Ort, blos aus Kameral-Gebäuden bestehend, die theils für das Waldamt-Personale, theils für die Verarbeitung des vom Hradeker Hochofen zu Wasser hieher gebrachten Roheisens, theils für die ausgedehnte Holz-Manipulation erforderlich sind. Diese letztere wird hier im grössten Massstab und allen Forderungen der Wissenschaft entsprechend betrieben, im schönen und nützlichen Einklange mit der zu Hradek befindlichen Direktion, gehört gleich Lubochna nicht zu jener, sondern zur Likawer Herrschaft. Was wir bei den unvollkommenen Andeutungen über die Schöpfungen des interessanten Ortes, von dem wir die Reise antraten, bei weitem nicht erschöpfend und nach Verdienst über Herrn Wisner von Morgenstern sagten, das gilt buchstäblich und eben so wahr bei dem, wenn auch nur flüchtigen Blick auf Lubochna, das durch ihn neu geboren, und mit so kräftigem Geiste beseelt ward, dass es nicht der alles reifenden Zeit bedurfte, um die Früchte der herrlichen Saat zu ernten.

Kaum einige hundert Schritte ausser dem Orte erhebt

sich die Strasse, die über die grosse Fatra (374 Toisen ü. d. M.) in die Thurótz führt, und auf dem Kamm dieses, das Doppelkreuz im Reichswapen stützenden Berges, die Grenze zwischen jenem Comitat und der Liptau durchschneidet. Lubochna, das hart am Fusse desselben liegt, ist das Ziel der Wünsche aller derjenigen, die aus der Thurótz kommen, und den schrecklichen, im Winter höchst gefährlichen Weg zu machen haben. Hart am Ufer der Flusses fährt man eine Meile noch fort, bis die immer näher tretenden Gebirge das Thal so sehr verengen, dass gerade nur Raum für den sich durchdrängenden Strom bleibt, indess die Strasse sich den steilen Berg hinaufwinden muss. Wehe dem Reisenden, dem hier ein Wagen entgegenkommt. Auszuweichen ist unmöglich, und das einzige Mittel, rücklings wohl eine Stunde weit zurückzufahren, oder (was nur bei sehr leichten Fuhrwerken möglich ist) den Wagen stückweise bei dem entgegenstehenden vorüberzutragen. Beides ist zeitraubend, mit mancher Beschwerde verbunden, und nicht immer ohne Gefahr, könnte jedoch wenigstens zum Theil vermieden werden, wenn in gewissen Entfernungen Ausweichplätze in die Bergwand ausgehauen würden. Keiner von diesen Mühseligkeiten ist der Wasserfahrer ausgesetzt, der vielmehr eben bei diesen Engpässen, die dem Bergsteigenden so manchen Seufzer und so manchen Fluch auspressen, lustig und heiter sein Liedchen dem geschwätzigen Echo zupfeift; und hat er sich mit der stets matter antwortenden Nymphe hinlänglich geneckt, in den wunderbaren Felsgestalten und Bewegungen des ober seinem Haupte an der hohen Berglehne schwebenden Fuhrmannes, eine herrliche Augenweide findet. Doch bald hat er den Vorsprung über die keuchenden Rosse gewonnen,

der ihm ihren Anblick noch früher entzieht, als die Wendung, mit der jene, links einbiegend, dem hohen Bergrücken entgegenkriechen.

Im Dädalischen Labyrinthe, von der Hand des Ewigen aus Massen erbaut, die er dem Gerippe der Erde entnommen und wolkenan gethürmt hat, ist man mitten darin doch nicht ohne Führer. Der Silberfaden, dem man sein Geschick anvertraute, und der in diese Irrgänge hereinleitete, ist ein sicherer Wegweiser und Träger auch heraus, weil seines Bleibens nicht hier, und weit noch der Weg bis zum Ziele seines Eilens ist. Neugierig, doch unbesorgt über den Ausgang durch die unbekannte Pforte, überliessen wir uns Muthmassungen, die, je nachdem die Phantasie des Einen oder Andern mehr oder weniger auftrug, in grellern oder mildern Farben ausgemalt waren. Und doch war jeder überrascht, als nun plötzlich mit einer Wendung der Vorhang zerrissen, und ein Bild ihm vorgerückt ward, das jede Erwartung übertraf, und mit den frühern Vorstellungen nichts gemein hatte.

Ein weites Thal war im Begriff uns aufzunehmen, doch gähnte rechts eine von zahllosen in einander geschobenen Felsenmassen gebildete Schlucht, deren Hintergrund einer der begrabenen Titanen schloss, uns an. Mit lärmender Gewalt, unmuthig des vergebenen Aufenthaltes einzelner, seinem Laufe sich widersetzender Steinblöcke, stürzte ein gewaltiger Fluss, im rechten Winkel uns entgegenkommend, aus derselben hervor, voll Sehnsucht, sich mit der Waag zu vermählen. Kaum war dieser Wunsch im Angesichte der auf weit hervorragender Felsspitze, von frommer Hand in entfernten Jahrhunderten erbauten Kapelle erfüllt, verlor sich alle Wildheit des Ankömmlings, und ein die Thalesbreite ausfüllender ru-

higer See, als Frucht jener Vereinigung, zog sich bis an den Fuss rauchender Hütten, die in ferner Tiefe aus dem glatten Spiegel aufzutauchen schienen. Finstere Wolken, im luftigen Streite mit dem verglimmenden Abendroth, das vergebens über die Gipfel der uns im weitern Kreise umfassenden Kolosse zu dringen bemüht, und nur im fahlen Wiederschein auf einzelne Fels- und Waldgruppen niederfallend, dem fliegenden Dunkel als erhebender Kontrast dienstbar sein musste, beleuchteten das Ganze mit einem magischen, von der ruhigen Wasserfläche düster zurückgegebenen Lichte von ungeheurer Wirkung, für dessen feierlichen Ernst kaum irgend eine Menschenbrust unempfindlich bleiben, dagegen der Schule den bezeichnenden Namen zu finden schwerlich gelingen dürfte. Alle Sinne, jenen des Gesichtes ausgenommen, schienen in Ruhe versenkt, oder vielmehr im Auge zusammengedrängt, dessen Verrichtungen zu verdoppeln und zu verdreifachen. Die unmerkliche Bewegung auf dem stillen See verrückte die Gegenstände nur wenig, und verschaffte Zeit, das Bild in seiner ganzen majestätischen Herrlichkeit aufzufassen. Im Anschauen verloren, schwelgend in einem Genusse, den in ursprünglicher Kraft und Reinheit nur die Natur geben kann, unterbrach kein Laut die heilige Stille, die uns umgab, bis der Schiffer Landungsruf plötzlich die Begeisterung gar unsanft zerstörte, und uns der prosaischen Wirklichkeit wiedergab. Nun ging aber auch Herz und Mund über, denn beides war voll, und musste sich durch Mittheilung Luft machen, auf die bald eine Legion Fragen folgte. Durch diese erfuhren wir, der Fluss, dem die Waag hier eine so ansehnliche Vermehrung verdankt, sei die reissende Arva, die unruhige, doch unveränderliche Grenzwächterin des gleichnamigen, von

uns gegenwärtig betretenen Comitats gegen die Liptau; die malerische Kapelle an deren Ausmündung, ein Werk grauer Vorzeit, als Dank einer angesehenen Person für wundervolle Rettung aus dem Schiffbruch an diesem Fels; und das Dorf, an dem wir gelandet,

Kralowan,

das einzige an der Waag gelegene des Comitats und der Herrschaft Arva, deren südlichste Spitze es einnimmt. Übrigens lässt sich wohl wenig Merkwürdiges von diesem unbedeutenden Flecken sagen, ausser dass hier vortreffliche Lachsforellen, oft zu 30 — 35 Pfund, gefangen, und sämtliche auf der Arva herabgekommene Flösse aufgestapelt werden, um, so wie es bei Rosenberg mit den Liptauern geschieht, das nunmehr tiefere Fahrwasser zu benützen, und zwei Halbflösse vereinend, die halbe Mannschaft verabschieden zu können.

Eine herrliche Kunststrasse führt von hier in das Innere der Gespanschaft, die ohne Widerrede den ersten Platz im ganzen Lande in Rücksicht ihres regelmässigen und die unablässige Erhaltung besorgenden Strassenbaues verdient; ja selbst von den deutsch-österreichischen Provinzen schwerlich übertroffen werden dürfte. Man muss diese an unzähligen Orten auf Hunderte von Schritten gesprengten Felsen, diese 3—4 Klafter hohen, bastionartig gemauerten Steindämme, diese bis an die Bergspitzen im Trab befahrbaren Wege, diese gewaltigen Brücken und Wasserwehren, endlich diese Aufmerksamkeit zur augenblicklichen Verbesserung jeder, durch welchen Zufall immer verursachten Beschädigung selbst sehen, um diese Behauptung nicht parteiisch oder übertrieben zu fin-

den. Überhaupt verdient dieses in mehrfacher Hinsicht interessante Ländchen gar wohl, dass der Reisende zu Kralowan seinen Wagen in Stand setze, dem Floss auf ein paar Tage Lebewohl sage, und dem ihn stets begleitenden Strom in die grause Schlucht entgegenfahrend, sich unter den Bewohnern des höchsten Norden Ungerns umsehe.

Es würde zu weit führen, wollten wir uns in die umständliche Aufzählung aller Merkwürdigkeiten der Arva einlassen. Allein nur die Brücke bei Mokrágy, und das Schloss, von dem die Gespanschaft benannt ward, belohnen hinlänglich die auf den Ausflug verwendete Mühe, die noch dazu bei der erwähnten vortrefflichen, nur einmal die Thalebene verlassenden Strasse nicht einmal gross ist. Es sei uns nur eine kurze Erwähnung beider erlaubt.

Kommt man gegen das Dorf Mokrágy, zeichnet sich aus ziemlicher Entfernung das mit Eckthürmen versehene alte von Abaffy'sche Kastell, noch mehr aber die industriöse, in diesen Gegenden wohl von niemand gesuchte Feldwirthschaft dieses gebildeten Grundherrn aus, der mit allem, was die rationelle Ökonomie in neuerer Zeit hervorbrachte, bekannt, das durch Versuche seinem rauhen Klima und Boden Zusagende sich aneignet, und, von keinem Hinderniss abgeschreckt, festen Schrittes auf der betretenen Bahn fortschreitet, wozu wir, und mit uns gewiss jeder Vaterlandsfreund, ihm ein herzliches Glückauf zurufen. Doch muss man noch erst, schon ganz nahe am Orte, um einen scharf vorspringenden Berg rechts umlenken, bis man gewahr wird, dass die Strasse quer über die reissende Arva durch einen bedeckten Gang führt, dessen Eingang ein architektonisch verziertes, gemauertes Portal bildet. Dies ist die berühmte Brücke, die in

einem einzigen Bogen, dessen Sehne 42 Klafter misst, über den ganzen Fluss in einer Breite von 3½ Klafter gespannt, durch die ganz ungewöhnliche Form das Erstaunen der gemeinen, durch die Kühnheit der Konstruktion die Bewunderung der gebildeten Reisenden erregt. Noch mehr wird diese aber sowohl für das seit dem Jahre 1801 bestehende Werk selbst, als für dessen Erbauer, den k. k. Strassenbau-Direktor in Galizien, Herrn Johann Gross, erhöht, wenn man erwägt, dass die grössten Lasten, selbst Kanonen vom schwersten Kaliber, ohne den geringsten Nachtheil für die Brücke, von selber getragen, und — was viel mehr ist — die furchtbare Probe des Jahres 1813 (wo die Arva, wie alle Flüsse der Karpathen, auf eine nie erhörte Höhe und Gewalt anwuchs) glücklich überstanden ward. Häuser, Mühlen, entwurzelte Bäume und Geräthe, die das entfesselte Element mit sich geführt, stiessen an den Bogen; ungeheure Felsstücke, mit unberechenbarer Kraft fortgerollt, an die eine künstlich aufgeführte Widerlage (die andere bildet der Berg), und weder Bogen noch Kunstufer wankte, oder hatte irgend eine Nachhilfe nöthig.

Das Schloss Arva, von hier in einer starken Stunde erreicht, ist eines jener wenigen im Lande, die, noch im bewohnbaren Zustande erhalten, uns lebhaft in die vergangenen Jahrhunderte und die damalige Lebensweise unserer Väter versetzen. Hier ist man eigentlich ein Gast der Thurzonen, denn alles erinnert an sie, die in drei Generationen mächtig geherrscht, durch die gleichsam noch frischen Spuren ihres gewaltigen Hierseins Erinnerungen aus ältern Zeiten verdrängt haben. Dagegen dünkt man sich zweihundert Jahre zurück, denn alles ist noch so, als wäre der letzte Gebieter nur so eben abwe-

send. In derselben Kapelle, vor dem nämlichen Altar erhebt sich mein Geist zu Gott, in der und vor dem bärtige Krieger und züchtig bis auf die Augen verhüllte Frauen den Segen des Himmels für des Vaterlandes Befreiung vom Türkenjoch erflehten. Auf dem nämlichen Marmorbild haften meine Blicke, des herrlichen Palatins Georg Thurzo Züge aufzufassen bemüht, zu dem die treue Witwe die thränenschweren Augen oft erhob. Mit Ernst erfüllt mich des allzu früh verblichenen Emerichs Wapenschild, vor dem das gebrochene Mutterherz nie ohne Seufzen vorüberging. Sie ist es noch, die Zimmerdecke ober meinem Haupte, die mit ihren bunten Farben und vergoldeten Spitzknöpfen, der unter ihr wohnenden Palatins-Töchter sittig aufblühende Schönheit sah. Der Stein, den mein Fuss auf der hohen Terrasse drückt, ist jener noch, der oft der hohen Herrin Fuss geküsst, wenn jedem nahen Blick verborgen, mit ihren jungfräulichen Erzeugten, sie in Abendkühle hier gewandelt. Mit Ehrfurcht fasst meine Hand den Veilchenstrauss, den die liebende Elisabeth, in früher Jahreszeit mühsam gepflückt, dem beim Reichstag im fernen Pressburg anwesenden Gemahl gesendet. Wie soll ich mich der innigsten Rührung erwehren, wenn ich die Briefe der zärtlichsten Ausdrücke voll durchfliege, mit denen die Gattin der Trennung Schmerz zu mindern gesucht? Und so sprechen denn die Zeugen hoher Vergangenheit, die mich auf jedem Schritt umgeben, mit tausend erzählenden Zungen zu meinem horchenden Ohr; und indem sie die Thaten der Ahnen verkünden, die sie gesehen, erhebt sich das Herz im schwellenden Busen, und drängt und treibt zu kühlen die Glut, in der Umarmung jener theuren Gebilde.

Doch! Zeit ist es, auf den Rückweg nach dem verlassenen Floss zu denken, und einen Ort zu verlassen, an dem jeder Besuchende mit Vergnügen weilen, und nimmt er die Geschichte zu Hilfe, unendlich mehr finden wird, als unsere leisen Andeutungen ihm verheissen; denn was in der Wirklichkeit von hohem Interesse ist, könnte, weilten wir noch länger dabei, langweilig werden. Überdies waren wir nicht Willens, von diesem von der Wasserstrasse entfernten, also in unser Reisegemälde eigentlich nicht gehörigen Schloss eine Beschreibung *) zu geben, sondern nur durch ein paar leise Pinselstriche den angerathenen Ausflug für jene zu motiviren, die vielleicht bei einer Vergnügenreise auf der Waag sich unseres Rathes zu bedienen gesonnen wären.

Ist die Gesellschaft bei Kralowan wieder angelangt, wird alles auf dem Floss rege, und wo nicht gerade Abend, zur Abfahrt bereit gemacht. Man thut jedoch gut, sollten die Flösser auch noch so verlässig sein, hier einen Lootsen mitzunehmen, der etwa eine halbe Stunde weit mitfährt, und die Steuerung übernimmt. Der Ausgang aus diesem Thale gleicht vollkommen seinem labyrinthischen Eingange, nur dass wohl an hundert Felsstücke von verschiedener Grösse, von den schroffen Abhängen in den Strom hinabgeschleudert, die Passage gefährlich machen, und sind sie bei nicht gar grossem Wasser von den Wellen nur halb bedeckt, dem mit ihrer Lage nicht genau bekannten Schiffer erst in dem Augenblick sichtbar werden, wo er auf sie auffährt, oder wohl gar gespiesst wird. Bald sind jedoch bei dem pfeilschnellen Forteilen der Wellen

*) Diese findet sich ausführlich im ersten Jahrgange des Taschenbuches für die vaterländische Geschichte auf 1820, Seite 46.

die Schlangenwindungen des gefährlichen Pfades durchflogen, und die Aufmerksamkeit, von allen den Möglichkeiten einer Störung des an dieser Stelle oft schon gewaltig geänderten Reiseplanes nicht weiter in Anspruch genommen, kann sich einer phantastisch erhebenden Fels-Pyramide zuwenden, die, nur mit dem Rücken der übrigen Bergkette verbunden, sich in regelmässigen Verhältnissen bis zur Spitze verjüngt. Aus beträchtlicher Höhe sendet sie einen Wasserstrahl herab, der, wiewohl tausendmal an seiner Erzeugerin Brust zurückkehrend, stets mit Ungestüm abgestossen, endlich in perlende Thränen aufgelöst, sein kurzes Dasein in den ihm verwandten Fluten endet.

Und an dieser Pyramide endet auch das Arver-Comitat, und seine Berge treten ehrerbietig zurück; der Blick schweift ungehindert in die offene Thurótz, ist gleich ihr grösster Theil von neidischen Hügeln noch bedeckt, die der Waag linkes Ufer nicht frei geben wollen. Zerstreute Hütten erheben sich in einiger Entfernung an demselben, durch Gärten und Baumgruppen zu einem Ganzen verbunden, dem man den Namen des Dorfes

Krpelan

gegeben hat *), nach dem der Reisende wohl nur deshalb frägt, weil es die ersten menschlichen Wohnungen in der Provinz sind, die er vor etwa einer Viertelstunde betrat. Am entgegengesetzten Ufer zeigt man einen öden, mit Schotter

*) Herr Professor Fischer, mit der slavischen Sprache unbekannt, und der Rauheit dreier aufeinander folgender Mitlauter wahrscheinlich abhold, gab den Namen verändert auf der Kupferplatte, wie er seinem Ohr besser klang.



Gedr. v. Rauh

GEGEND unter KERBELANY.

und grobem Sande bedeckten Raum von bedeutender Ausdehnung, auf dem drei alte Birnbäume allein die Erinnerung bewahren, dass hier einst Ratkowa, ein mittelmässiges Dorf, gestanden habe, von dem auch nicht Eine Hausstelle übrig ist. Gottes furchtbares Gericht, zu dessen Vollziehung er im Jahre 1813 die Ströme des Karpaths beauftragte, fiel vertilgend auf diesen Flecken, und er sank in das Nichts zurück, dem er einstens durch emsige Hände entnommen ward. Ein unheimlich Grauen überfiel mich bei der Ansicht dieser unfruchtbaren Wildniss, die, noch vor wenigen Jahren der Schauplatz menschlichen Wirkens, von Tönen der Freude oder des Schmerzes seiner Bewohner weithin wiederhallte, und nun zu öder Grabesstille verdammt war. Ich sah die grässliche Verwandlung sich gestalten; ein gutmüthig, nichts ahnend Volk, von einem allmächtigen Element angefallen, die Beute des entsetzlichsten, mit seelenzermalmender Angst begleiteten Todes werden; und die es nicht wurden, von Verzweiflung und Wahnsinn herumgetrieben, bedauernswürdiger als jene, ihrem Dasein fluchen, und ein Leben mühsam fortschleppen, das durch seine Sinne verwirrenden Erinnerungen zur unerträglichen Last geworden war. Kinderlose Ältern, verwaiste Säuglinge, einsame Gatten, verlassene Bräute, getrennte Geschwister, irren gespensterartig, mit hohlem Auge, wund gerungenen Händen und matt gerufener Brust umher, in Himmel durchdringenden Jammertönen ihre Lieben, die das nasse Grab verschlungen, vom dunklen Orkus zurückfordernd. Immer warten sie auf Antwort, immer horchen sie dem geringsten Laut, mit dem ein vorüberrauschend Blatt ihr Ohr getäuscht. Doch vergebens. Nie leuchtet mehr die Fackel, die einmal der Engel gesenkt; denn der göttli-

che Odem, der die Flamme genährt, entreisst sich nicht zum zweiten Male seiner ätherischen Heimat. — Wie glücklich preise ich mich, dass diese mein Gefühl so tief anregenden Gestalten nur Kinder der Phantasie sind, und die gütige Vorsicht mich nicht zu der Zeit auf diesen Schauplatz des unendlichen Wehes geführt hat, wo alles, was sich meiner geistigen Anschauung nur in matten Umrissen zeigt, in herzzerreissender Wirklichkeit vor mir vorübergegangen wäre.

Über Krpelan führt die von der grossen Fatra herabkommende Liptauer Strasse nach Nolcsó, der ersten Post-Station in der Thurótz, durch die allein die Verbindung mit der Arva und Liptau erhalten wird. Die Strasse folgt hier dem Flusse, der von seiner bisherigen westlichen Richtung abweicht und gegen Süden eilt, doch als reuete ihn der Versuch, die alte Bahn verlassen zu haben, wenige Schritte vor

Szutsány

wieder dahin zurückkehrt. Viel ansehnlicher stellt sich dieser Markt aus der Ferne dar, als wenn man ihn betritt, besonders indem man zugleich das gegenüber gelegene, von der Waag etwas entferntere Turány in das Auge fasst. Eine vorzügliche Zierde des Ortes, die herrliche in zwei Bögen über den Strom geworfene Brücke *), ist seit dem Jahre 1813 nicht mehr, und durch eine in jedem Betracht erbärmliche Jochbrücke gar schlecht er-

*) Auch zu diesem Werk hatte Herr Gross den Plan entworfen. Zwei hölzerne Bögen, durch einen mitten im Strom stehenden Steinpfeiler verbunden, und 57 Klafter messend, bildeten die Brücke, für deren Dauer gegen die Beschädigeng von oben, durch eine starke und zierliche Bedachung gesorgt war.

setzt. Gesteigert wird der Unwille über dieses armselige, das Schicksal aller seiner Namensgenossen theilende Surrogat, durch die Nachbarschaft der noch erübrigenden Brückenköpfe, die, von Quadersteinen erbaut, für die Schönheit des auf ihnen ruhenden Werkes sprechen. Die starke Beschädigung des einen trägt die Schuld an dessen Sturz, so wie der grosse Kostenaufwand der Wiederherstellung Hinderniss ist. Dagegen haben die Gebäude des königlichen Salzamtes durch den, nach jener beispiellosen Überschwemmung nöthigen Umbau desto mehr gewonnen, da nicht blos auf die Sicherheit der dort geborgenen, und sollten sie vom Wasser erreicht werden, vernichteten Ärarial-Effekten gedacht, sondern mit derselben auch auf die Anforderungen des Geschmackes Rücksicht genommen ward. Alle diese königlichen Gebäude, die, an der Waag gelegen, grössten Theils nach jenem unheilvollen Ereigniss eine neue Gestalt erhielten, sind nach demselben Plane aufgeführt, und einander so ähnlich, dass nur die Umgebung ihren Unterschied begründet. Da dieses Salzamt die ganze, freilich nicht sehr grosse, aber stark bevölkerte, und sich auf die Alpenwirthschaft verlegende Gespanschaft zu versehen hat, ist es stets mit starken Vorräthen verlegt, und fortwährend beschäftigt.

Wie man nur wenige Minuten weiter gefahren ist, eröffnet sich links die ganze Thurótz, ein herrlicher, fruchtbarer Garten, von Bergen rings umschlossen, von denen mehrere das schneegebleichte Haupt hoch in die Alpenregion emporheben. Zahllose Thürme und Thürmchen, in freundlicher Nachbarschaft einander zuwinkend, bezeichnen die geringe Entfernung, die hier einen Ort vom andern trennt, und auf die namhafte Bevölkerung

unmöglich Nahrung fände, leisteten die benachbarten fetten Alpen nicht ausgiebige Hilfe. Nur im hellen Sonnenschein blinken die vergoldeten Spitzen von Szent-Martons Zinnen als schnell vorüberfliegende Blitze aus dem fernen Süden, der weiter mit dem niederwallenden Himmel verfliesst, als wolle er anzeigen, nur Recht und Gerechtigkeit fänden die Bewohner dieses Ländchens in dem hohen Hause *), das der Berathung des Gemeinwohls erbaut ward; was weiter ihren Wünschen noch übrig, werde diesseits vergebens gesucht. Von der fern sich hinziehenden Fläche, deren Vordergrund bald erspäht ist, erhebt sich der Blick auf die Höhen, aus deren dunkler Nacht bald Fels, bald Wiese, bald Schnee, im hellen Grau, im lichten Grün oder blendenden Weiss sich unterscheidend heraustritt. Zweifelnd weilt man auf einer der mässigsten, die gerade über dem Ort, den man eben verliess, sich zu erheben scheint, und doch in zwei Stunden kaum zu erreichen ist; denn — ob ein ungeheurer Fels, ob Werk der Menschenhände herab von dort in weite Ferne lugt, nicht unterscheidet es das Auge ohne jene wundervolle Waffe, die ihm der Schöpfung ungeahnte Wunder eröffnete. Mit dieser angethan, hat es die trennenden Räume schnell durchschnitten und steht nun vor eines Schlosses Pforte, die dann nur auf ihren mächtigen Angeln sich dreht, wenn die Gebieter ihr nahen. Nun ist jeder Zweifel verschwunden, ich weiss, es sei die Burg

Szklabina,

die ich begrüsse, des alten Geschlechtes der Révay erbliches Stammeigen, nachdem sein fester Wohnsitz in Sir-

*) Das Comitats-Haus.

mien von den Türken gebrochen, die Besitzungen verheert, und, weil er der Ungläubigen Herrschaft nicht ertrug, zur Auswanderung genöthigt war. Vor ihm geboten hier wohl drei Jahrhunderte hindurch der Gebieter viele, und verliesse den Forscher weiter hinauf in die vor-Arpadische Periode nicht jede Spur geschichtlicher Wahrheit, würde man auf Namen stossen, die einer ältern Zeit angehören, als die der Einwanderung der Magyaren ist. Höher führt uns jedoch kein urkundlicher Beweis, als bis zum Jahre 1263, wo Dietrich Mypkow, der Sohler Grafschaft Gespan, in Szklabina's Besitz war. Nicht lange scheint jedoch sein Geschlecht geblüht zu haben, denn schon 1315 finden wir jenen Donch, dessen bei dem Schlosse Likawa gedacht ward, durch seines Königs und Freundes Karls I. Gunst als Herrn von Szklabina, an dessen Besitz fortan die erbliche Grafenwürde der Thurótz geknüpft ward. Noch war aber des mit jenem Herrscher auf Ungerns Thron gekommenen Hauses Anjou letzter Sprössling, Maria I., nicht heim gegangen, als den Söhnen Donch's der gestürzte Heerschild auf das Grab gepflanzt werden musste. Der Königs-Königin fiel nach Gesetz und Recht des erloschenen Geschlechtes Erbe anheim, und nicht säumte sie, mit demselben ihren getreuen Schatzmeister Georg Bubek (1381) zu belehnen. Doch was des Grossvaters Treue erwarb, verlor des Sohnes Untreue. Des wider Sigmund aufgestandenen mächtigen Gegenkönigs Ladislaw von Neapel vorzüglichste Stütze war er. Darum ward er, als des Luxemburgers Herrschaft befestigt war, geächtet, und wollte er das Empörerhaupt nicht an das rächende Gesetz verlieren, genöthigt, in fremdem Land eine Zuflucht vom Mitleid zu erflehen. Oft und gern weilte König Sigmund in Szkla-

bina's hohen Mauern. Manche Freiheiten des Marktes Szutsány schreiben sich aus jener Zeit her, und sind nicht als blosse Gunstbezeigungen des Herrschers zu betrachten, denn Küche und Keller mussten auf Szklabina vollauf von den Bürgern versehen werden, so lange das Hoflager dort aufgeschlagen blieb. Mit neuen Werken umgab er diese ansehnliche Veste in aller Eile, als, durch seinen unköniglichen Wortbruch zu Constanz, die grässliche Fackel der fanatischen Rache entzündet, mit ihrem blutig-rothen Schein sogar diese Gegenden zu beleuchten drohte. Später die Besitzungen des zum Herzog von der Liptau erhobenen Johann Corvins zu vermehren von dem grössten der Könige Ungerns bestimmt, erhielt Szklabina von demselben manchen Zuwachs an Verschönerung, den als trauriger Überrest, noch eine Steintafel mit des Königs Wapen verziert ober dem Eingang der Kapelle, und der Rabe in dem Schlusssteine des (nunmehr eingestürzten) Spitzgewölbes derselben, beurkundet. Die Ereignisse, die nach Mathias Tode den zweiten Wladislaw mit der heiligen Krone zierten, gaben auch der Bestimmung des Herzogs von der Liptau eine andere Richtung und bewogen ihn, der Verwaltung der ungrischen Nebenländer sich zu widmen. So, und nur so konnte es geschehen, dass schon 1495 Wladislaw Szklabina und die mit dessen Eigenthum verbundene erbliche Gespanswürde der Thurótz an Sigmund Ernusth (Ernst aus Schwaben) von Csáktornya, Fünfkirchner Bischof, und dessen Bruder Johann zu verleihen vermochte. — Zehn Jahre später erscheint bereits Johann von Zápolya (ob durch Kauf, Tausch oder Vertrag, lässt sich nicht angeben) als Herr der Burg, die jedoch von Ferdinand I. eingezogen ward, nachdem es seinen

siegreichen Waffen gelungen, beinahe sämmtliche Besitzungen des königlichen Gegners mit seinem Gebiete zu vereinigen. Den Eifer, mit dem der von den Türken seines Eigens beraubte Franz von Réva dem König bei Erlangung des Thrones gedient, zu lohnen, und ihn zugleich in den Stand zu setzen, der hohen Würde seines Stellvertreters bei Gericht (mit der er ihn bekleidet) den nöthigen äussern Glanz zu geben; belehnte ihn Ferdinand 1527 mit dem Schloss und Gebiet von Szklabina, das bis auf den heutigen Tag bei den männlichen Nachkommen dieses, später eine wichtige Rolle spielenden Mannes verblieb. Doch ist es nun Ruine, durch Vernachlässigung der Besitzer, die wahrscheinlich den Aufenthalt zu mühsam fanden, und deren einer, jener als Kronhüter und Schriftsteller berühmte Peter, am Fusse der alten Gebäude im Jahre 1610 ein neues Schloss erbaute, das sorgfältig in bewohnbarem Zustande erhalten, und von einem Wirthschaftsbeamten bewohnt wird, indess die Eigenthümer ihren Aufenthalt zu Mossótz, wohl drei Stunden entfernt, nahmen, und dort ein schönes Kastell in edlem gefälligen Styl errichteten.

Während wir uns mit dieser kurzen historischen Skizze beschäftigten, verschwand der Ort, über den sie einige Aufklärung gab, gänzlich aus unsern Augen, die auf das entgegenstehende, und den Ausweg, wie es das Ansehen gewann, nicht gestattende Gebirge gerichtet waren. Und doch ging es nicht blos rasch vorwärts, der Trentsiner Grenze entgegen, sondern wir bekamen sogar noch bei Unter-Ruttka unverlangte Vorspann, indem sich hier die zwischen Bach und Fluss das Mittel haltende Thurótz mit der Waag vereinigte, und die uns fortbewegende Kraft, durch Vermehrung der Wasser-

masse, vergrösserte. Mit Bedauern sahen wir zwei Wagen, die gleich uns in die Trentsiner Gespanschaft zu reisen gesonnen schienen, in dem eben genannten Dorfe wirkliche Vorspann nehmen, ohne die es beinahe gar nicht möglich ist, den bei dem besten Wetter und Wege vier lange Stunden sich hinziehenden Berg zu übersteigen. Dieser, der letzte Ausläufer einer langen Kette, die in ihren Verzweigungen zu verfolgen kaum möglich ist (obwohl Herr R o c h e l einen nicht unglücklichen Versuch mit der Darstellung des nordwestlichen Karpathen-Netzes gemacht hat), tritt so nahe an den Fluss, dass nicht für einen Fussweg, viel weniger eine Strasse Raum bleibt, und daher Mensch und Thier den Felsen hinanklimmen muss. Blos sehr harte Winter gewähren bedeutende Erleichterung; denn da umfährt man den ganzen Berg auf der fest zugefrornen Waag ganz bequem in zwei Stunden, ohne die geringste Gefahr oder Beschwerde, wogegen aber, wenn dies nicht thunlich ist, kein Winter ohne Unglücksfälle abläuft.

An der dunklern Farbe des Wassers, und dem mit zunehmender Tiefe bei starker Einengung auch zunehmenden Schwall, würden wir bemerkt haben, dass nun eine gefährliche Stelle nahe, hätten auch nicht die Flossleute, nachdem sie ein andächtig Kreuz geschlagen, und in kurzen aber kräftigen Worten Gottes Beistand angerufen hatten, uns mit der Lage der Dinge, denen wir nun entgegeneilen sollten, bekannt gemacht. Wir befanden uns nämlich bei der

Margita,

dem gefahrvollsten Punkte der Waag, auf dem jedes Jahr Fahrzeuge scheitern, ja der, einer von keinem Schiffer



Gez. v. Kaiser — Gedr. v. Reuh

MARKITTA.

bezweifelten Sage nach, jährlich wenigstens ein Opfer verschlingen muss, und vielleicht gar uns zu diesem Opfer ausersehen hatte. Sollte dies (wie wir wohl hofften) auch nicht der Fall sein, so war die Sache doch ernsthaft genug, um unsere Flösser zur höchsten Aufmerksamkeit und Thätigkeit anzueifern; uns selbst aber in eine Verfassung zu setzen, die, auf alles bereit, das mögliche Übel wenigstens verringern sollte. Es liegt etwas Romantisches in dem Gedanken, dass man einer Gefahr entgegengeht. Der Geist erhält eine Spannung, die ihn, über das Prosaische des alltäglichen Lebens hinüber, in eine höhere Sphäre hebt, in der er der edelsten Entschlüsse fähig ist. Ich möchte dies die erste Sprosse auf der Leiter nennen, die uns zur Vervollkommnung führt, und die wir, obwohl noch nicht vorgeschritten, sondern nur im Vorschreiten begriffen, mit einem Fuss schon berühren, während der andere noch an der Erde und ihrer Armseligkeit klebt. — In dieser allerdings ungewöhnlichen Stimmung waren wir an dem Orte des Verderbens angelangt, und überschauten schweigend, doch ruhig den Schauplatz der gefürchteten Ereignisse. Die Natur hat die Veranlassungen derselben hier gehäuft, als hätte sie wirklich den Schiffer für die Kühnheit strafen wollen, dass er, noch gewaltiger als das gewaltige Element, es sich dienstbar zu machen gewagt. Den Reihen eröffnet eine flache, senkrecht abgeschnittene Felsenwand, bis in des Stromes Mitte hervorgeschoben, Besna Skala (der wüthende Fels) genannt, an deren Fuss ein Abgrund eröffnet sein muss, in den sich die Fluten mit unendlicher Gewalt hinabstürzen; denn ihre Oberfläche wird mit furchtbarer Geschwindigkeit gegen die bemooste Steintafel geschleudert, an der das unglückliche Floss, dem es nicht gelang des Fadens

Zug auszuweichen, in tausend Trümmer zerschellt. Wenige Schritte weiter abwärts empfängt den, dieser Gefahr kaum Entronnenen ein sich quer durch das ganze Flussbett hinziehender Felsrechen, zwischen dessen schmalen Öffnungen, von denen nur zwei zum Durchlauf Raum gewähren, das Floss durch muss; verfehlt es aber die Richtung, unfehlbar aufgespaltet und nur als Wrack hinuntergelangt. Nun glaubt man, sei alles vorüber, und man könne sich der Freude über das gelungene Wagstück überlassen, dem bedächtige, wir wollen nicht sagen — furchtsame Personen ausweichen, indem sie in einiger Entfernung vor der Besna Skala sich an das Land setzen lassen. Allein dem ist nicht so. Denn noch ist des Fahrzeuges hinteres Ende nicht ganz durch den Rechen gelangt, und schon hat der verrätherische Wirbel die Polypenarme ausgestreckt, um den verlockten Steuermann im verderblichen Reigen seinem grässlichen Schlunde zuzuführen. Mit der Kräfte höchstem Aufwand arbeitet hier der Schiffer, dass er nicht einmal von dem äussersten, bis nahe an seinen Weg sich hindehnenden Kreise des unergründlichen Trichters gefasst werde, denn wer seine Tiefe gemessen, hat nimmermehr zu des Himmels Höhe das Auge erhoben. — Noch zwei Sekunden, und der laute Ausruf: »Gott dem Allmächtigen sei Lob und Dank!« einstimmig und gleichzeitig aus unserer Leute Munde ertönend, belehrte uns, weder Scylla noch Charybdis könne ferner unserm bedrohten Schifflein etwas anhaben. Nun wurde aber auch die lautlose Stille der Equipage unterbrochen; jeder liess seinen Empfindungen freien Lauf, freute sich der überstandenen dreifachen Gefahr, dabei, dass er ihr nicht feig aus dem Wege weichend, der zwar sichern, aber von Pferd und Esel auch betretenen Stras-

se gefolgt sei, und sendete einen dankbaren Blick nach oben, zu dem Herrn des Lebens, dessen Vaterhand über ihm gewacht, und ihn bei Klipp' und Abgrund unbeschädigt vorübergeleitet.

Eine rührende Sage gibt die Erklärung, warum dieser, durch vielfache Jammerszenen ausgezeichneten Wasserstrecke der Name eines Mädchens (Margita heisst Margarethe), der wohl nicht zur Bezeichnung des Furchtbaren passen dürfte, beigelegt ward. In längst vergangenen Zeiten, so berichtet sie, hier wie überall mit chronologischen Angaben sich nicht befassend, lebte in dem benachbarten Sztrecsno eine noch jugendliche Witwe, die um die Liebe des schönsten Burschen im Orte warb. Allein obschon sie wohlhabend war, und ihr Besitz für ihn, der dürftig lebte, ein grosses Glück zu sein schien, gab er ihren Wünschen kein Gehör, denn Margita, der Witwe liebliche Stieftochter, hatte sein Herz gefesselt. Lange konnte jene den Grund ihrer Verschmähung nicht errathen, endlich führte ein Zufall sie auf die Entdeckung, und ihren Grimm — beschreibt wohl keine Feder. Schwankend zwischen verschiedenen Entschlüssen, die tödtlich gehasste Nebenbuhlerin zu entfernen, blieb sie endlich bei einem stehen. In der benachbarten Thurótz lebten Verwandte, zu denen sollte das Mädchen geschickt, und dort längere Zeit weilen, und dies den Nachbarn kund gegeben werden. Indess aber die Arglose den schmalen Felsenpfad an der Waag hohem Ufer wandelte, kam die Furie, auf der Rache Flügeln daher getragen, ihr nach, und stürzte Margita in die bodenlose Tiefe. Vergebens mühte sie sich, während des Mädchens Entfernung, durch alle Künste der Verführung des Jünglings Treue zu erschüttern; er wies standhaft alle Anträge ab, und dachte nur

der Entfernten. Ihren zerschmetterten Leichnam hatte indess der Felsrechen aufgefangen, und Reisende die Kunde davon in das Dorf gebracht. Der Schmerz schlug seine scharfen Krallen in des Liebenden Herz, die Verzweiflung noch grässlicher die ihren in der Verbrecherin Gewissen. Was Zufall, Folge eines unglücklichen Ausgleitens geheissen hatte, bezeichnete ein dumpfes Gerücht, dessen Urheber Niemand kannte, als That der Mutter. Und als dieses immer lauter in dem unstäten Betragen der allen menschlichen Umgang fliehenden Thäterin Bestätigung fand, und bis zur Kunde des Gerichtes gelangte, liess dasselbe sie vorfordern. Schon nahten die Bothen, da ergriff die bis zum Irrsinn gesteigerte Gewissensangst des zwecklos begangenen Verbrechens die den finstern Mächten Verfallene. Sie sprang auf, eilte mit unaufhaltsamer Hast, in fremd gellenden Tönen des Wahnsinns unaufhörlich Margita rufend, zur Stelle der Unthat, und stürzte, die Höllenglut zu kühlen, in das nasse Grab, das gierig die Beute der Nemesis verschlang.

So weit die Sage, durch welche freilich die Geschichte nicht bereichert wird. Aber dem Orte, der sie verewigt, gab sie für uns ein neues Interesse, das ihn gleichsam mit einer wehmüthigen Tinte überzog, die, wie ein gefärbtes Glas, alle Gegenstände in dem sanften Lichte der mildgestimmten Empfindung zeigte. Süsse Täuschung, warum zerstiebst du so schnell an der rauhen Wirklichkeit? —

Und sie trat plötzlich und ernst vor uns hin, eines ihrer überraschendsten Bilder uns vorhaltend, bei der schnellen Wendung der beweglichen Strasse, die mit uns wandelt, obwohl wir auf ihr einherschreiten. Mitten in der Wildniss, die des Menschen Fuss nur eilend betritt,



Gedr. v. J. Rauh

OVAR

weil stundenlang kein Fleckchen ihn anlacht, auf dem er wohnend möchte weilen, stellte sich uns nun unvermuthet das, sein stolzes Haupt in Wolken einst bergende

Ó-Vár

entgegen, dem wir mit Angst und Zittern näher gekommen wären, hausten in seinen festen Mauern noch jene rauhen Ritter, denen nichts, was die Waag vorbeiführte, entging, mochte es Freundes oder Feindes Eigenthum sein, das sie (wofern es ihnen gefiel) zu dem ihren machten. Schon der, auch von den Slaven in buchstäblicher Übersetzung gebräuchliche Name (Alt-Schloss) bezeichnet das hohe Alter dieser Ruinen, das noch Niemand auszumitteln vermochte. Dürfte man sich irgend eine Vermuthung erlauben, wäre es wohl die, irgend ein kühner Ritter habe sich hier festgesetzt, sobald man die Waag angefangen zu befahren. Denn wahrlich, nichts kann in diesem sehr engen Thale durchkommen, was nicht aus der schroff überhängenden Burg mit Steinwürfen vernichtet werden könnte, sollte es auch an allen fernhin treffenden Waffen mangeln. Der Durchgang musste daher erbeten oder erkauft werden, und dies mochte die Kosten des Baues lohnen und ihn veranlassen. Übrigens genoss der Bewohner keine Aussicht, beherrschte keinen bewohnten Ort, war allein in furchtbarer Wildniss, und konnte kaum irgend ein anderes Interesse haben, sich gerade hier anzubauen. Denn Sicherheit allein würde ihm jede andere Felsspitze, die in Menge zur Auswahl vorhanden sind, auch gewährt haben. — Wie der König, und welcher zuerst in Ó-Várs Besitz gekommen, waren wir vergebens bemüht zu erforschen. Dass aber bis zur

Zeit Wladislaws I. die Besatzung von königlichen Kastellanen befehligt war, leidet um so weniger Zweifel, als sogar des letzten Name, der Johann Czapek (Böcklein) hiess, und ein mit dem König eingewanderter Pole war, bekannt ist. Allein von diesem Herrscher an den gewaltigen Parteigänger Pankrátz von Sankt-Niklas verpfändet, und später von Mathias Corvin erblich erworben, blieb Burg und Zubehör Eigenthum des alt-adeligen, noch unter den Arpaden aus Böhmen herbeigekommenen Geschlechtes der Pongrátz, die, obwohl in mehrere Linien getheilt, den Vornamen, der die gemeinschaftliche Abstammung bezeichnet, von Ó-Vár angenommen haben. Als die wüthenden Kelchner wegen des Beistandes, den ungrische Truppen dem gegen sie fechtenden König Sigmund geleistet, ergrimmt, einen Rachezug nach Ungern unternahmen, und bis in diese Gegenden vordrangen, erlitt die Veste harte Bedrängniss. Doch erst ihren später nachgerückten, im verderblichen Kronenstreit des polnischen Wahlkönigs mit dem nachgebornen Ladislaw herbeigerufenen Landsleuten öffnete sie die Thore freiwillig. — Noch vor hundert Jahren bewohnte ein Kastellan mit einigen Heiducken, von den Besitzern der Schlossgüter gemeinschaftlich erhalten, das hohe Felsennest, das später durch Sorglosigkeit in jenen Zustand überging, in dem es gegenwärtig vor uns liegt.

Kaum auf Falkonets-Schussweite entfernt, jedoch am jenseitigen (linken) Ufer der Waag gelegen, erhebt sich, gleichsam dem eben verlassenen Ó-Vár zum Trotz, eine zweite, an Ausdehnung viel mächtigere Burg,



STRECSCHEN.

Sztretsen

genannt, doch eben so wie jene nur mehr Ruine, ein trauriger Überrest dessen, was sie einst gewesen. Die Nachbarschaft dieser beiden, von einander nicht immer freundlich zugethanen Herren besessenen Schlösser, aus deren einem man beinahe jede Bewegung der Bewohner des andern sehen konnte, hat zu dem, auch heute noch in der Gegend üblichen, die Geringschätzung einer Drohung ausdrückenden Sprichwort Anlass gegeben: „Man zürnt in einem Schloss, doch kümmert sich dessen im andern Niemand." Es mag dies aber nicht immer buchstäblich zu nehmen gewesen sein, und bei den oft einer Kleinigkeit wegen in feindlichem Zorn entbrennenden Nachbarn, stete Wachsamkeit Noth gethan haben. Die letzte Bergkuppe des hier endenden engen Thales, durch welches sich mühsam die Waag durchdrängt, am Fusse der sich steil erhebenden Alpe Biada, wählte der unbekannte Erbauer dieses Schlosses, das weit hinein in die sich vor ihm ausbreitende Ebene blickt. Es war im Jahre 1420, dass Stanislas Dersffi, Kronschatzmeister, von König Sigmund mit Sztretsen belehnt ward. Zwanzig Jahre später erschienen die, von dem tapfern Giskra angeführten Böhmen, und setzten sich mit leichter Mühe da fest, denn der gewaltthätige Ponkrátz hatte, die Partei Ladislaws V. gegen den ritterlichen Wladislaw I. ergreifend, Sztretsen bei nächtlicher Weile aus dem nahen Ó-Vár überfallen, und den böhmischen Hilfstruppen geöffnet. Wegen dieses und manchen ähnlichen Gewaltstreiches, über den die nachbarlichen Comitate laut klagten, und die den Verwegenen zu weitern Streifzügen in Polen und selbst das entferntere Österreich er-

muthigten, berief ihn der Ofner Reichstag 1444 vor Gericht und setzte ihn gefangen. Hiemit war aber das Übel noch nicht gut gemacht, und Sztretsen blieb in den Händen der Böhmen, bis es der mit starkem Arm das Reich leitende Gubernator Johann von Hunyad ihnen entriss und der Krone zurückerstattete. Laut erklärte sich jedoch die Besatzung gegen die treulose Ermordung Ladislaws von Hunyad, zu der sich der schwache König von den Cilley'schen Freunden hatte verleiten lassen. Treue schwor sie der zur furchtbaren Blutrache rüstenden Mutter, die, um sich der obern Gegenden noch mehr zu versichern, dem seit 1445 wieder auf freien Fuss gestellten Pongrátz Sztretsen gegen dem einräumte, dass er der Hunyadischen Familie gegen den König und alle andern Widersacher treu beistehe.

Den Zeitraum von hier bis in die erste Hälfte des XVII. Jahrhunderts, wo wir Franz Vesselényi, den nachmaligen Palatin, als Gebieter auf Sztretsen finden, deckt dunkle Nacht in den Annalen der Veste. Nicht seines Ruhmes, wohl aber seiner Liebe Schauplatz war sie, in deren Mauern das edelste Geschöpf unter der Sonne weilte, dessen Andenken als das einer Heiligen noch verehrt wird. Was die Sage hierüber gibt, wollen wir auch weiter geben *).

Des Vaters Gebot hatte Sophien Bosnyák dem kräftigen Vesselényi als Gemahlin beigesellt; die zärt-

*) Sowohl diese als mehrere der nachfolgenden Sagen finden sich bereits erzählt im Taschenbuch für die vaterländische Geschichte, herausgegeben von dem Verfasser und dem Freiherrn von Hormayr. Allein nachdem sie ein Eigenthum des erstern sind, glaubt er, ohne Furcht, eines Plagiats beschuldigt zu werden, selbe auch hier an betreffender Stelle anführen zu können.

lichste Liebe für den schönen und tapfern Mann sich der in Demuth hingebenden Pflicht bald angeschlossen. Innig erwiederte diese der Gemahl, doch konnte sie ihn nicht zurückhalten, oft dem Rufe der Ehre in das Feld zu folgen, die in jenen sturmerfüllten Tagen ihren Lieblingen reiche Ernte bereitete. Sanft trauernd der Trennung von dem Auserwählten ihrer Seele, sass dann Sophie auf der einsamen, nur den Hilfsbedürftigen sich stets öffnenden Burg, sorgsam spähend aus dem hohen Erker seiner Heimkehr, oder in heisse Gebete sich ergiessend vor der Gnadenmutter, zu der sie ein unendlich Vertrauen hinzog. Auf einer Felsspitze, hoch über den Wirbeln der Waag, stand ihr kleines Haus, bei dem der Vorüberwallende gerne weilte, denn Muth und Stärkung fand Jeder, noch grössere Gnade wohl Mancher, der schweren Herzens dahin gekommen. — Heiter und voll Freude über das Wiedersehen, war Vesselényi stets zurückgekehrt; doch seit einigen Monden war es nicht mehr so. Ein finsterer Geist schien über seinem Haupt zu schweben; Unmuth, Laune, Unzufriedenheit schien sich in sein Inneres zu theilen, das sich mit ängstlicher Scheu den Blicken der sorgsamen Liebe zu verschliessen suchte, und, des vergebenen Kampfes müde, den Gebieter nur desto früher aus seiner Burg wieder hinaustrieb. Vergebens bemühte sich Sophie, die Ursache dieser unseligen Veränderung zu ergründen; vergebens durchging sie mit erfinderischer Strenge ihren fleckenlosen Wandel, jede Bewegung ihres kindlich unschuldigen Herzens. Nichts gab ihr Antwort, nichts Aufschluss über das veränderte Benehmen des heissgeliebten und nun von ihr gewandten Gemahls. Da klopfte einst in später Nacht ein Bote an die Eisenpforte, und brachte der Herrin ein Schreiben von der war-

nenden Schwester, ihr berichtend, was alle Welt, nur sie die Arglose nicht, wusste: Vesselényi sei von fremden Liebesbanden fest umstrickt, und denke sogar der Rückkehr zum abgeschwornen Glauben und dann der Scheidung von ihr. Ein Blitzstrahl hatte den dunklen Vorhang, der ihr das Unergründliche bisher verbarg, plötzlich gewaltsam zerrissen; sie sank von der Betäubung ohnmächtig zu Boden. Wohlthat wäre ihr gewesen, hätte der ewige Schlaf sich auf ihre Augenlider niedergelassen, denn das Erwachen war nur ein fortwährender, unendlicher Schmerz. Alles Irdische schien fortan von ihr gewichen, ihr Sinn nach Oben allein gerichtet zu sein, sie selbst ein verklärter Engel, der nur deshalb noch hier wandle, weil zahlreiche Unglückliche ohne seine Hilfe vergehen müssten. An einem finstern Herbstabend sass die stille Dulderin nach vollbrachtem frommen Tagewerk, in Thränen aufgelöst, im einsamen Stübchen, sehnsüchtig nachblickend dem scheidenden Tag, der, von den Armen der schweigenden Nacht umfangen, einging zur Ruhe von seinen Mühen. Da senkte der wohlthätige Schlummer den Mohnkranz auf ihre Stirne, und ihr Schutzgeist führte ein tröstend Gesicht vor das Auge ihres Geistes. Sie war hingegossen zu den Füssen der himmlischen Jungfrau, die in der einsamen Felskapelle thront, und plötzlich ertönten unsterbliche Stimmen; und als sie nun aufgeblickt, fiel ein Strahl der erbarmenden Gnade aus der Gebenedeiten Antlitz in die zerrissene Brust, und es entfloh das unendliche Wehe, und süsser Friede zog ein mit allen Segnungen der Liebe. — Jetzt schlug sie die Augen auf, und in dichte Finsterniss gehüllt fand sie sich im gewohnten Gemach. Doch nicht die Schrecken der Nacht, nicht das Heulen des Sturmes, nicht die Strö-

me des Regens können sie aufhalten, jetzt sogleich, in dieser schauerlichen Stunde, mit blossen Füssen, allein, hinzueilen zur Kapelle, wo alle Noth — daran zweifelte sie nicht mehr — enden würde. Nur zögernd öffnet der Wächter, auf der Herrin ernst wiederholtes Gebot, das enge Pförtlein, und lässt sie ziehen in die schauerliche Finsterniss. Ein zitternd Licht erhellt ihren Pfad, doch weder die Schreckgestalten, die, an beiden Seiten gelagert, sie anstarren, noch die scharfen Felsspitzen, die den zarten Füssen Blut entlocken, vermögen die muthige Pilgerin zur Rückkehr zu bewegen. Hell erleuchtet winkt ihr die Kapelle entgegen, hastig tritt sie hinein und sinkt auf die Stufe des Altars hin. In süsser Vergessenheit ihrer selbst, überraschte Sophien der Morgen, bescheiden sie mahnend der Heimkehr. Und als sie dabei den ängstlich suchenden Dienern begegnete, zog wie ein Morgenrothstreif ein holdes Lächeln über das Antlitz, das seit Monden schon den seltsamen Gast vermisste. Noch hatte die Sonne ihres Laufes Hälfte nicht vollbracht, siehe, da sank die Zugbrücke nieder, und auf dem stolzen Ross zog der Herr, ernst, doch finster nicht, wie er ausgezogen, in das Schloss. Und als er das liebende Weib an die entzauberte Brust gepresst, da fühlte sie, freudig erschreckend, im lauten Schlage des ihr entgegenwallenden Herzens, nicht blos der kalte Held und Gebieter, der sie verlassen, sondern der zärtliche Geliebte und Gatte sei zurückgekehrt, sei wunderbar ihr wiedergegeben. Dem Allmächtigen und der Mutter der Gnaden dankend, beging sie jährlich den Festtag der Rückkehr ihres Glückes. Mit demselben Gewand, Kreuz und Stab angethan, die sie in jener Entscheidungsnacht geleitet, die Sohlen aus den Schuhen geschnitten, und fromme Dankgebete spre-

chend, so wandelte Sophie zur Felskapelle, um welche Dürftige, von nah' und fern versammelt, reiche Gabe erhielten. — Dies die Sage. Wirklichkeit aber, dass, nachdem Schloss und Kapelle (von der auch nicht einmal eine Spur erübrigt) in den Tökölischen Unruhen zerstört worden, Sophiens Leichnam unversehrt gefunden, und in die Kirche des Dorfes Teplitz übertragen ward, wo er in der Lauretanischen Kapelle noch ruht. Auf Verlangen öffnet der Küster den Sarg, und da sieht man den vollkommen erhaltenen, eingetrockneten Körper jener frommen und als Heilige verehrten Frau in einem schwarzen Tafftkleide, das stets nach einigen Jahren erneuert werden muss. Ober dem Sarge hängt ihr Bildniss, zwischen dem und dem Leichnam einige Besucher Ähnlichkeit gefunden haben wollen, was uns jedoch nicht scheint. Die auf demselben angebrachte Inschrift gibt ihren Sterbetag (28. April 1644) und das Jahr ihres Auffindens (1689) an, ohne sonst etwas als ihres Namens zu erwähnen.

Hart am Fusse der Ruinen senkte sich die aus der Thurótz führende Landstrasse in das Thal, in dem man nun, mit Ausnahme eines einzigen, nur bei Glatteis und hohem Schnee bedeutenden Berges, immerwährend in der Ebene bis nach Pressburg fortfahren kann. Die Überschwemmung des Jahres 1813 jedoch, auf die man, als eine der merkwürdigsten Epochen des Waagthales, immer zurückzukommen genöthigt wird, hat auch diesen Weg, obwohl von der Natur mit tausendjährigen Felsen gepflastert, fortgerissen, und dadurch die Lokalverwaltung zu einem weiten, äusserst mühsamen und kostspieligen Strassenzug genöthigt. Dagegen sind bei der gewaltigen Flut auch Massen fortgerollt worden, die der Wasserfahrt an mehreren Orten hinderlich gewesen, und

von Menschenhänden wohl nie würden fortgeschafft worden sein. Allein dieser geringe Ersatz wiegt die ungeheuren Zerstörungen nicht zum hunderttausendsten Theil auf, deren Folgen noch späten Generationen empfindlich sein werden.

Wie man das letzte Felsengeschiebe, an dem sich der armselige Flecken Sztretsen, in eine schmale Gasse gedehnt, hinzieht, so eben zu verlassen im Begriff ist, winkt das reinliche Städtchen

Varin

mit seinem rothen Kirchthurme gar freundlich den Willkomm entgegen, und ladet den ermüdeten Wanderer ein, zur Erholung auf ein Weilchen einzusprechen. Als Hauptort der von dem Schlosse Ó-Vár abhängigen und dem Grafen Pongrátz gehörigen Herrschaft, ward er frühe schon von seinen Besitzern mit schönen Freiheiten ausgestattet, die, den Fleiss der Einwohner unterstützend und aufmunternd, Wohlhabenheit unter ihnen verbreiteten. Der ansehnliche Gebirgsbach Bela, von vielen auch nur schlechtweg Rjeka genannt *), ergiesst sich zwischen Varin und Lucska in die Waag, und wird, wenn Gewitterregen auf der hohen Kuppe des Roszudetz, des Stoch oder Magura niedergehen, und ihn zum reissenden Giessbach schwellen, zum unübersteiglichen Hinderniss für die Reisenden, die auf der vielmal von diesem Bach durchschnittenen Strasse die Arva zu errei-

*) Gleichbedeutend für Wildbach, Giessbach, und darum den meisten wilden Wassern beigelegt, die nur nach Gewittern oder dem Schmelzen des Schnees in den Gebirgen, Verheerungen anstellen.

chen gedenken. Es ist dies die einzige *) Verbindung zwischen den Comitaten Trentsin und Arva, durch den Pass von Tjerchova, über den Berg Pupor, die aber nicht blos höchst beschwerlich, sondern auch, auf der Trentsiner Seite wegen der erwähnten, auf der Arver aber wegen der Zázriver Rjeka, neben und durch welche die Strasse bei vier Stunden lang im engen Thale sich fortzieht, höchst unsicher ist.

Wie die Gegend nun offener, so wird sie auch interessanter. Dorf an Dorf steigt aus der Ebene an beiden Ufern des Flusses empor, ansehnliche Edelsitze folgen in kurzen Zwischenräumen auf einander, und im Hintergrunde erhebt sich eine Masse von Thürmen und Gebäuden, die, von der Abendsonne vergoldet, Erwartungen aufregen, denen die Wirklichkeit nicht entspricht, und wohl auch nicht entsprechen kann, eben weil die Augen, von der Vergoldung Schimmer geblendet, nur mehr durch Ausserordentliche zufrieden gestellt werden können; nicht bedenkend, dass jene nur ein vorübergehend geborgtes Gewand sei, wohl geeignet, das Urtheil des Pöbels, nicht aber die ruhig-prüfende Vernunft irre zu leiten.

Das Erste, was nun die Blicke auf sich zieht, ist

Gbellan

ein in edlen Formen erbautes weitläufiges Gebäude, dessen Äusseres den Geschmack der Mitte des vorigen Jahrhunderts verräth, wo die Baukunst, durch des letzten Habsburgers erschaffende Vorliebe aus dem langen Hand-

*) Der Weg zwischen Uj-Besztertze und Erdödka ist ein blosser Holzweg, und verdient den Namen einer Strasse in keinem Betracht.

werksschlafe aufgerüttelt, sich wieder des göttlichen Funkens, der sie zur Kunst adelt, bewusst ward, und in der Hauptstadt gebildete Jünger in alle Provinzen aussandte. Viel verdankt Ungern jener Epoche, in der das Bedürfniss des Bauens sehr gross war. Erst kürzlich hatten die Türken das Land geräumt, das neue Besitzer erhielt; viel hatten die Tökölyschen und beinahe unmittelbar darauffolgenden Rákótzyschen Unruhen zerstört, das die Wiederherstellung forderte; endlich wurden die festen Bergschlösser, theils der unbequemen Wohnung wegen, theils den Wünschen der Regenten zu genügen, allgemein verlassen, und ihre Eigenthümer genöthigt, für neue Wohnungen zu sorgen. Alle, die von irgend einem dieser Verhältnisse getroffen wurden — und deren waren viele, — befanden sich in der Nothwendigkeit des Bauens. Ihre Zahl ward aber auch nicht wenig durch jene Reichen vermehrt, die, von dem dauerhaft wiedergekehrten Frieden angelockt, oder aber plötzlich zu grossen Besitzungen auf den vielfachen Wegen, die damals offen standen, gelangt, aus Nachahmungssucht, Prachtliebe oder Standesprunk Gebäude aufführen liessen, die den Zwecken der Eigner angepasst waren. Es würde zu weit führen, diese hingeworfene Bemerkung länger zu verfolgen, darum verlassen wir sie und das Kastell, welches uns darauf geführt. Auch hat uns das unaufhaltsam fortgleitende Fahrzeug während dieser kleinen Abweichung bereits einem andern, nicht minder gut sich vorstellenden Schloss gegenüber gebracht, das wir als

Nedetz

alsobald erkannten, und der freundlichen Besitzer, Grafen von Pongrátz, wegen, gerne näher begrüsst hätten,

wäre die Verlängerung der Abendschatten nicht im zu grellen Widerspruche mit der noch für heute vorgehabten Verlängerung der Reise gestanden. Wir mussten uns daher begnügen, den uns durch Bande des Blutes und der Freundschaft werthen Bewohnern aus der Entfernung ein herzliches Lebewohl zuzurufen, und ihren mit richtiger Berechnung und ausdauerndem Fleiss aus einer Wildniss erschaffenen, eben so schönen als nützlichen Gartenanlagen das fröhlichste Gedeihen um so mehr zu wünschen, je schwerer der Kampf mit dem rauhen Klima ist, den der Pflanzer feiner Obstgattungen in diesen nördlichen Gegenden zu bestehen hat. — In einer Viertelstunde, die der vielen, sich allmälig ordnenden Gegenstände wegen, unserm Zeitmass ganz entgangen war, erreichten wir das Ufer von

Teplitz,

dessen weitläufige Gebäude den Sitz eines Grossen der Erde verkünden. Wirklich ist auch das Schloss, von einem Grafen von Windischgrätz in der Zeit von Marien Theresiens Wohlhabenheit verbreitender Regierung beinahe von Grund aus aufgeführt, nicht blos schön, sondern sogar prächtig zu nennen; und eben so die übrigen sehr ausgedehnten Gebäude, in denen der Graf seine Lein- und Wollzeug-Fabrik untergebracht hatte. Verschiedene Konjunkturen bewogen diesen, für die Belebung der Industrie thätigen Herrn, zu dem gegenwärtig so sehr ausgebildeten und selbst von den Regierungen angenommenen Anleihe-System sich zu wenden. Allein da er, wahrscheinlich mit dem Geschäft nicht so bewandert, wie wir, die gleichzeitige Errichtung eines Tilgungsfondes und die Regulirung seiner nie auslan-

Gez. v. Kaiser

SILLEIN.



SILLEIN.

genden Bedürfnisse vergass, standen bald Maschinen und Fabriken still, und Genuesische Kaufleute geboten den leeren Wänden und den slavischen Robotpflichtigen. Dieses schnelle und traurige Ende einer alle Theilnahme verdienenden Unternehmung, war selbst für das Land desto beklagenswerther, je mehr es beitragen musste, die Behauptung, „dass in Ungern keine Fabrik aufkommen könne," praktisch zu bekräftigen, und dadurch viele Andere, die Mittel und Kenntnisse dazu besassen, von ähnlichen Versuchen abzuschrecken. — Mit einem patriotischen Seufzer verliessen wir die öden, einst von den Gesängen der fleissigen Arbeiter und dem Knarren der unter ihren Händen sich lustig drehenden Kunsträder ertönenden Räume, und lenkten unsere Schritte nach der antiken Pfarrkirche, um Vesselényi's unversehrter Gemahlin, die (wie kurz vorher bereits erzählt ward) hier ruht, jene Verehrung zu bezeigen, die wir ihren hohen Tugenden als Sühne der Neugierde schuldig zu sein fühlten. In ernste Betrachtungen versunken, die sich hier jedem Gemüth, in dem der Leichtsinn nicht vorherrscht, ungesucht, und in einer langen Reihe bis auf die Gegenwart herabreichender Ideen-Verbindungen darbieten, wandelten wir stumm dem verlassenen Floss zu, das uns mit angehender Dämmerung nach

Sillein (Zsolna, Zsilina),

der Hauptstadt des obern Trentsiner Comitats, brachte. Obwohl nur ein privilegirter Marktflecken, verdient er doch jenen Namen, theils weil er gleichsam die Achse ist, um die sich der allgemeine Verkehr dreht; theils weil er, der ansehnlichste Ort weit umher, einst wirklich jene

Stelle behauptete. Denn als unter der schrecklichen Zeit, wo Ungern zwei Könige und doch keinen Herrscher hatte, die strafende Gerechtigkeit ohnmächtig darniederlag, und der Stärkere allein Recht sprach, so weit seine Faust reichte; rissen die Brüder Johann und Raphael von Podmanin einen grossen Strich Landes an sich, und errichteten aus demselben eine eigene Gespanschaft, der sie von dem Hauptort den Namen der Silleiner gaben. Mehrere Jahre dauerte dieser Unfug, denn weder Abmahnung noch selbst die Reichsacht (Niemand war da, der sie gegen die Mächtigen vollziehe) bewog die Podmanins zur Herausgabe des gewaltsam Geraubten, bis endlich Ferdinand I., seines hartnäckigen Gegners Zápolya entledigt, mit ganzer Macht sich Gehorsam zu erzwingen entschlossen, 1549 die Unterwerfung der Ritter bewirkte. — Durch die, eine Vorstadt bildenden ansehnlichen Gebäude des königlichen Salzamtes, und im Hintergrunde über Häusergiebel und eine Legion Schornsteine sich erhebenden Kirchendächer und Thürme, kündigt sich Sillein schon aus der Ferne als ein bedeutender Ort an. Seine Bauart ist noch jene vergangener Jahrhunderte. Enge, krummlaufende Strassen, stockhohe hölzerne Häuser, mit spitzen Giebeldächern und auf die Gasse weit ausgreifenden Regenrinnen, Laubengänge rund um den Platz, und einige alterthümliche Bildsäulen, sind nicht gemacht, ein heiteres, freundliches Ansehen zu geben. Wirklich sind auch besonders die alten dunklen Häuser von Holz so düster, als betrauerten sie das Geschick ihrer Bewohner noch bei lebendem Leibe. Was billig Erstaunen erregt, ist, dass Feuersbrünste in diesen Gegenden, die beinahe gar keine andere als hölzerne Gebäude haben, zu den unerhörten Dingen gehören. Die

Freiheiten, worunter jene, sich nach Art der königlichen Städte einen Magistrat zu wählen und durch diesen zu regieren, keine der unbedeutendsten ist, ertheilten dem Markt mehrere Könige noch aus der vor-österreichischen Periode. Auch war er damals befestigt, was nicht blos ein Diplom König Sigmunds, sondern das noch vorhandene Thor und die selbst in ihrer Umstaltung zu Gärten noch kennbaren Wälle beweisen. Vormals braute man zu Sillein ein Bier, das seiner vorzüglichen Güte wegen weit bis nach Schlesien und auf der Waag bis gegen Komorn und selbst Ofen verführt ward. Nicht weniger berühmt war auch das hier verfertigte blaue Tuch, das, von dem gemeinen Manne geschätzt, seinen alten Ruhm noch immer behauptet, während der braune Gerstentrank, vermuthlich durch den göttlichen Branntwein beeinträchtigt, als vortrefflich nur mehr in den Annalen zu finden ist. Die Bürger sind wohlhabend und grössten Theils dem Handel mit Getreide und Holz ergeben, der hier ziemlich im Grossen getrieben wird. Im XVII. Jahrhundert war Sillein einer der vorzüglichsten Stützpunkte der von dem Palatin Georg Thurzo eifrig unterstützten Protestanten. Er nebst Stephan Illésházy das Haupt der Evangelischen in Ungern, hielt im Jahre 1610 in diesem Städtchen eine Synode, zu der eine grosse Anzahl Prediger, selbst aus dem Auslande, zusammen kamen. Unter Thurzo's persönlicher Leitung wurden wichtige Verfügungen, Kirchen, Schulen und Disziplin betreffend, erlassen, und auch für die zehn nördlichen Comitate ein Superintendent gewählt, zu dessen Wohnsitz Sillein angewiesen wurde. Wahrscheinlich in diese Zeiten mag auch die Errichtung der Buchdruckerei fallen, die sich etwa hundert Jahre erhielt, aber ausser Andachts- und Er-

bauungsbüchern, Kontroversen und polemischen Schriften, nichts von Bedeutung lieferte. Indess gehören diese doch auch unter die Rariora *) für Bibliographen oder vielmehr Bibliomanen, denen am Inhalt wenig gelegen, die Seltenheit allein willkommen ist. Nebst der Pfarrkirche, die in jener Zeit, von der wir so eben sprachen, von den Evangelischen zum Gottesdienst benützt wurde, befindet sich auch noch in der Vorstadt eine Kirche und Kloster der Franziskaner-Mönche, durch welche, mit Beihilfe einiger weltlichen Lehrer, das ziemlich besuchte Gymnasium versehen wird. Einst befand sich hier auch noch eine Residenz der Jesuiten, von dem Erzbischof und Primas Szeleptsényi gestiftet und mit der Pfarrverwesung beauftragt. Endlich zieht auch noch die, einige hundert Schritte vom Markt südlich gelegene St. Stephans-Kapelle viele andächtige Seelen an sich, die da behaupten, sie sei wirklich ein Werk dieses heiligen Königs, und sein Bildniss, dort aufgestellt, habe sich wunderbar hilfreich bewährt. — Hart an diesem Kirchlein vorüber führt die Strasse in das Dorf und volkreiche Rajetzer Thal und zu den im Inland viel weniger als sie verdienten, im Ausland aber gar nicht bekannten Rajetzer Heilquellen, die eben wegen der Vernachlässigung, mit der man sie behandelt, nicht aus dem Stande der Kindheit und sich selbst überlassenen Natur sich emporarbeiten können. Dieses ganze Thal entlang rauscht der bedeu-

---

*) Dahin glauben wir nicht mit Unrecht das in der reichhaltigen Ugrótzer Bibliothek des Freiherrn von Zay befindliche Werkchen rechnen zu dürfen: *Casparis Neumanni Nucleus omnium precandi Formularum. Recusus Solnae typis Dadanianis, per Wilhelmum Kauder. Anno* 1707.

tende Bach **Zsilintza**, der bei Sillein in der, beinahe alle Wasser des nordwestlichen Karpaths verschlingenden Waag sein Ende erreicht.

Den höchsten in Westen sich erhebenden Berg krönen die Ruinen eines mächtigen Schlosses, dem alles weit umher pflichtig war, und noch ist, obwohl der Herren keiner es bewohnt, die sich in sein Gebiet getheilt haben. Einst war es nicht so, denn das dreifach verschanzte

Lietawa

beherbergte die Thurzonen, bevor sie in Arwa festen Fuss gefasst, und diente als Schutz und rettender Zufluchtsort dem benachbarten Adel, wenn Feindesgefahr seine offenen Wohnsitze bedrohte. Die Benennung der Burg deutet auf slavischen Ursprung, über den uns keine Urkunde und nur die Sage belehrt, der König, auf dessen Geheiss sie entstanden, habe verordnet, einen Platz zur Grundlage der Veste auszusuchen, den kein Feind, der nicht fliegen (lietat) könne, zu erreichen vermag. Dieser König war der grosse Ludwig I., und die Nachricht von einem beabsichtigten Tataren-Einfall, dessen Spuren, obwohl bereits hundert Jahre darüber hingegangen waren, noch immer empfindlich blieben, die Veranlassung, dass um das Jahr 1360 mehrere Burgen, und darunter Lietawa, errichtet wurden. Gegen diese Art Feinde war die Lage auf einem hohen steilen Felsen, den nur einzelne Fussgänger erklimmen konnten, vortrefflich, und beinahe wirklich dem fabelhaften Namen entsprechend. Da aber das Gebiet, auf dem Lietawa stand, dem Grafen Bebek gehörte, und dieser ohnedies zu des Königs ausgezeichnetsten Hofbeamten gezählt ward, verlieh

ihm Ludwig die neu erbaute Veste, jedoch mit der Verpflichtung, stets darin eine Besatzung zu halten, die nicht blos sein Eigenthum, sondern auch jenes der treuen Unterthanen der Krone schirme. So mächtig auch das Geschlecht der Bebek gewesen, war es doch nicht vermögend dem Lose alles Irdischen zu widerstehen, und seinen Untergang zu verhindern. Der männliche Stamm erlosch, und seine Besitzungen gingen an andere Geschlechter über. Emerich Zápolya, des grossen Corvins glücklicher Feldherr und Günstling, und durch seine Gemahlin Ursula Bebek nicht ganz fremd den Rechten auf Lietawa, erhielt selbes von dem freigebigen König, als er aus dem schlesischen Feldzug ruhm- und sieggekrönt heimkehrte. Sein Bruder Stephan war sein Erbe und bei ungeheuerm Reichthum und des trägen Wladislaw II. Schwäche nicht mehr zufrieden zu stellen, als wenn er die Krone in sein Haus brächte. Nöthig schien vor allem eine enge Verbindung mit einem benachbarten Hofe, und dazu keiner mehr geeignet als der polnische. Keine Kunst blieb unversucht, um König Sigmunds Aufmerksamkeit auf Stephans Tochter, Barbara, zu lenken, und sie auf den Thron der Jagellonen zu erheben, bis das kühne Unternehmen gelang. Von grossem Erfolg waren hierbei die Bemühungen Niklas Kostka von Zedletz, eines vornehmen Polen, gewesen. Diese zu lohnen (wie es wahrscheinlich schon früher unter ihnen abgeredet sein mochte), schenkte ihm Zápolya an dem Tage, als die Krone auf der Tochter Haupt gesetzt ward, Schloss und Herrschaft Lietawa erb und eigen, wie er es besessen. Einen treuen Anhänger gewann er an Kostka's Sohn, Johann, als dieser später das Reich an sich riss, und von Ferdinand I. hart gedrängt ward.

Durch nichts war seine Treue zu erschüttern, und kraftvoll der Widerstand, den er Martin Thuri, Ferdinands nicht unberühmtem Parteigänger, in dem festen Lietawa leistete, dessen Erinnerung eine noch vorhandene Inschrift ober dem letzten Thore bewahrt. Mit Kostka's einziger Tochter Barbara, die Franz Thurzo, ehemals Neutraer Bischof, dann eine der vorzüglichsten Stützen des eben aufkeimenden Protestantismus in Ungern, ehelichte, kam Lietawa an sein Geschlecht, bei dessen weiblichen Abkömmlingen es auch heute ist. — Überreste von Malereien sprechen für den Geschmack, der in Fels gehauene Brunnen für die Kraft des Zeitalters, dem sie angehören. Dieser letztere ist von sonderbarer Art. Ein schmaler Hals teuft sich etwa auf zwei Klafter durch den Fels ab, dann eröffnet sich ein ungeheures unterirdisches Gemach, in dessen Mitte erst der eigentliche Brunnen in die schreckliche Tiefe hinabsteigt. Da von aussen nirgend eine Öffnung wahrzunehmen ist, durch die man in dieses Felsengemach gelangen könnte, ist dessen Zweck und Bestimmung schwer zu errathen. Vor etwa achtzig Jahren bewohnte ein Kastellan mit einigen Wächtern das Schloss, auf dessen Erhaltung jedoch nichts mehr verwendet ward, bis endlich auch dieser es verlassen musste, und Habsucht und thörichter Schatzgräber Wühlen dem Zahn der Zeit wacker vorarbeitete, um die Ruinen im Lande mit einer zu vermehren. — Aus diesem allgemeinen Vandalism ward jedoch ein Denkmal gerettet, und in die Kirche des am Fusse des Berges angebauten Ortes gebracht, weil es auch im Schloss, als Altarblatt der Kapelle, kirchlichem Gebrauch gewidmet gewesen. Man sieht auf demselben eine Menge Menschen allen Alters, und als Hauptfigur einen alten

Priester, durch wilde Tataren von dem Gipfel eines hohen Berges in spitze Pfähle, die sie unten auffangen, herabstürzen. Die Überlieferung darüber ist folgende: Als die Tataren nach ihrem Siege am Sajó ungehindert im ganzen Lande herumstreifen konnten, kam auch eine ihrer Raubrotten in die Gegend von Lietawa. Alles was flüchten konnte, eilte in die Wälder, nur Greise, Kranke, Weiber, Kinder, suchten Schutz in der verrammelten Kirche, mitten unter ihnen der achtzigjährige Pfarrer. Geplündert und angezündet ward das Dorf, nun nahte sich der Schwarm dem Gotteshaus und versprach Schonung des Lebens, würde es ihm geöffnet. Allein schändlich brachen die Barbaren ihr Wort, raubten was ihnen vorkam, und stiessen nieder, was auch nur schwachen Widerstand leistete. Endlich versprach der Anführer Gnade allen jenen, die ihren Glauben abschwören würden; und da des Pfarrers eifrige Ermahnungen der Lockung jede Kraft benahm, ersannen die Grausamen eine neue Art von Marter. Mit ihren Knotenpeitschen trieben sie ihre wehrlosen Schlachtopfer den hohen Berg hinauf, während Andere im Thale spitze Pfähle einrammten, auf die des Glaubens Helden herabgestürzt, ein qualvolles Marterthum erlitten. Schon hatte der entsetzliche Anblick der ersten Geopferten Manche wankend gemacht, da erhob der Pfarrer seine strafende Stimme, Hilfe und Rettung von oben, wenn nicht des Leibes, doch der Seele verkündend. Spottend riefen ihm die Schergen zu: nun möge er seines Gottes Macht prüfen, nun Rettung von ihm erflehen, und stiessen ihn dem gräulichen Abgrund zu. Aber der Spott verwandelte sich in panische Furcht, die Furcht in eilige Flucht, als der Mann Gottes im Sturz aller Augen plötzlich entschwand. Ein hervorragendes



BUDETHIN.

Gesträuch hatte ihn schirmend aufgefangen und verborgen, bis er, von der Betäubung erwacht, mit Stricken und Haken auf sein lautes Hilferufen von den selbst wunderbar Geretteten auch gerettet ward. Durch Jahrhunderte beging man den Gedächtnisstag dieser wunderbaren Befreiung aus der Peiniger Hand mit festlicher Andacht, bis ein neuer Gebieter und ein neuer Glaube auf Lietawa herrschte, und alte Gebräuche neuen Platz machen mussten.

Eine hölzerne Jochbrücke, sammt der Mauthgerechtigkeit Sillein, das wir nun im sanften Lichte des Vollmondes verliessen, angehörig, erhält die Verbindung mit

Budetin

und mit der nach Schlesien und Polen führenden, sehr stark befahrenen Kommerzialstrasse. Obwohl fortwährend im Thale sich schlängelnd, ist sie doch, wegen des sie achtmal durchschneidenden Kiszutza-Flusses, über den nirgend eine Brücke führt, höchst beschwerlich zu befahren. Nächst der Arva ist dieser, von allen Wassern, die von der Waag aufgenommen werden, der grösste, und zu gewissen Zeiten auch flössbar. Ihm allein verdanken mehrere tausend Menschen, die das Schicksal in das unfruchtbare, von ihm durchströmte und benannte Thal gesetzt hat, eine, wenn auch nur kümmerliche Existenz. Auf seinem Rücken versenden sie das Einzige, was ihnen die Natur verlieh, Holz; nebstbei alle Art daraus verfertigter grober Waaren, die mittelst der Waag, in die sie knapp hinter dem Schlossgarten von Budetin gelangen, in holzarme Gegenden gebracht, stets Käufer finden. Häufig findet man auch Kiszutzer, die es schon bis zu einem or-

dentlichen Fuhrwerk bringen können, mit dem Land-Transport verschiedener Waaren, vorzüglich des Getreides, Weines und Branntweines, beschäftigt, die sie aus entfernten Gegenden holen, und zu Hause, mit einem geringen Gewinn zufrieden, verkaufen. Die grössten Geschäfte dieser Art — die freilich einem städtischen Grosshändler des Verlustes einer halben Stunde nicht werth scheinen würden — macht der Markt Neustadt, dem das Primat im Thale zukommt, obwohl Csatza es ihm vergeblich streitig zu machen sucht. Hinter diesem letztern theilt sich die Strasse, deren linker Arm den Reisenden, über den aus dem siebenjährigen Kriege wohlbekannten Jablunkauer Pass, an der berühmten Preussen-Schanze vorüber nach Schlesien; der rechte über ungeheure Gebirge nach Kamesnitza in Polen führt. So wie die Ausmündung dieses Weges gegen Sillein, so beherrscht auch die durch Steinwehren von seinen Mauern abgehaltene Waag das Schloss von Budetin. Ehemals mit Wällen und Gräben, nun mit einem geschmackvollen Garten umgeben, auf dessen, wie des Schlosses Verschönerung der gegenwärtige Besitzer, Graf Csáky, viel verwendet, ist es weder dem friedlichen Wanderer, noch dem eiligen Schiffer mehr furchtbar, wie einst, wo der Thürme und Erker finstere Farbe das Los desjenigen verkündete, der in den Verliessen des harten Burgherrn den missglückten Versuch, seine Zölle zu umgehen, büsste.

Der erste, der, die günstige Lage benützend, sich hier festsetzte, ist unbekannt, so wie alles, was Budetin betreffen könnte, und über König Sigmunds Regierung in Ungern, also den Anfang des XV. Jahrhunderts hinausreicht. Bei dem ersten Einfall der, Hussens Ermordung rächenden Taboriten, fanden sie hier eine wahr-

hafte Veste, und in ihr des Königs Feldhauptmann Pan als tapfern Gegner. Gleich ihnen war er ein Sohn des muthvollen Böhmerlandes, doch nicht, wie sie, dem Panier des Kelches folgend, sondern vielmehr es zu bekämpfen, unter die Fahnen seines Herrschers getreten. Und als der schreckliche Feind mit der Drohung des Wiederkommens heimgekehrt war, befahl der König, in der Burg, wo Pan befehligte, sei er künftig Pán (Herr; dies die slavische Bedeutung des Wortes), allein heilig ihm die Verpflichtung, das Land gegen Kelchner zu schützen, sollten sie ihre Zusage verwirklichen. Doch seines Stammes Erster, war er auch dessen Letzter auf der neuen Erde, in die ihn Sigmunds Huld verpflanzt, die nun 1430 einen andern Pán erhielt an Ladislaus Hathna, des Königs treuen Begleiter in Mailand, Rom und Servien, und ihm durch viele Dienste besonders werth. Noch bevor Mathias Corvin mit dem Diadem geziert war, das seine Persönlichkeit mit Strahlen des unvergänglichen Ruhmes umgab, erlosch Hathna's Geschlecht, und Budetin kehrte an die Krone zurück, von der, wie die zahllosen Welten von der erhabenen Sonne, Besitz und Glanz ausgeht im apostolischen Reiche. Viele befeuerte des Heldenkönigs erhabene Grösse, sich neben ihm eine Stelle zu erobern in den Hallen der Unsterblichkeit; Vielen gelang es, und Vielen, denen es nicht glückte, bis in das Innerste zu dringen, ward wenigstens in dem Vorhof ein Plätzchen angewiesen, und noch diese hat die Nachwelt nicht vergessen. Kaspar Szunyogh, von Jeszenitz zubenannt, aus einem alt adeligen Geschlecht entsprossen, schwang sich durch kühne Thaten hoch in die Gunst des Mathias, und erhielt Budetin von ihm zu Lehn, und die ehrenvolle Bestimmung, ein Hort zu sein

der Umgegend wider Giskra's streifende Horden. Ein schneller Überfall der gewaltsamen Ritter von Podmanin entriss seinen unvorbereiteten Enkeln die Burg, und mehrte die Klagen gegen jene, auf deren Grund der Reichstag die Acht gegen sie aussprach. Mit ihrer Unterwerfung war die Erstattung des Geraubten (dies bedingte das Gesetz) verbunden, und die Szunyogh kehrten freudig in ihr Erbe, das bei ihrem Geschlecht treu aushielt, bis man den letzten Grafen dieses Namens in die Erde senkte.

Bis vor wenigen Jahren noch stand der nordöstliche Flügel der Burg wüst und verlassen. Hart an der hohen Treppe, die zu den unbewohnten öden Gemächern führte, wölbte sich eine niedrige enge Blende, dem Fremden kaum bemerkbar, dem Einheimischen, besonders im Zwielicht des scheidenden Tages, ein Gegenstand des Grauens. Niemand sprach gerne davon, und nur auf zudringliches Fragen fand sich manchmal eine abgerissene Antwort, aus der zu entziffern war, in dieser Blende sei eine Frau vor langen langen Jahren lebend vermauert worden. Niemand sei daher gerne an dieser Stelle, und eile nie, besonders wenn es dunkel wird, ohne Schauer und ein schirmend Kreuz zu schlagen, vorbei. Was es eigentlich mit der Sache für eine Bewandtniss habe? wer die Frau gewesen? ob sie hier verschmachtet? wer das grausame Urtheil über sie gesprochen? u. s. w., dies ging mit mancherlei Varianten von Mund zu Munde, kam mir oft in meiner Knabenzeit als Bruchstück zu Ohren und zu Herzen, bis ich endlich in spätern Jahren zu einer zusammenhängenden Geschichte gelangte, die folgender Massen lautet: Ein rauher, strenger Kriegsmann war Kaspar Szunyogh Herr von Budetin, in der Zeit des II. und III. Ferdi-

nands als Feldhauptmann des Königs mit dem Befehl in der Veste Szendrö beauftragt, deshalb nur selten und kurz zu Hause. Ihm blühte ein wunderschönes Töchterchen, dessen Lob die dicken Mauern, die ihr Kloset umfingen, überstieg, und bald eine Menge Neugieriger herbeilockte. Obwohl die Mutter, des abwesenden Gemahls Strenge wohl kennend, die liebliche Katharine jedem Männerblick sorgsam verbarg, gelang es doch dem unternehmenden Franz Forgáts, das Mädchen zu sehen, ihre Liebe und der Mutter Segen zu gewinnen. Bei des Vaters bald erwarteter Ankunft sollte die Brautwerbung förmlich gemacht, und dann des Glückes höchste Stufe erreicht sein. Dies der Plan der Liebenden. Allein die Freude hatte sich nicht mit dem ernsten Ritter in den Sattel geschwungen, als er von Szendrö ausritt, und so konnte sie auch nicht mit ihm vom Pferde steigen, da er die Treppe Budetins betrat. Nach kurzem Willkommen sagte er zu Katharinen: Johann Jakusits, der Burgherr auf dem hohen Löwenstein, habe um sie geworben, und sein väterlich Jawort erhalten; somit möge die Jungfrau sich bereit halten, den Bräutigam binnen wenig Tagen zu empfangen. — Verzweiflung trat an die Stelle der frohen Hoffnungen, denn keine Bitten konnten den harten Sinn des Ritters ändern, und die Verlobung ward mit grosser Pracht zu Budetin begangen. Forgáts, um sein Lebensglück so fürchterlich gebracht, wünschte Katharinen nur Einmal noch zu sehen, und nach dem Abschied auf ewig sich unter die türkischen Säbel zu stürzen, die — so hoffte und wünschte er — seinem freudenlosen Dasein ein Ende machen würden. Mit vielem Gold erkaufte er einen Diener in der Burg, durch dessen Hilfe er bei verschwiegener Nacht Wälle und Mauern überstieg

und zur Geliebten drang. Nur zu schnell mahnte der Vertraute die Liebenden zur Trennung, und als endlich Forgáts sich gewaltsam losgerissen und das Gemach der Theuren, die er nie mehr sehen sollte, verlassen hatte, siehe! da war der weite Gang mit Fackeln erhellt, und das Burggesinde, den schrecklichen Szunyogh an der Spitze, schritt eilig daher. Ein kühner Sprung rettete den Jüngling vor schmählicher Haft, doch war Niemanden die, aus den Thüren der Frauengemächer entschlüpfte und im Dunkel verschwundene Gestalt entgangen. In tiefe Ohnmacht sank Katharine, da der vor Wuth schäumende Vater mit wilder Hast vor sie hintrat, und, in einen Strom von furchtbaren Drohungen sich ergiessend, den Namen des Mannes, der sie so eben verliess, von der Geschreckten erpresst hatte. Fluch und Tod rief er nun über ihn und sie, die Schande auf sein Haupt, auf sein ruhmvoll Haus gebracht. In wenig Stunden war die rächende Mauerblende bereitet, und Katharine in das entsetzliche Grab eingeschlossen, Brot und Wasser auf drei Tage, zur büssenden Reue ihr gefristet, neben sie hingestellt. — Bald erscholl die Kunde von der grässlichen Vaterrache weit umher; sie traf wie ein vernichtender Donnerschlag auch Forgáts's Ohr. Ungesäumt schwingt er sich zu Ross, rafft alles von Knappen und Söldnern, was er von Brüdern, Freunden und Bekannten erbitten, ertrotzen oder erkaufen kann, zusammen, und sprengt mit des Sturmes Eile gegen Budetin, das in finsterer Nacht erreicht, überfallen und gewältigt ist. Während der muthige Burgherr wie ein ergrimmter Löwe auf den Hofraum hervorstürzt, den unbekannten Feind zu züchtigen, hat Forgáts die Geliebte befreit, und auf bereit gehaltenem Ross des Vaters tödtlichem Grimm und Macht entzogen.

Aber es ist die unglaubliche Mähre auch bis auf den einsamen Löwenstein gedrungen; der betroffene Bräutigam kann sie nicht fassen, und schnell hat er sich aufgemacht, mit eignen Augen sich zu überzeugen von dem Schicksal der Braut. Einsylbig zieht er an des Gefolges Spitze einher, da begegnet er einem Tross von bewaffneten Reitern, unter ihnen eine holde Frauengestalt. Und wie er Forgáts an ihrer Seite erblickt, da flimmert es ihm vor den Augen, und mit gezogenem Schwert dringt er auf ihn ein. Doch er begegnet einer blitzenden Wehre, und ein Kampf zwischen Zorn und Liebe beginnt, der mit des rettenden Jünglings kostbarem Herzensblut den zitternden Boden befeuchtet. Abgewaschen hat Jakusits die ihm zugefügte Schmach, erobert die Braut, die er in seine Burg bringt, und da ihr nur die Wahl zwischen seiner Hand und der Auslieferung an den grausamen Vater, der sie bereits getödtet hat, erübrigt, endlich zur Annahme eben jener Hand bewegt, die dem Geliebten ihrer Seele den Tod gegeben.

Jahre sind vergangen, und ich habe die Blende nicht wieder gesehen, und ihr Schicksal ist mir unbekannt; denn seit die Burg ihr alterthümlich Gewand verlor, mag wohl auch diese Erinnerung der Vorzeit den Forderungen des Bedürfnisses oder des Geschmacks gewichen sein. Ist sie es aber nicht, so steht dieses schreckende Denkmal der väterlichen Gewalt jedes Jahr in schneidenderem Kontrast mit der fortschreitenden Verfeinerung, die den ihr unbedachtsam huldigenden Ältern des Befehlens Recht bereits geraubt hat, und vielleicht bald auch sogar das blosse Berathen ihnen versagen wird.

Lange schon waren Budetins Zinnen uns entschwunden; die Nacht, der Zeitrechnung nach dem Herbst, un-

serem Gefühl und der noch kräftigen Natur gemäss dem Sommer angehörig, im Geleite freundlicher Sterne angebrochen, des vollen Mondes Silberlicht über die Gegend ausgegossen, und immer noch gleiteten wir sanft und gleichmässig auf der beweglichen Fläche fort, die, unter unsern Füssen hinrollend, mit unsern Gedanken, Wünschen und Hoffnungen vorwärts rollte. Immer stiller ward es um uns und in uns; heimgekehrt zu seinen Lieben war der fleissige Landmann; eingestallt des Fuhrmanns ermüdete Pferde; im Hofe gelagert die blöckende Herde; alles zur Ruhe eingegangen, was in geschäftiger Bewegung den Mühen des Lebens zu entrinnen strebt. Nur der im abgemessenen Takt ertönende Ruderschlag, das ferne Geklapper der Mühlen, und das zürnende Branden an Felsen zerschellender Wellen unterbrach einförmig und in gleichen stets wiederkehrenden Tönen das heilige Schweigen, mit dem die Erde die Abwesenheit der sie belebenden Sonne ehrt.

Aber auch unsere Schiffer sehnten sich gar mächtig nach der ihnen einladend winkenden Ruhe, denn die harte Arbeit, so weit in die Nacht hinaus verlängert, hatte ihre starken Muskeln bis zur Ermüdung angestrengt. Wir bewilligten also die Landung am nächsten Ort, zu dem wir gelangen würden, und den der Steuermann schon von Ferne aus den langen zweifelhaften Schatten, die ihn unserm mit der Gegend unbekannten Auge verbargen, herausgefunden hatte. Der Zufall wollte, dass unserer heutigen Fahrt Ziel gerade das Dorf Marcsek war, der nördlichste Punkt, den die Waag erreicht, und von dem sie, ihren bisherigen Lauf nach Westen verlassend, plötzlich gegen Süden abfällt. Eine Richtung, die sie bis an das Ende ihrer eiligen Wanderung nimmermehr verlässt.

Der anbrechende Morgen goss über uns und das ganze Thal, das sich nun vor uns ausbreitete, noch ein dämmerndes Licht, indess die Spitzen der links gelegenen Bergkette, die den Fluss zur Wendung nöthigt, bereits blutroth erglühten. Eine ganze Reihe von Burgruinen, wohl zwanzig an der Zahl, schien von den hohen Gipfeln mit unzählbaren Thürmen und Mauerecken herabzublicken und uns aufzufordern, nach ihren Namen, Geschicken und den Geschlechtern, die auf ihnen gehaust, zu forschen. Allein so wie die letzten Schatten vor den Strahlen der sich erhebenden Sonne entflohen, wurden wir die Täuschung des triegerischen Halbdunkels gewahr, das uns einzelne Felszacken des wunderbar geformten Szúlyóer Thales als Gebilde von Menschenhänden darstellte. Eine Täuschung, die um so natürlicher war, als auf der nächsten Bergkuppe die Ruine von

Hricsó

wirklich thront, und von dem Zahn der Zeit ihr eine Gestalt gegeben ward, die mit jener der sie umgebenden Felsen viel Ähnlichkeit hat. Die Geschichte nennt Johann Kilian, Kastellan des am jenseitigen Ufer gelegenen Schlosses Bittse, als Erbauer und Eigenthümer der sich ober seinem Geburtsorte stolz erhebenden, aber von demselben benannten Burg Hricsó, ohne jedoch Zeit und Dynasten, von dem er den Platz zum Geschenk erhielt, näher zu bezeichnen. Nach ihm geboten hier die Ritter von Lahar, ein rohes wildes Geschlecht, das vom Stegreif lebte, und von Gewaltthaten sich nährte. Durch des letzten Lahar Witwe ward Hricsó mit dem Gebiete jenes schon oft erwähnten Franz Thurzo vereinigt.

Wie dies geschah, und zugleich Veranlassung zur Zerstörung des kühn und fest gebauten, den Stürmen der Natur und Kunst trotzenden Schlosses gab, bezeugt der steinerne Mönch, der vor der äussersten Pforte nun seit beinahe drei Jahrhunderten Wache hält. — Als Herrin, so berichten alte Chroniken, hatte Ritter Lahar seine kinderlose Witwe auf Hricsó hinterlassen; in gänzlicher Abgeschiedenheit sie ihn drei Jahre hindurch beweint. Als dann wieder Eingang in die Burg gestattet war, meldeten sich der Freier viele, die das reiche Erbe lockte. Unter ihnen auch Franz Thurzo, seit Kurzem Witwer, und durch Lietawa nächster Grenznachbar mit den Besitzungen Hricsó's. Ihre Vereinigung mit den seinen — was man später Arrondiren nannte, und nur zu oft mit Blut schrieb — wäre ihm daher doppelt erwünscht gewesen. Fest widerstand die Burgfrau allem Andringen auf ihre Hand; doch Thurzo's Andringen auf ihr Herz konnte sie nicht widerstehen, und bald war es kein Geheimniss mehr, wem die Vasallen bald als Herrn huldigen würden. Aber so laut auch ihre Neigung für den Nachbar sprach, konnte sie sich doch nicht entschliessen, ihn zum Gemahl zu erheben. Denn älter als er, in freudeloser Einsamkeit früh verblüht, besorgte sie nicht mit Unrecht, der sichere Besitz werde den Geliebten zum Herrn umwandeln, und das Herz, das nur für sie zu leben schwur, von aufblühenden Reizen hingerissen, bald auch für Andere, und nur für Jene leben. — In diesem Streit zwischen Gefühl und Überlegung verfiel sie auf einen Mittelweg, der — so meinte sie — alles vergleichen sollte, aber sie in das Verderben führte. Mit königlicher Bewilligung nahm sie Thurzo an Sohnesstatt an, und ernannte ihn zum Erben des nach ihrem Ableben verbleibenden Besizthums.

Dies war das mühsam ausgesonnene Mittel, durch das sie sich des jüngern Mannes stets gleich heisse Liebe zu sichern hoffte. Die arme Verblendete! wie schmerzlich sah sie sich getäuscht! Thurzo, anfangs wohl zufrieden, fand bei der kräftigen Gesundheit seiner liebenden Mutter das Warten gar zu langweilig, und die Rolle des feurigen Anbeters bei der alternden Matrone lästig, ja in die Länge unerträglich. Er ward finster, nachdenkend, sinnend, bis er sein Gewissen betäubt, und den Entschluss gefasst hatte, der rasch an das Ziel führen könne. Mit zwei vertrauten Knechten drang er bei Nacht in das Gemach seiner Freundin, Mutter und Wohlthäterin, riss sie gewaltsam von ihrem Lager auf, und schloss sie in den entlegensten Kerker, wo kein Ohr ihr Wimmern vernahm. Am Morgen kündigte er den erstaunten Dienern sich als Herrn an, indem die Gebieterin in tobenden Wahnsinn verfallen, also gewisser Massen todt sei, und in Verwahrung gehalten werden müsse; besetzte die Burg mit seinen Knappen; entliess alle alten getreuen Diener, und war nun Herr — aber auch Gefangener, denn er scheute sich, von ewiger Sorge gefoltert, Hricsó zu verlassen. — Die Unglückliche, der des Geliebten Undank das Herz gebrochen hatte, ward indess ein Raub der Verzweiflung, die sie in furchtbaren Flüchen und Verwünschungen gegen die Burg, deren Besitz ihren Jammer veranlasste, und den grausamen Undankbaren aushauchte. — Von diesem Augenblick an erkoren böse Geister diese Burg zum Tummelplatz ihres höllischen Unwesens. In furchtbaren Gestalten zogen sie durch Gänge und Gemächer, wimmerten, heulten, lachten und schreckten alle Bewohner derselben, die vor Angst ihres Lebens nicht mehr froh werden konnten. — Einst kam ein greiser

Mönch und begehrte Einlass zum Schlossherrn, ward aber hinausgeworfen, als er Thurzo laut und vor seinen Dienern die geheime Gewaltthat vorhielt, und ihn zu Busse und Besserung ermahnte. Nun harrte er geduldig vor dem Thore, in Wind und Wetter, von Zeit zu Zeit seine drohende Stimme erhebend. Und als nicht Mahnung, nicht scharfe Drohung ihn vertrieb, büsste er im Moderthurm die freche Busspredigt. Aber am nächsten Morgen stand der Mönch, zum Riesengebilde von Stein ausgedehnt, wieder vor der Pforte, und so oft es auch zertrümmert ward, die Nacht erbaut' es wieder, und immer dräuender ist seine Miene, immer entsetzlicher der entfesselten Höllengeister Toben. Nun hält es Niemand mehr auf Hricsó aus, nicht Gold noch Furcht kann Muth dem treuesten von Thurzo's Dienern geben, ferner diesen Schrecknissen Trotz zu bieten. Einer nach dem andern verlässt ihn, und nächstens sieht er sich allein. Dies erweicht endlich die harte Brust. Finster gebeut der Geängstigte, die Gefangene frei zu geben, wenn sie vorher feierlich geschworen, sich nie an ihm zu rächen. Aber als man ihr dies verkünden will — steht sie schon klagend vor dem ewigen Richter. Mit des bösen Gewissens rastloser Eile entflieht Thurzo dem Schauplatz seiner Gewaltthat, aber den Schlangenbissen des marternden Bewusstseins kann er nicht entfliehen, wenn er auch in der Erde Mittelpunkt sich verbärge. Die Geister vertrieben zuletzt selbst den alten Kastellan aus der Burg. Und als solche nun von allen Bewohnern verlassen war, stand sie plötzlich von allen Seiten zugleich in Flammen und verfiel in Schutt, aus dem sie nicht erstehen konnte, weil, so oft man es auch versucht, das Aufgebaute stets wieder zusammenstürzte.

Nun mögen die Geister wohl schon ausgetobt haben, und der steinerne Mönch seiner schnellen Auferstehungsgabe beraubt sein. Dennoch kreuzigt sich Jeder, den sein Weg da vorüber führt, und gedenkt des Undanks und der Strafe, die ihn rächte. O möchte doch an jedem Wege eine ähnliche Erinnerungstafel aufgestellt, den Eindruck auf den Vorübergehenden machen, mit dem das gläubige Gemüth der frommen Einfalt ihn hier aufnimmt. Vielleicht dass dann so manche Thräne der stillen Wehmuth ungeweint bliebe, die ungesehen und unbemerkt zu Boden fällt, aber vom ewigen Richter aufgezeichnet, am Tage der Vergeltung laut zeugen wird gegen der Menschheit Abschaum — den Undankbaren.

In freundlichem Gegensatz mit der öden Burg, auf die unsere Blicke forschend zurückfielen, ob sie nicht in irgend einem Fenster eine der abenteuerlichen Gestalten gewahrten, in deren Darstellung der Höllen-Breugl unerschöpflich und unerreicht geblieben, steht das Schloss von

Bittse

mit seinen Eckthürmen und hohen Mauern, als Repräsentant des Überganges aus dem letzten Jahrhundert der Fehde in die friedliche Zeit, die Wälle und Gräben geebnet hat. Zwar mag das düstere Gebäude ein noch viel ernsteres Ansehen gehabt haben, als Franz Thurzo (wie die Inschrift des modern verzierten Spitzthurmes ober dem Thore bezeugt) im Jahre 1581 es beinahe ganz neu aufführte. Allein als Lieblingsaufenthalt seines Sohnes Georg, des herrlichen Palatins, nahm es nach der Zerstörung des Jahres 1605 den Stämpel seines Charakters an, der weit von dem des Vaters sich entfernte. Be-

rühmt war damals Bittse im ganzen Lande, und stets von Fremden aus allen Ständen besucht, die theils Geschäfte, theils festliche Gelegenheiten (an denen es bei der Prachtliebe Thurzo's nie fehlte) hieher führten. Aber obwohl mild und gütig, wenn es dem Unglücklichen Hilfe zu leisten, oder des immer willkommenen Gastes Vergnügen zu befördern galt, sprach Ernst und Strenge aus Miene und Geberde der Ehrfurcht gebietenden Gestalt, wenn des ernsten Lebens Wechselspiel zum entscheidenden Wurf ihn aufforderte. So zeigte sich der Mann allezeit. Dies erwarb ihm Achtung und das Vertrauen seines Königs wie seiner Mitbürger, das ihn auf die nächste Stufe an jenem erhob. — Unähnlich an edler Gesinnung seinem ruhmvollen Grossvater Emrich, einem der besten Feldhauptleute Ferdinands I. wider Zápolya und die Türken, führte Michael Telekessy ein wildes Leben auf seiner Burg Lednitz, dem Sammelplatze der rohesten Gesellen. Zu eng war ihm der Raum zwischen seinen Mauern, hinaustrieb ihn der ungestüme Drang nach Abenteuern, in denen sich des Armes Kraft erprobe. Doch statt jener edlen Richtung zu folgen, die jedes in Vaterlandsliebe erglühende Gemüth unwiderstehlich nach Osten hinzog, wo der stolze Halbmond thronte, wandte sich der Verblendete zu gemeiner Räuber entehrendem Handwerk, mit niedriger Gierde Beute hinaufschleppend in die hohe Burg. Klagen der Beraubten, Gemisshandelten, drangen bis zu Mathias (der für Rudolph das Land verwaltete) viel bewegtem Hof, allein fanden nicht Abhilfe, da der Verwegene jeder Drohung lachte. Da vernahm er, der Woywode der Walachei sende kostbare Geschenke an den Kaiser, Frieden und Freundschaft, die zugesagt ihm waren, zu besiegeln.

Unmöglich däuchte ihm, dieser Lockung zu widerstehen und bald befand sich der Schatz in seinen Händen. Der öffentliche Ankläger trat nun auf, und forderte ihn vor Gericht. Da er sich zu stellen weigerte, sprach das Gesetz die Acht über ihn. Vertrauend auf sein bisherig Glück und Lednitz's Stärke, entgegnete er dem Spruch mit Hohn, und fuhr fort, wie er gewohnt. Da gab ihm sein böser Genius, Übermuth genannt, den Einschlag, Herrn Thurzo auf Bittse neckend zu besuchen, an des Überraschten Verlegenheit sich zu weiden, und durch dieses Wagstück mit neuem Schreck seines Namens Furchtbarkeit zu mehren. Neckend zwar begann der Besuch, aber der Überraschte fasste sich schnell, und in seinem tiefsten Verliess büsste der Geächtete seine Tollkühnheit, so wie später (1601) zu Pressburg nach Urtheil und Recht unter Henkershand seine Verbrechen. — Diesem ernsten Ereigniss folgten bald schreckliche Tage für Bittse. Botskay's Scharen wälzten sich (1605) aus den fernen Sárosser Gefilden unaufhaltsam bis in diese friedlichen Thäler. Ihr Vortrab bestand meistens aus losem Gesindel, das Parteigänger zusammengerafft hatten, und mehr des Plünderns als des Vortheils des Herrn wegen, dem sie zu dienen vorgaben, in Sold hielten. Ein solcher war Bjeli Sztréts, ein gemeiner Slave von Geburt, und vormals Räuberhauptmann, jetzt Botskay'scher Heiduckenanführer. Mit Feuer und Schwert fiel er auf die Besitzungen Thurzo's, und suchte ihn selbst im Schloss zu Bittse, auf das ihm ein rascher Angriff missglückte. Nun wandte sich seine Wuth gegen den Markt, der in einigen Stunden niedergebrannt, geplündert und menschenleer geworden war; denn was nicht unter dem Eisen fiel, hatte die Flucht ergriffen. Durch diese Gräuel erschreckt,

öffnete der Kastellan auf die erste Aufforderung die Thore des Schlosses, in dem eine beträchtliche Beute dem Räuber in die Hände fiel. Man berechnete den bei dieser Gelegenheit von Thurzo erlittenen Verlust auf 80,000 ungrische Gulden, eine Summe, die nicht jedem regierenden Fürsten jener Zeit zu Gebote stand. — Allein kaum hatte der Friede die Feinde entfernt, waren tausend Hände geschäftig, der muthwilligen Beschädigung Spuren zu vertilgen, und dem Gebäude jene Gestalt zu geben, die es mit unbedeutenden Veränderungen noch hat. Schon zwei Jahre später konnte Thurzo hier die Vermählungsfeierlichkeiten seiner ältesten Tochter Judith mit Herrn Andreas Jakusits in einer Pracht begehen, deren Andenken sich lange bei Hohen und Niedern, die dabei geschäftig waren, erhielt. — Aber auch hier war es, wo den grossen Staatsmann (1616) das Los aller Erdensöhne traf, und sein Geist verklärt sich zu höhern Sphären hinaufschwang. Das feierliche Leichenbegängniss *) ward

*) Die Liste dessen, was dabei verzehrt ward, kann dazu dienen, um einen Begriff von dem Aufwand zu geben, mit dem alle ungewöhnlichen Ereignisse in diesem Hause gefeiert wurden, und dürfte daher — zumal in einer Note — nicht am unrechten Platze sein:

Ochsen	10	Stück.
Kälber	43	„
Lämmer	144	„
Gänse	341	„
Hühner	691	„
Indiane	12	„
Haselhühner	103	„
Auerhähne	2	„
Hirsche	2	„
Rehe	1	„
Hasen	27	„
Spanferkel	18	„

hier begangen, und der in der Kirche des Marktes beigesetzte Leichnam nach einiger Zeit in der Stille in das Schloss Arva übertragen. — Die Evangelischen hatten in dem Markt Bittse ein berühmtes Gymnasium, durch des Palatins Freigebigkeit wohl dotirt und stark besucht, das mehrere als Schriftsteller ausgezeichnete Lehrer aufweisen kann, nebst zwei Kirchen. In spätern Zeiten gingen diese an die Katholischen über und das Gymnasium erlosch, wie es nicht mehr von den Herrschaftsbesitzern unterstützt ward. Gegenwärtig bewohnen des Fürsten

---

Hechte	55	Stück.
Karpfen	169	„
Forellen	100	„
Weissfische	750	„
Aale	150	„
Schleien	100	„
Häringe	600	„
Karauschen	40	„
Eier	1600	„
Käse	4	Centner.
Salz, gestossenes	1	„
Mundmehl	100	Metzen.
Zweites Mehl	108	„
Auf Torten Mehl	7½	„
Auf Backwerk Mehl	2	„
Speckseiten, grosse	8	Stück.
Schmalz	54	Halbe.
Butter	29	Pfund.
Honig	28	Halbe.
Unschlittkerzen für	12	Gulden.
Olivenöl	103	Pfund.
Weinessig	6½	Eimer.
Bieressig	2½	„
Wein	235	„
Bier	114	„
Hafer	566	Metzen.
Heu	60	Fuhren.
Stroh	100	„

von Eszterházy Beamten das Schloss, und die alte Herrlichkeit ist nur mehr in der Überlieferung vorhanden. Der starke Holzhandel, mit dem sich ein Theil der Bewohner des Ortes befasst, erhält noch einiger Massen den Wohlstand, dessen vorzüglichste Quelle versiegt ist, seitdem Bittse seine Gebieter nicht mehr beherbergt.

Eine Überfuhr, die aber, wie die meisten auf der Waag, nur für einen Wagen Raum gewährt, erhält die Verbindung mit der jenseitigen Hauptstrasse, die über den Berg von Oblazow geführt ist; den einzigen von Sztrecsen bis Pressburg, denn der Hügel bei Bistritz verdient wohl den Namen eines Berges keineswegs. Wenn dieses Hinderniss überstiegen ist — was bei der Sorgfalt, die das Comitat auf Erhaltung der Strasse verwendet, auch nicht unter die Riesenunternehmungen zu zählen ist — gelangt man in einer mässigen halben Stunde nach

Predmér,

einem mittelmässigen, vom Holzverkehr sich nährenden Markte, der dem Waagfahrer zu unbedeutend scheint, um an demselben zu landen, und doch von keinem unbeachtet gelassen werden sollte. Ausser der für eine halbe Eskadron berechneten Kavallerie-Kaserne, die bei dem wohlwollendsten Zweck, der sie in das Leben rief, eine (wenigstens hier) verunglückte Lösung der Aufgabe ist, ob es zweckmässiger sei, das Militär auf dem Lande in Kasernen oder Bauernhäusern unterzubringen? findet der Reisende freilich nichts, was den Weg von dem etwas entfernten Ufer lohnte. Aber dicht neben der erwähnten Kaserne schlängelt sich eine allerdings nicht sehr einladende Strasse in eine Bergschlucht, die in dem überraschenden und in seiner Art einzigen Thale von

endet, dem der Bach angehört, der zum sichern Wegweiser gedient hat. Dieses, eine der interessantesten Partien Ungerns, darf Niemand ungesehen lassen, der für die Wunder Gottes in seiner schönen Schöpfung empfänglich ist. Grössere Massen himmelhoch aufgethürmt, mächtigere Kolosse, die den Sturm der Titanen auf den hohen Olymp deutlicher versinnlichen, findet man überall, wo mehrere Berge sich vereinigt haben. Aber diese wunderbaren Gestalten, diese Thürme, Obelisken, Thier- und Menschengebilde, wie von Künstlers Hand in den feinsten Umrissen ausgemeisselt: diese findet man sonst nirgend; diese übertreffen jede Vorstellung der kühnsten Einbildungskraft. Eine anti-diluvianische Stadt mit ihren Tempeln, Pallästen, Denksäulen und lebenden Bewohnern scheint hier erstarrt, des Rufes der weckenden Posaune zu harren. Diese frei stehenden Säulen, etwa vier Klafter hoch, und kaum einige Schuh im Durchmesser haltend, zierten wohl jene Halle, vor der das Brustbild eines behelmten Feldherrn aufgestellt ist. Jene drei spitzigen Kegel, die aus ebenem Grasboden, weit von den Trümmern der Stadt, sich in die reinen Lüfte erheben, decken die Königsgräber des vertilgten Geschlechtes. Durch die verschobenen Fenster dieses, aus niedern Hütten emporsteigenden Pallastes blickten vielleicht holde Augen, so mild und blau wie der Himmel, der nun aus ihnen herausblickt, nach den zackigen Mauern jener Burg, die den Geliebten beherbergte. Die Stimme des Predigers dort auf der gemeisselten Kanzel ertönt vergebens den nahen drei Spielern, die, um den runden Tisch gelagert, der verderblichen Leidenschaft nimmermehr zu entsagen

vermögen. Den Gräuel nicht zu sehen, hat sich das Mönchlein gegenüber abgewendet von den Sündern, und fleht, hingegossen vor den schmalen Betaltar, zu dem Allmächtigen um Abwendung seines Strafgerichtes. Dem sich im Halbzirkel (die andere Hälfte hat die Erde verschlungen) rundenden Amphitheater ist wahrlich jener Löwe und dieser Wolf und der bellende Hund entsprungen, denen der Mann mit aufgehobener Keule nacheilen wollte. — Doch! wer zählte sie alle auf die Gestalten, die unzählbar sind, und wandelbar, und immer neu entstehen und vergehen, gleich des Menschen Kindern und Werken. — Man beschuldige mich nicht einer phantastischen Übertreibung, die selbstgeschaffene Wesen für wirkliche dem nüchternen Auge aufdringen will. Man gehe und sehe, und überzeuge sich, dass Worte, und strömten sie über die Lippen des unerreichbaren Römers, nur dunkle Schatten sind, mit denen allein sich Umrisse, aber nicht Wärme und Leben darstellen lassen. Da es jedoch nicht Jedermanns Sache ist, noch sein kann, durch eigene Anschauung zu prüfen, will ich versuchen, bei den Genossen des zweifelnden Apostels Glauben zu erwecken, indem ich ihnen die Ursache dieser höchst seltsamen, und so viel mir bisher bekannt ist, einzigen Formation darlege.

Schon aus der Ferne zeigt die schmutziggelbe Farbe, die oben breiten, und endlich in Spitzen auslaufenden dunkeln Wasserstreifen, und die rauhe unebene Oberfläche des Gesteins, dass diese Zacken aus einer ganz andern Masse geformt sein müssen, als die gewöhnlichen grauen Kalkfelsen, die man kurz vor dem Eingang in das Thal verlassen hat. Betrachtet man sie näher, so findet sich, was man für Fels gehalten, und weil es für grössere, zusammenhängende Steinblöcke keine andern Namen

gibt, auch fortan so benennen muss, sei eigentlich nur verhärteter Kalkmergel, in dem (als Bindungsmasse) dicht aneinander gereihte Kieselsteine sich einlagerten. Diese sind abgerundet, so wie sie in Flüssen gefunden werden, von der Grösse einer Bombe bis zu jener des kleinsten Tabaksamens, und lassen sich mit sehr geringer Gewalt aus ihren Lagern herausheben, die ganz die Gestalt des herausgerissenen Steinchens behalten. Die Steinchen selbst gehören zu verschiedenen Arten, worunter Kalk, Quarz und Feldspath am häufigsten vorkommt. Die Abrundung der eingebackenen Stücke, die ich auf der höchsten Felsspitze eben so wie unten fand, spricht deutlich und unverwerflich für die Entstehung durch Wasser als Niederschlag, so wie die geringe Härte des Bindungsmittels für die Leichtigkeit, womit die Masse jedem Eindruck weicht. Wenn man sich überzeugt, dass es sehr leicht wäre, die grösste Säule mit einem mächtigen Fäustel in wenigen Stunden zu zertrümmern, da sich bei jedem Schlag Stücke zu losem Gerölle auflösen, so findet man es sehr natürlich, dass die Einwirkungen der Atmosphäre seit Jahrtausenden tiefe Furchen in den ursprünglich vielleicht ebenen Niederschlag gezogen, und so jene vielfachen Gebilde erzeugt haben, die wir mit Staunen betrachten. Eben so erklärt sich daraus die stete Fortbildung, das nie stillstehende Schaffen und Zerstören. Jeder heftige Regenguss, jeder Schnee und Orkan wäscht und furcht und gräbt, und entführt dem Block, den er zu bilden unternommen, bindende Theilchen, die der Beobachter in dem am Fusse jeder Masse aufgehäuften Gerölle erkennt. Auch sind die Veränderungen merklich genug, obwohl die Natur allmählig nur wirkt. Binnen zehn Jahren dreimal diese Werkstätte des ewigen Bildners be-

tretend, fand ich stets neue ungesehene Standbilder, und manche der bekannten merklich verändert. Was sich aber, obwohl viele tausendmal wiederholt, doch stets gleich bleibt, ist das Zuspitzen der Kegel und die dunkle Farbe dieser Spitzen, bei denen der eingesaugte Regen das Werk der Umstaltung beginnt.

Mitten zwischen diesen Herrlichkeiten des Berges Roháts (der Gehörnte), dessen Spitze die höchste rund umher ist, hat sich der Mensch angebaut, der sich vor den mörderischen Klauen des blutgierigsten der Raubthiere, das sich frech der Gottheit Ebenbild nennt, sichern wollte. Drei Zacken des erdentblössten Felsens ragen, im Dreieck gestellt, über alle ihre Brüder hoch hinaus. Diese, mit verbindenden Mauern ausgefüllt, dienten der Burg als Eckpfeiler und nie wankende Stützen; ist gleich die Benennung »Burg« nur der Festigkeit, nicht auch dem winzigen Umfang des Gebäudes angemessen, das dem unbewaffneten Auge aus der Tiefe nur mit äusserster Anstrengung als das, was es ist, erscheint, dennoch nannte sich von ihr ein edles Geschlecht, das während der Herrschaft des letzten Jagello's endete. Die Heldenthaten der, Carl V. in den Schmalkaldischen Krieg begleitenden ungrischen Ritter gaben Ferdinand I. Gelegenheit, viele derselben zu belohnen, und die Szulyovszky wieder zu erwecken. Sebastian Sirmiensis, von der Provinz, wo er geboren ward, zubenannt, vor Wien die Bewegungen von Solymans Donauflotte als Unterbefehlshaber, durch Zápolya den Türken überlassen, leitend, dann zu Ferdinand übergetreten, hatte fünfzig bewaffnete Reiter dem Kaiser zugeführt, und Thaten seines höchsten Beifalls würdig gethan. Mit Empfehlungen an den königlichen Bruder heimgekehrt, wies ihm dieser

eine Stelle unter seinen Geheimschreibern und Räthen des Kammerwesens an, und gab ihm statt des verlassenen ein neues Vaterland in der Burg und dem Gebiete von Szúlyó. Auf diese Sebastian gewordene Verleihung gründen sich die Rechte seiner an dem Fusse der verödeten Veste angesiedelten Nachkommen, die, in einsamer Abgeschiedenheit von der Welt ihr Leben hinbringend, keiner der Tugenden der Geselligkeit und zuvorkommenden Gastfreiheit fremd geworden sind.

Manches Märchen muss man sich von dem Drachen und seinem Wüthen erzählen lassen, dessen Aufenthalt die Höhle gewesen sein soll, nach der man sich führen lässt. Aber so sehr auch die Erwartung durch alles, was bisher sich darstellte, übertroffen ward, so sehr wird sie an diesem Orte getäuscht. Ein Loch, etwa zwei Klafter vom Boden erhöht und äusserst mühsam zu ersteigen, nicht viel grösser als eine gewöhnliche Wohnstube, und in einer Ecke ein Sumpf von schmieriger Bergmilch ist alles, was man findet. Dennoch wird nicht leicht Jemand zürnen, denn bei jeder Wendung des Weges, den er zurücklegt, erwartet ihn neuer Genuss in der unerschöpflichen Mannigfaltigkeit des herrlichen Schauspiels, das ihm die Allmacht bereitet hat.

Doch Zeit ist es auf den Rückweg zu denken, der aus diesen Zaubergefilden herausführe, die man doch nicht alle einzeln, obschon sie es verdienten, durchgehen kann, weilt man hier nicht Wochen statt Stunden. Dem armen Landmann, der täglich unter ihnen wandelt, sind sie — Stein. Nicht schelte ihn deshalb der Glückliche, dem schwere Nahrungssorge unbekannt ist. Der dürftige Hausvater, dessen mühvoller Schweiss sparsame Nahrung dem kargen Boden abnöthigt, sieht in den Klippen

nur feindliche Räuber, die ihm das Stückchen Erde, von der seine Lieben sich erhalten sollen, entziehen, und durch ihre langen endlosen Schatten auch jenes Fleckchen, auf das sie ihn eingeengt haben, der Fruchtbarkeit berauben. Wie soll er sich da ihrer freuen, wie nicht sie fern von sich wünschen, wie nicht seufzen über das, was Andere mit Begeisterung und Entzücken erfüllt? — So urtheilt man oft vorschnell, ist man im Urtheilen gar zu schnell, und manchmal wohl auch lieblos, nimmt man zum Massstab nur den Schein.

Auf derselben Strasse, die hereinleitete, gelangt der Wagen wieder nach Predmér und von da zur Waag, die in einiger Entfernung von den Säulen des Herkules scheint aufgehalten zu werden, so nahe rücken zwei Berge, zwischen denen sie sich durchwinden muss. Links ist es der grössere Manin, der seinen kleinern Bruder deckt, — rechts ein schroffer Felskegel, der die Überreste des Schlosses

Vágh - Besztercze

trägt, und im Rücken mit niedern Bergen zusammenhängt. Bis hart an das Ufer setzt er den Fuss gebieterisch hin, dass kaum noch für das neue gräflich Szapary'sche Schloss Raum übrig bleibt, und auch dieser von dem italienischen Baumeister klug benützt werden musste, um den edlen Verhältnissen des Ganzen keine Gewalt anzuthun, und doch den Forderungen eines ansehnlichen Haushaltes zu genügen. Dagegen musste sich der hart an der Gebäude Rückwand erhebende Berg gefallen lassen, dass er mit geschlängelten Wegen durchschnitten ward, und Ruheplätzchen an mehreren Punkten ange-



PODIEBRADY



PODHRAGY

bracht erhielt, die eine weite Aussicht gewähren, und mit ihren Pflanzungen zu einem höchst malerischen Hintergrund dem durch liebliche Formen einladenden Schloss dienen. Dieses, so wie das anliegende Dorf, führt den von seiner Lage hergeleiteten Namen Podhradj (unter der Bergveste), der vielen andern Orten gemein ist, die eben so gelegen sind, und dem man also, als Unterscheidungszeichen, die Benennung der Veste vorhergehen lässt. Dass aber dieser Name nicht auch der Bergruine zukommen könne, wie fälschlich von Manchen angegeben wird, ergibt sich aus dem Gesagten. Wie sie alles rund umher beherrscht, so ist sie auch die stete Begleiterin des, sich im nahen Park unter ihr ergötzenden Spazirgängers. Bis nahe an das Kastell zieht sich diese im englischen Geschmack entworfene grossartige Anlage, die, je weiter sie sich stromaufwärts von den Gebäuden entfernt, an Ausdehnung durch das Zurücktreten der in den Park mitgezogenen Anhöhen gewinnt. Dreissigjährige Liebe und Mühe hatte ihn mit mancher herrlichen Partie ausgestattet. Da kam die vernichtende Sündflut, überstieg Dämme und Einfriedungen, entwurzelte Tausende von Bäumen, riss die Lustgebäude nieder, und bedeckte mit Stein und Sand den grünenden Boden. Nur ausdauernder Geduld und Kraft glückte es, in die chaotische Verwüstung Ordnung und Verhältniss zu bringen; doch ihre Spuren ganz zu verwischen, überstieg die Grenzen der Möglichkeit. Ihr fiel auch zum Opfer jene herrliche Gruppe hundertjähriger Schwarzpappeln, die auf der schmalen Landzunge, dem Schloss gegenüber, dem Auge lieblich entgegentrat, bevor es an der hohen Malenitza im Hintergrunde, zum Schluss des reichen und doch nicht überladenen Gemäldes gelangte. Eine ausge-

wählte Büchersammlung, ein niedliches Gewehr-Kabinet, und vorzüglich die freundliche, zuvorkommende Aufnahme fesseln jeden gebildeten Reisenden an diesen schönen Landsitz, von dem er nur aufzublicken braucht, um eine Fülle historischer Erinnerungen an sich vorübergehen zu lassen.

Die ersten, durch welche das alte Schloss Vágh-Besztercze von sich reden machte, waren die Ritter von Podmanin, in dem kleinen, noch vorhandenen Dorfe am Fusse des Berges Manin geboren und daher benannt, aber durch die Kraft ihres gewaltigen Armes Herren der halben Trentsiner Gespanschaft. Aus ihrem Hauptsitz Bistritz zogen sie auf Raub. Doch nicht, wie gemeine Buschklepper, einzelne Vorüberziehende oder Häuser und Höfe zu plündern, sondern wie Heeresfürsten, an der Spitze mehrerer hundert Reisigen bis in das ferne Mähren und Schlesien dringend, auf reiche Abteien, Burgen und Städte Anschläge schmiedend, und gar oft, vom Glück begünstigt, ausführend. Nicht Ferdinand, nicht Zápolya, sondern nur dem eigenen Willen in der eisernen Brust huldigten die eng verbundenen Brüder; Drohung und Acht löschten sie mit dem Schwert auf dem Pergament, dem nur Gehorsam oder Gewalt die Macht zu tödten gibt. Endlich bezwang die Unbezwingbaren ein geringfügig Ereigniss, auf Bistritz vom Schicksal herbeigeführt, wie es das Sandkorn unter dem stolzen Thurm hervorrollen lässt, dass er schmählich hinsinkt in den Staub, er, der jedem Sturm getrotzt. — Im Spätherbst 1543 zogen die Ritter nach gewohnter Weise in den Krieg, den sie jedem fremden Eigenthum angekündigt hatten; Hans nach Mähren, nach Schlesien Raphael. Mit Beute beladen trat Letzterer den Rückweg an. Da stiess seine

Rotte in dem Engpass von Jablunka auf einen von Reisigen geleiteten Wagen, in dem sich Girzick von Lassinkowitz, ein angesehener schlesischer Ritter, mit seiner schönen Tochter Hedwig befand. Mitzunehmen ist der Fang immerhin, so dachten die Freibeuter, überwältigten nach kurzem Kampf der Reisenden Gefolge, liessen den verwundeten Ritter für todt liegen, und schleppten den Raub, deren kostbarster Theil Hedwig war, nach der bergenden Veste. Raphael, von der blühenden Schönheit des Mädchens wunderbar ergriffen, wies ihr sein bestes Gemach an, wehrte aber Jedermann den Zugang, der seiner Eifersucht unter Schloss und Riegel nicht hinlänglich gesichert dünkte. Standhaften Widerstand fanden alle seine Bewerbungen, ja selbst das Anerbieten seiner Hand bei Hedwig, und finster, einsylbig und rauh traf ihn der Bruder bei der Rückkehr vom mährischen Streifzug. Nicht lange konnte ihm die Ursache ein Geheimniss bleiben, über die schallendes Gelächter seinen verwundenden Spott ergoss. Aber mit gezogenem Schwert entgegnete Raphael, und nur mit Mühe wehrten die Waffengenossen dem Kampfe der Brüder. Doch nun nahm Hans die Sache ernster, drang auf die bedungene Gemeinschaft der Güter und Beute, und forderte Zutritt zu der Gefangenen. Wüthend verweigerte ihn Raphael, und abermals ward mühsam nur Blutvergiessen verhindert. Aber auf Leben und Tod entzweiten sich die, sich bisher nur durch Einigkeit erhaltenen Brüder, als Jenen bei neuen ungestümen Liebesanträgen Hans überraschte, und, von Hedwigs Reizen getroffen, des Bruders Nebenbuhler ward. Da sprachen die Gesellen für die Entscheidung durch das Los, und es entschied für Hans, der sofort zur Vermählung Anstalten traf. Un-

terbrochen wurden sie durch die Kunde, Georg und Johann Szunyogh seien plötzlich an den königlichen Hof berufen, mit einem bedeutenden Gefolge dahin abgereist, ihre Burg Budetin nur schwach besetzt, die Gelegenheit günstig, diesen lang ersehnten festen Punkt an der Waag — den einzigen, der den Podmanins noch fehlte — zu nehmen. Man säumte nicht den Zug anzutreten. Unterwegs heuchelte Raphael einen Krankheitsanfall, liess sich nach Bistritz zurückgeleiten, und stürmte nun in Hedwig, die Seine zu werden. Als aber Bitten und Drohungen vergebens verschwendet waren, schwur er ihr, in wilder Wuth aufflammend, den Tod, und bereitete ihn für die Abendtafel. Schon stand der tödtliche Becher vor ihr, da erscholl plötzlich Geschrei und Waffengeklirr. Raphael stürzte hinaus, fand die Burg von fremden Knappen bereits erstiegen, und entwischte nur mit Mühe durch ein Pförtlein. Hedwig aber lag in den Armen ihres rettenden Bruders. Es hatte der junge Lassinkowitz, sobald er was vorgefallen gehört, und der theure Vater pflegender Sorge übergeben war, mit Freunden und aufgebotenen Söldnern sich zur Rettung und Rache aufgemacht, und, der Übermacht klug ausweichend, durch Berge und Wälder sich hingezogen bis zur nichts ahnenden Veste. Nun er die geliebte Schwester gerettet, nahm er sie und was er von kostbarer Habe fortbringen konnte, und warf Feuer in Bistritz. Hans hatte indess Budetin im raschen Anlauf genommen, ward aber in seiner Freude sehr unangenehm durch Raphaels Ankunft und die böse Nachricht, die er brachte, gestört. Ihre Hauptburg dem unbekannten Feind wieder abzunehmen, kehrten die Brüder unverweilt dahin, und gelangten ohne Widerstand in die rauchenden Trümmer. — War

die Ursache ihrer Entzweiung auch entfernt, nicht kehrte doch jene feste Eintracht, die auch sie fest gemacht hatte, zurück. Sie fühlten sich erlahmt, und suchten demüthig die Aussöhnung mit König und Gesetz, die so lange von ihnen verhöhnt waren. Unvermählt, oder doch ohne Nachkommen zu hinterlassen, gingen die furchtbaren Podmanins in das Land des ewigen Landfriedens. Ihr Erbe ward der König. Kaum hatte er jedoch von Bistritz Besitz genommen, lohnte er damit seinen getreuen Kaspar Seredy, dessen Namen eine Steintafel ober einem der innern Thorpfosten noch bewahrt, und durch die beigefügten Worte: »*fieri fecit*« auf Veränderungen oder neue Bauten unter dem neuen Gebieter hindeutet. Durch die Vermählung seiner Witwe Anna Mérey mit Andreas Balassa, der Neograder Gespanschaft Graf (1571), kam die Burg mit König Maximilians Bewilligung an dieses uralte Heldengeschlecht, das, nun auch im Norden heimisch geworden, einen seiner Zweige hieher verpflanzte, während der Hauptstamm dem hohen Blauenstein treu blieb. Aber der Unfrieden, der schon einmal Brüder in diesen Mauern entzweit hatte, schien nimmermehr daraus weichen zu wollen. Sigmund Balassa, über den Mitbesitz seines Bruders Emerich ungehalten, und auf der Versammlung zu Karpfen, wo mit Botskay (1605) die Friedensunterhandlungen eröffnet waren, für die Partei, die er schon vorher ergriffen, noch mehr entflammt, überfiel nach der Rückkehr seinen Bruder sammt der bei jenem sich aufhaltenden Schwester seiner Mutter, unter dem Vorwande, sie wären kaiserlich gesinnt, und warf sie in das Verliess, zugleich sich aller ihrer Habe bemächtigend. Unmöglich konnte diese Gewaltthat ungeahndet bleiben. Im Wiener Frieden ward

Balassa zur Freilassung der Gefangenen und vollständigem Schadenersatz verpflichtet, und würde einer angemessenen Strafe nicht entgangen sein, hätten die verworrenen Angelegenheiten des Reiches nicht alle Aufmerksamkeit verschlungen. Sie ereilte ihn aber dennoch. Verschiedener Umtriebe beschuldigt und vor Gericht berufen, entfloh Sigmund (1616) gegen Polen, ward aber aufgegriffen, und in das Pressburger Schloss in Gewahrsam gebracht, aus der er, nach drei Jahren entlassen, nach Bistritz kam, um hier in Kurzem zu sterben. Sein Neffe Emerich nahm eifrigen Antheil bei den Ereignissen, an deren Spitze sich Tököly gegen Ausgang des XVII. Jahrhunderts stellte, und ward zu Bistritz (1684) von den Kaiserlichen belagert. Hart bedrängt, übergab er die Veste mit Kapitulation gegen zugesagte Amnestie, in deren Folge sein Vermögen gerettet und auf seine Nachkommen gebracht ward, die in ihrem männlichen Zweige die eine, und in dem weiblichen (Graf Szapáry) die andere Hälfte des verödeten Schlosses und der aus zwei Marktflecken und 25 Dörfern bestehenden Herrschaft besitzen.

Beinahe gerade gegenüber erhebt sich auf einem hohen Gestade der eine und vorzüglichste dieser Marktflecken,

Vágh-Besztercze

von der Burg genannt, oder vielleicht jener den Namen gebend. Stark bevölkert und ziemlich ausgedehnt, war noch viel mehr Wohlhabenheit unter seinen Bewohnern verbreitet, bevor wiederholte Elementarzufälle ihn herabbrachten, und zwei seiner Gassen von der gefrässigen Waag verschlungen wurden. Dennoch sind die Bürger

nicht zu den ärmsten zu rechnen, und treiben lebhaften Handel, wozu die besuchten Jahrmärkte gute Gelegenheit geben. Die sehr alte Kirche (in deren Sakristei die Zahl 1409 das Jahr der Erneuerung angibt) bewahrt drei beachtungswerthe Grabsteine von rothem Marmor in die linke Wand eingefügt. Auf dem ersten erblickt man einen geharnischten Ritter in Lebensgrösse, mit tief über den Gurt sich herabsenkendem Bart, in der Rechten das entblösste Schwert, in der Linken das Schild mit dem Geschlechtswapen haltend. Den Rand des Steines deckt eine doppelte Aufschrift in lateinischer und slavischer Sprache, aus der man entnimmt, dies sei das Denkmal Raphaels von Podmanin — der gewaltigen Brüder eines — dessen Leben im Jahre 1558 am 23. Februar, seines Alters im 43., endete. Die beiden andern, sich zugekehrten Leichensteine sind jene Sigmunds Balassa und seiner Gemahlin, der polnischen Fürstin Zborovska, Beide auch in Lebensgrösse und halb erhaben gearbeitet, allein (so viel mir schien) an künstlerischem Werthe jenem erstern nachstehend. Möglich indess, dass der tiefe Eindruck, den das lebendige Bild jenes furchtbaren Gewaltmannes hier, auf seinem Gebiete, auf der Erde, die ihn und seine Thaten geschaut, in dem Gotteshause, das er betreten, und das ihn aufgenommen zur Ruhe, auf mich gemacht, zur Ungerechtigkeit mein Urtheil verleitete. Möge dies wie immer sein, so verdient in dieser Hinsicht ein anderes Kunstgebilde wenig Schritte vorwärts bei weitem mehr Aufmerksamkeit. Es ist dies der Vordertheil eines Altartisches (*Antipendium*) von ziemlich reinem Alabaster, wie das Kirchenbuch anführt, aus der Kapelle des alten Schlosses bei zunehmender Verödung hieher gebracht, und, wie der vorgestellte Gegen

stand anzudeuten scheint, als Votivtafel verfertigt. Es kniet nämlich um das in der Mitte aufgestellte Kreuz eine ganze Familie. Rechts ein geharnischter Ritter mit vier Knaben vor ihm, links eine Frau, drei Töchterchen mit gefalteten Händchen überschauend. Des Ritters Schild hebt jeden Zweifel, es sei ein Balassa, der hier betet, allein das Wapen im Rücken der Frau ist durch Beschädigung unkenntlich geworden, und deshalb nähere Bestimmung der Familie sehr schwer. Im Hintergrunde erhebt sich die Burg Bistritz mit Thürmen und Dächern, ganz im bewohnbaren Zustande dargestellt, zum interessanten Vergleich mit ihrem gegenwärtigen Aussehen. Die Figuren sind fein und mit vieler Sorgfalt gemeisselt, obwohl etwas steif und der Perspektive gänzlich ermangelnd, weshalb sie sich vom Hintergrunde nicht trennen.

Eine rasche Wendung nach Osten, dem Flusse durch entgegentretende Berge aufgenöthigt, entzieht Kirche und Ort und Kalvarienberg ober demselben den Blicken des zurücksehenden Floss-Passagiers, dem zuletzt auch das hochgelegene Helenen-Kirchlein schwindet. Äusserst romantisch ist dessen Lage auf einem kahlen Hügel, von einer Gruppe ehrwürdiger Linden umgeben, besonders malerisch an jenen Tagen, wo feierlicher Gottesdienst fromme Waller herbeizieht, die mit Fahnen und Kreuzen von nah und fern ankommen. Seit undenklichen Zeiten bewohnten das kleine Häuschen, das von dem Kirchlein versteckt wird, Einsiedler, durch milde Gaben sich erhaltend, bis Kaiser Josephs II. Machtwort alle Anachoreten seiner Staaten dem geselligen Leben wieder zuführte.

Kaum ist dieses, terrassenartig sich gruppirende Bild verdeckt, ruft das majestätische Schloss von

den Vorübereilenden an, und ladet gar schmeichelnd zum Besuch ein. Der Ort, von dem es umgeben ist, heisst eigentlich Orlove (Adlers Eigen); dem gefälligen Viereck jedoch, mit dem Sigmund Balassa den nahen Hügel zierte, gab er seinen Namen (Sigmundshaus), die spätern Besitzer manche Verschönerung, der Wälle und Gräben weichen konnten, nachdem Gesetz und Recht die schirmenden Flügel über Pallast und Hütte des lang bewegten Reiches ausgebreitet hatte. Manch alterthümlich Geräthe bewahrt die zahlreiche Reihe von Zimmern, die ein grosser Saal trennt, angefüllt mit den Bildern des hochberühmten Geschlechtes der Balassa, vom ersten gewaltigen Ahn bis auf den Liebling Marien Thereslens, der unter ihr und dem reformirenden Sohne, eine grosse Rolle gespielt. Sind besonders die ältern eben keine Meisterstücke der Kunst, ist doch der kräftige Ausdruck der Gesichter, die Verschiedenartigkeit der Kleidung, Waffen und des Frauenschmuckes, besonders aber der allmälige Übergang durch drei Jahrhunderte bis in die Gegenwart, vom höchsten Interesse. Unverkennbar ist in diesem, so wie allen ähnlichen (selten so reich ausgestatteten) Ahnensälen, die progressive Abnahme an Kraft, Feuer und Kolorit gegen das Verschmelzen der gefurchten Linien, in den von Zimmerluft gebleichten Gesichtern. Ausdruck, Sprache und Wärme ist der Zartheit gewichen, und nur hier und da möchten noch im matten Wetterleuchten die zerschmetternden Blitze der Erzeuger hervorbrechen, wären sie nicht lange schon erkaltet. Sieges-, Prunk- und Trauerfahnen sind nebst alten Rüststücken um den Altar der Kapelle aufgestellt und entspre-

chen dem Eindruck, mit dem man sich von den Türkenbezwingern im Saale getrennt hat, und gerne als Begleiter auf der Rückkehr von dem kleinen Abstecher mitkommen heisst.

Lange dauert nun die Fahrt zwischen engen Bergen, die, obschon mit verschiedenblättrigem Laubholz bewachsen, wüst und öde uns schienen, weil wir, ein Paar Stunden in der sich krümmenden Schlucht langsam fortrollend, keine Spur von menschlicher Wohnung oder nur zeitweiser Anwesenheit eines uns ähnlichen Wesens trafen. Die Langweile würde sich hier sicher eingestellt haben, wenn wir nicht bei ihrem ersten Anmelden Zuflucht zu unsern Büchern genommen hätten. Es war dies eine sehr richtige, obwohl die sanfteste Auslegung des biblischen Spruches: „Es ist nicht gut, dass der Mensch allein sei," zu deren deutlichen Erkenntniss wir erst gelangten, als der Markt

Puchó

und die Geschäftigkeit der Holzkäufer, Gärber und Waschweiber an seinem Ufer uns erinnerte, nun seien wir nicht mehr allein, und bewohnte Gegenden würden uns fortan aufnehmen. Die von einem geräumigen Platz umgebene Kirche, und des Salzamtes lang gedehnte Gebäude geben dem Ort ein stattliches Ansehen, das den Übergang vom Dorf zur Stadt bezeichnet. Den Flor, in dem er vormals stand, verdankte er hauptsächlich der klugen Vorsorge seiner Herren, der beiden ältern Fürsten Rákótzy, denen Schloss und Herrschaft Lednitz, in deren Gebiet Puchó eingeschlossen ist, gehörte. Denn als Ferdinands II. Anordnungen nach der Schlacht

am weissen Berge eine Menge Protestanten in Böhmen und Mähren zur Auswanderung zwangen, ward vielen ein Asyl auf den Rákótzy'schen Gütern eröffnet; namentlich aber zu Puchó ward eine ganze Gasse von geflüchteten Tuchmachern erbaut, denen mancherlei Begünstigungen zu Theil wurden, wodurch sie bald an Ausdehnung und Bevölkerung so zunahm, dass ihr ein eigener Richter und Stadtrath bewilligt werden konnte. Die hier in Ausübung ihres Gottesdienstes unbeirrten, fleissigen Arbeiter verfertigten Tücher, die den feinsten holländischen gleich kamen, und viel Geld hereinbrachten. Noch immer wird hier viele, aber nur grobe, obwohl sehr gesuchte Waare von den Nachkommen jener Einwanderer erzeugt, die aber längst nationalisirt sind. Müller, Fleischhauer, Handwerksbursche, Bürger der Marktflecke und dergleichen Leute, die sich um eine Stufe höher als der Bauer dünken, und auch besser gekleidet sind als jener, legen einen besondern Werth auf die blauen Puchóer Tücher, die schöner in der Farbe und dauerhafter als andere gleicher Feinheit — oder vielmehr Grobheit — sind. — Um die in jeder Hinsicht begünstigten Fremdlinge auch mit hinlänglichen Religionsbüchern zu versehen, errichtete Rákótzy hier eine Buchdruckerei, die vor etwa hundert Jahren ihr kümmerliches Dasein endete. Sowohl Wochen- als Jahrmärkte sind häufig besucht, und durch die Konkurrenz der nachbarlichen Mährer, mit denen der Pass Lisza die Verbindung erhält, sehr belebt.

Ein Wald von schlanken, pyramidenartig aufstrebenden Pappeln, der etwa eine Stunde hinter Puchó bis hart an das rechte Waag-Ufer herabsteigt, sagte uns, wir näherten uns

Rownye,

einem unbedeutenden Dorfe, das aber die im grössten Styl ausgeführten Gartenanlagen des vor wenig Jahren verstorbenen Grafen von Aspremont zu einem der schönsten Landsitze in Ungern umschufen. Mit Wehmuth betraten wir bald darauf den herrlichen Park, der ganz das Gepräge seines Erschaffers — des Vorbildes der liebenswürdigsten Urbanität und des feinsten Geschmackes — trägt, und jeder Schritt überzeugte uns, wie wahr es sei, dass nur die Vermählung zwischen Natur und Kunst Vollkommenes erzeuge. Wie des Mannes Kraft den rohen Körper schafft, den des Weibes Liebe zur anmuthigen Gestalt formt, so muss Natur den Stoff, Kunst die Form dem Gegenstand geben, dem das Lob der Vollendung werden soll. Hier gab die erste Berg und Thal, Wiese und Wald und Wasser, und was vorzüglich ist, einen Gesichtskreis, der sich über mehrere Meilen einer höchst malerischen Landschaft verbreitet. Die zweite zog Strassen und Wege, schuf Teiche und Wasserfälle, vertheilte klug Gesträuche und Blumen und Gebäude der Lust, und wählte mit richtigem Urtheil überall den zweckmässigsten Standpunkt für des Auges Schwelgerei. Ein sinniger Gedanke war es, des Dorfes einsame Kirche mit in den Park zu ziehen, und so die Monumente des Andenkens an liebe Vorausgegangene zu heiligen. In geweihtem Boden, und doch im Park ruht hier — wie er ausdrücklich gebeten und verordnet — des Grafen vieljähriger Freund, der in der österreichischen (politischen) Reformations-Geschichte Josephs II. viel genannte Freiherr von Kaschnitz, mir durch manches lehrreiche Gespräch und stets bezeugtes Wohlwollen unvergesslich. Wenige Schritte von da

erhebt sich ein alt römischer Sarkophag von weissem, roth geadertem Marmor, in der Nähe gebrochen, der stillen Erinnerung an die verklärte Gattin von dem trauernden Gatten gewidmet, und mit wenig Worten, einfach und edel wie das Leben der Vollendeten war, ihrer Tugenden erwähnend. Ein ähnliches Denkmahl, in die Farbe des Schmerzes gekleidet, spricht die tiefe Trauer der einzigen Tochter und Erbin über den Verlust des besten der Väter aus, und umschliesst das edle Herz, dem Wohlthaten zu spenden Bedürfniss war, und zu dem der Hilfsruf des Bedrängten durch die harte Hülle nicht mehr zu dringen vermag. — Geschlängelte Pfade führen von diesen düstern Gegenständen durch finstere Haine auf heitere Fluren und Blumenbüsche, die in ihrer Fülle und Mannigfaltigkeit den Wanderer über die Länge des Weges angenehm täuschen, den er zurückzulegen hat, bis er zu Minervens Tempel, auf der höchsten Anhöhe des Parkes gelegen, angekommen ist, und mit einer Aussicht überrascht wird, von der sich loszureissen Überwindung kostet. Ruinen, Ritterhaus, Grotten, holländische Meierei und was dergleichen Gebäude grosser englisch genannter Naturgärten sind, wechseln in angemessener Entfernung und Charakter-Umgebung mit offenen Wiesenplätzen, Ruhesitzen und Gruppen der seltensten, im Freien ausdauernden Bäume. Zwölf im weiten Kreise gepflanzte canadische Pappeln verdienen einige Aufmerksamkeit wegen ihrer seltenen Grösse, noch mehr aber, weil sie, vor etwa 40 Jahren von dem Grafen A s p r e m o n t aus Niederland mitgebracht, die ersten auf viele Meilen weit (vielleicht im ganzen Lande) waren, und die Stammältern aller jener Tausende von Pappeln sind, die Alleen, Höfe und Gärten des Grafen und der nachbarlichen Ritter-

sitze zieren. — Eine gewählte Büchersammlung und die kostbarsten Werke des Auslandes über lebendige Landschaftsmalerei lieferten eine Fülle von neuen Ideen, aus denen der fein gebildete Geschmack des viel gereisten Bildners immer das Angemessenste herauszufinden wusste. Daher kam es, dass die Natur, durch zweckmässige Hilfe verschönert, sich ungezwungen den höhern an sie gestellten Forderungen fügte, statt dass in so manchen auch englisch sein sollenden Anlagen ängstlich nachgeahmte Formen dem widersprechendsten Lokal aufgedrungen sind, und durch das Verrenken und Verdrehen des vorhandenen Gegenstandes Zerrbilder aufgestellt werden, die das Mitleid ansprechen. — Findet der für rein geistigen Genuss Empfängliche an diesem Vergnügensort volle Befriedigung, darf der lernbegierige Landwirth sich nur in die Meiereien begeben, um das Feld seines Wissens zu erweitern. Was die unter die Wissenschaften eingereihte Ökonomie, von ihren Hilfsschwestern unterstützt, an Grundsätzen und Entdeckungen zu Tage förderte, ist hier mit jenen Einschränkungen benützt, die Erfahrung oder vergleichendes Nachdenken als nöthig angegeben hat. Der Anfänger findet sehr viel Neues, das seine ganze Aufmerksamkeit in Beschlag nimmt; der Erfahrene Manches, das ihm zu nützlichen Vergleichen Anlass gibt, und die Gefahr des Versuches erspart. Die edelste Liberalität des schöpferischen Genius, der alles dies schuf, und sich des Vergnügens freute, dessen Summe auf Erden durch ihn vermehrt ward, erhöhte die Annehmlichkeiten der Wanderung durch sein Gebiet, das Niemand ohne den Wunsch des Wiederkommens verliess.

Zu den kleinen Ausflügen, die einen Nachmittag angenehm ausfüllen können, gehört die Fahrt zu dem in en-

ger Bergschlucht etwa eine mässige Stunde entlegenen Bergschloss

Lednitz,

von dem die Herrschaft, zu der auch Rownye gehört, die Benennung hat. Vor des grossen Mathias Zeiten wird des Schlosses nicht erwähnt, denn dass Bela selbes erbaut habe, ist ohne Grund, besonders da weder angegeben ist, welcher der vier Könige dieses Namens gemeint sei, noch sonst eine Wahrscheinlichkeit dafür spricht; eine leere Erfindung derjenigen, die nichts der Beachtung werth halten, dessen Ursprung nicht von den Nebelwolken des grauen Alterthums umhüllt ist. Gewissheit beginnt erst während der Fehden zwischen dem Kunstädter, der Böhmens Thron verherrlichte, und seinem ehrgeizigen Schwiegersohn. In einem Briefe des Erstern, worin er sich über die Einfälle ungrischer Ritter in sein Gebiet beklagt, ist Bielko von Lednitz namentlich aufgeführt, der das von Podiebrad's Ahnen gestiftete Kloster von Wisowitz verbrannt und geplündert, auch die Mönche arg misshandelt habe. Dagegen erwiedert Mathias, Heinrich von Lipa, sein Marschalk, und Matthäus von Sternberg verführen auch nicht besser in Ungern, das sie mit öftern feindlichen Einfällen heimsuchten. So waren diese verheerenden Neckereien Vorläufer des unseligen Streites, in dem beide Herrscher, gleich gross als Regenten wie als Feldherren, ihrer Unterthanen Blut und Geld nutzlos verschwendeten. War nun dieser Bielko der Erbauer oder nur der erste bekannte Besitzer von Lednitz, scheint doch aus dem Angeführten, dass er ein gewaltiger Raubritter gewesen. Seine, im tiefen Gebirg einsam und hoch gelegene Burg

war auch ganz geeignet, als sichere Raubhöhle ihn und seine Schätze zu bergen. Nach ihm geboten hier die, seinen Fusstapfen treulich folgenden Brüder von Podmanin, unter denen die Veste jene verabscheuungswürdige Bestimmung behielt, zu der sie Bielko eingeweiht hatte. Die Vorsehung rief sie in das Gericht, ohne dass Erben an ihrem Sarge weinten. Die Krone erbte alle ihre Habe, also auch Lednitz. Seinen glücklichen Feldherrn Emerich Telekessy belehnte Ferdinand I. mit der Burg, und ehrte ihn mit dem öffentlichen Zeugniss: „Rein und jedes Vorwurfs frei, wie er sie ihm überliefert, habe Telekessy die Befehlhaber-Stelle der Veste gegen Zápolyischer Völker wiederholte Anfälle bewahrt, denn nicht durch Versehen, Furchtsamkeit, Verwahrlosuug oder Unfall sei die geringste Makel auf sie gekommen.“ Nicht diesem ehrenden, sondern Bielko's und der Podmanins verderblichem Beispiel folgte des Helden Enkel Michael, und ward endlich, von der Nemesis erreicht, ein Opfer des rächenden Gesetzes, an das sein Leben verfallen war. Obwohl er zwei Töchter hinterlassen, deren eine an Georg Rákótzy (später) vermählt ward, bemächtigte sich doch der Fiskus der Lednitzer Güter, und verlieh sie an Franz Dobó von Ruszka in 100,000 Thalern. Durch viele Bemühungen der Telekessy'schen Töchter gelangten sie zuletzt doch wieder zu ihrem Erbe, indess Dobó von der Krone anderweitig entschädigt ward. Als dann Georg Rákótzy I. die Waffen gegen Österreich ergriff, führte der Palatin Niklas Eszterházy seine Scharen vor Lednitz, und nahm es trotz des verzweifelten Widerstandes der Besatzung. Aber der auf die Grundlage des „Status quo“ geschlossene Friede erstattete Rákótzy auch dieses Fa-

milien-Eigen, das fortan, mit kurzer Unterbrechung nach Ächtung des letzten Fürsten dieses Namens, seinen Nachkommen blieb, und durch Heirat an das niederländische Geschlecht der d'Aspremont kam.

Eine Treppe von achtzig Stufen, in den Fels gehauen, führt zu der Hauptbastion der Veste, der die Vertheidigung oblag, denn für die Sicherheit der andern Seiten hat die Natur hinlänglich gesorgt. Ausser dieser aber, und einer weitern Kasematte, deren Gewölbe bewundert zu werden verdienen, bietet die Ruine nichts Merkwürdiges dar.

Hart an dem Felsenkegel, von dem sie niederschaut, breitet sich der Markt Lednitz aus, dessen Bleizucker- und Holzessig-Fabrik gute Geschäfte machte, allein dennoch bald nach dem Tode des mitinteressirten Herrschaftsbesitzers einging. In dem Bache, der den Ort und das ganze enge Thal durchläuft, will man Metallkörner gefunden haben, und glaubt daher an die Anwesenheit mächtiger Erzlager, scheut jedoch die Mühe näherer Untersuchung, so wie die der weitern Aufdeckung des Marmorbruches, dessen Brauchbarkeit der eine Sarkophag im Park erwiesen hat; kann ich gleich nicht in Abrede stellen, dass es noch eines längern Zeitraumes bedarf, um beurtheilen zu können, welchen Widerstand er den atmosphärischen Einwirkungen werde zu leisten vermögen.

Die majestätische Malenitza, den letzten bis gegen Tirnau sichtbaren Koloss der linken Bergkette, die nunmehr blos aus zusammengeschobenem Mittelgebirg besteht, hat man gerade gegenüber, wenn man von Rownye's Ufern abstösst; den Markt Belus an ihrem Fusse als Massstab ihrer Höhe, und den nahen Reginen-Hof (mit ausgesuchtem Hornvieh besetzt) als Ruhepunkt für den

heimkehrenden Blick. Dicht aneinander gereiht, tauchen Thurmspitzen und Häusergiebel aus den wellenförmigen Anhöhen der ungleichen Ufer empor, und wecken die kaum befriedigte Neugierde immer von Neuem. Auf den hervorspringendsten Punkten haftet sie vorzüglich. Ein solcher ist rechts das Kastell von Horótz, auf einem Hügel gelegen, und gleichsam ein massiver Würfel, drei Stockwerke hoch, denn das Viereck hat keinen Hof, sondern ist bis auf ein Pförtlein ganz geschlossen. Das düstere Kolorit von aussen, die ungeheueren, mit Stein gepflasterten Fluren, auf denen die Menge von Thüren unschlüssig in der Wahl macht, die klafterdicken Mauern und Spitzbögen der Gewölbe, alles spricht dafür, dass möglichste Sicherheit die leitende Idee des Baumeisters dieser Masse war, der Symmetrie, Schönheit und kluge Benützung des Raumes weichen musste. Auch entsprach dieses Mittelding zwischen Burg und Haus seinem Zweck zu wiederholten Malen; denn mehrere Madocsányi, deren Eigenthum es war, hielten Angriffe von Bethlenischen, Rákótzy'schen und kaiserlichen Truppen aus, denen schweres Geschütz mangelte. Der hohe Wall trägt jetzt als Fruchtgarten das herrlichste Obst, dessen Menge und Güte (mit Beihilfe anderer Pflanzungen) nicht so bald angetroffen werden dürfte, und einen bedeutenden Ertrag abwirft.

Beinahe entgegenstehend am linken Waag-Ufer zieht das Kastell von Lédetz die Blicke auf sich, ein langes, nach neuerer Art erbautes und artig verziertes Gebäude, dessen Hauptfronte jedoch, gegen das von der Landstrasse durchschnittene Dorf gerichtet, dem Wasserfahrer nicht sichtbar ist.

Es ward durch die Herren von Motesitzky erbaut,

als diese durch königliche Verleihung in Besitz der einen, die Grafen von Illyésházy der andern Hälfte der Herrschaft

Kossa

gelangten, und die alte Burg bis auf die Grundfesten zerstört fanden, so, dass nicht einmal Ruinen vorhanden sind, die sich über die Erde erheben. Als erste Herren derselben nennt die Sage die Brüder des in undurchdringliches Dunkel gehüllten Ordens der Templer, wohl kaum auf einen andern Grund gestützt, als weil dies der bequemste und deshalb gemeinste Ausweg ist, das unwillkommene Geständniss der Unwissenheit zu vermeiden. Eine Urkunde Albrechts des ersten Habsburgers, auf Ungerns Thron im Jahre 1483 ausgefertigt, erwähnt Peters, Sohnes Stephans des Kleinen von Cazza, und ist die älteste Spur, die wir von diesem Ort auffinden konnten. Erst den Ereignissen aber, die gegen Ende des XVII. Jahrhunderts Ungern in konvulsivischen Zuckungen erschütterten, und kein Geschichtschreiber aufzeichnen konnte, ohne seine Feder in Blut zu tauchen, blieb es vorbehalten, Kossa eine Berühmtheit zu geben, die seines Unterganges Ursache war. Petrötzy, ein entschlossener, jeden Knoten mit dem Schwert ohne viel Besinnen zerhauender Mann, der hier hauste, nahm thätigen Antheil an der Verschwörung, deren blutigen Folgen der Palatin Vessélenyi durch natürlichen Tod gerade noch zur rechten Zeit entzogen ward, die übrigen Theilnehmer aber grössten Theils unterlagen. Bei ihm wurden Zusammenkünfte gehalten, hier Plane entworfen, der Minister Versuchen zur Einführung der unumschränkten Gewalt mit bewaffneter Hand entgegenzutreten, und

sich der türkischen Beihilfe zu versichern. Der kühnste Gedanke war aber wohl der, Kaiser Leopold I., wenn er seiner Braut Margarethe von Spanien entgegenfahren würde, in der Gegend von Schottwien *) zu überfallen und gefangen nach Kossa zu führen, wo eine Schrift bereit liegen sollte, durch deren Unterfertigung allein der Kaiser seine Freiheit erhalten könnte. Verschiedene Umstände führten die Entdeckung der Verschwörung und Verschwornen (nachdem die Häupter verhaftet waren) herbei, und eine Armee, von Heister befehligt, rückte vor Kossa, in dem sich Petrötz mit den beiden Tököly's (Vater und Sohn) eingeschlossen hatte. Entschlossen, sich bis auf das Äusserste zu wehren, thaten sie Alles, was diesem nothgedrungenen Entschluss, wofern sie dem Schicksale von Zrinyi, Nádasdy und Frangepan entgehen wollten, entsprechend war. Allein ihr Muth wankte, nachdem der ältere Tököly einer Krankheit zu unterliegen begann, die seine kräftige Faust lähmte. Die Möglichkeit, dass bei Erstürmung der Veste er lebend in Heister's Hände fallen könnte, überwog jede andere Betrachtung, und die drei Grafen flohen in finsterer Nacht bis Likawa, wo der Kranke in Kurzem den Geist aufgab. Der Besatzung von Kossa aber ward freier Abzug bewilligt, und die Burg nicht allein verbrannt, sondern durch mehrere Hundert eigens dazu aufgebotene Bauern bis auf den Grund zerstört. Wagner, Leopolds I. Geschichtschreiber, war der Erste, von dem der Bericht über des Kaisers entworfene Gefangenneh-

*) Nach Andern auf einer Jagdpartie, von der den Kaiser die, eine einzige Stunde früher gemachte Anzeige seiner vorhabenden Aufhebung zurückhielt.

mung und Aufbewahrung zu Kossa herrührt. Allein obwohl Katona mehrere Widersprüche, in die sich Wagner diesfalls verwickelte, aufgedeckt hat, und daher nicht unerhebliche Zweifel gegen die Echtheit des Angeführten erhebt, scheint doch eine nicht ganz zu verwerfende Bestätigung in der planmässig und mühsam bewirkten Vertilgung dieser Veste zu liegen, und ein eigener Beweggrund selbe veranlasst zu haben, der bei keiner der vielen andern, von den Kaiserlichen eroberten Burgen Tököly's und seiner Anhänger obwaltete. Petröczy, der eigentlich leitende Geist des nunmehr mit türkischer und französischer Hilfe ausgebrochenen Krieges, und, nachdem Tököly von dem Bascha von Grosswardein (1685) verhaftet war, zum Oberhaupte der Missvergnügten ausgerufen, fiel in die Reichsacht, und endete sein Leben fern vom heimatlichen Herde. Kossa kam an die Lippay, und nachdem sie erloschen, an die Familien, deren vorher gedacht ward.

Der anliegende Markt hat, ausser einer noch nicht vollendeten, guten Geschmack in den äussern Umrissen verrathenden Kirche, sehr wenig Unterscheidendes von einem Dorfe, vor dem ihm auch nur die Marktfreiheit, durch eine Steinsäule auf dem Platze (den Pranger) angedeutet, einigen Vorzug einräumt.

Dagegen glaubt man einer Stadt zu nahen, wenn

Pruszka

bald erreicht ist, und seine Ziegeldächer, von Thurmspitzen überblickt, sich ordnen, und Haus und Kirche und Scheune aus dem verworrenen Klumpen sich trennt. Die geräumige Pfarrkirche, das von Andreas Jaku-

sits, Veszprimer Bischof, um das Jahr 1640 gestiftete Franziskanerkloster, und die Gebäude der gräflich Königseck'schen Beamten, mit der, einer grossen Landwirthschaft angemessenen Meierei, sind es eigentlich, die dem Markt ein Ansehen geben, das bei näherer Prüfung gar bald verschwindet. Pruszka ist das Haupt der Herrschaft

Oroszlánykö oder Löwenstein,

seitdem die gebietende Burg in Trümmern liegt. Auf dem kleinern der beiden weissen Kalkfelsen hoch in Lüften aufgehangen, übersehen sie Tausende, und finden selbst mit Fernröhren das mit dem Stein gleichförmige Gemäuer nur jene, die wissen, wo es zu suchen sei. Unstreitig ist diese nicht grosse Burg der kühnste Bau in Ungern. Er umklammert, gleich einer Wendeltreppe, einen stets enger zulaufenden Kegel, der auf der Spitze kaum etwas über Eine Quadratklafter Raum gewährt, und auch da noch ein Gemach tragen muss, aus dem ein Erker, schauderhaft über dem bodenlosen Abgrund schwebend, hervorspringt. Unbegreiflich ist es, wie ähnliche Werke entstehen konnten, wie es möglich war, die hart an dem Rande den letzten Fuss Breite sich zueignenden Mauern zu bekleiden, wenn gleich Kräfte den Machthabern zu Gebote standen, von denen wir, so wie von der Zeit, wo ein gutes Streitross mehr als ein Dutzend Menschenleben galt, keine Begriffe haben. Wie sich die Ansichten diesfalls verengten, und die Benützung der physischen Kraft nicht mehr den einzigen Massstab des Menschenwerthes lieferte, verengten und verkleinerten sich auch die Schöpfungen des Gebotes, das sich nicht mehr in un-

begrenzten Kreisen bewegen konnte. Nur dadurch, dass Napoleon jenen Massstab wieder hervorsuchte, und den Aufwand von einigen tausend Leben nicht achtete, ging aus seiner gewaltigen Hand das Riesenwerk der Simplonstrasse hervor; entstand unter unsern Augen mit dem Opfer von 30,000 Arbeitern der Staunen erregende Kanal von Alexandrien.

Es ist noch nicht lange, dass man die Fabel aufgegeben hat, ein, die ganze Gegend verwüstender Löwe habe in grauer Vorzeit seine Wohnung in einer Höhle des Schlossberges aufgeschlagen, und dem Helden, der ihn erlegt, sei von dem König der Berg und ein Strich Landes als Lohn geschenkt worden, worauf der neue Herr eine Burg erbaut und ihr den Namen des Löwensteins gegeben habe. — Statt dieser Gründung lässt sich mit vieler Wahrscheinlichkeit eine andere, durch der Mongolen Vertilgungszug veranlasste, vermuthen. 1244 besass Eleud-Leustach Pruszka und mehreres Eigen rund umher; ihm folgte Bogomer vom Stamm Aba. Einer von Beiden erbaute die Burg. Als 1470 Podiebrad mehrere Vortheile in Mähren erfochten hatte, und Ungern mit einem Einfall bedrohte, rüsteten sich alle nachbarlichen Vesten zum Widerstand, sollte der Feind sie berennen. Matthäus von Halapa sass damals auf dem hohen Löwenstein, voll Muth und Begierde, sich mit den böhmischen Scharen zu messen, die aber für diesmal durch das Kriegsgeschick von diesen Gegenden abgehalten wurden. Tapferkeit, von Glück begünstigt, erwarb einem gemeinen Reitersmann, der sich von Szlopna, seinem Geburtsorte, nannte, den Adel und die Burg Löwenstein, von der sein Geschlecht sich künftig Oroszlányköy schrieb. Geschah dies gleich unter Wladis-



Gedr. v. Rauh

JLLAWA

laws II. Regierung, gab es doch zu dem Irrthum Anlass, als sei auch die Veste nicht älter als die gleichnamigen Gebieter, über welche hinaus man sich die Forschung ersparte. Ein halbes Jahrhundert nur war Zeuge des Wirkens der Löwensteiner; denn schon 1577 hatte die Krone ihre, auf jener Erlöschen gegründeten Rechte an Franz Jakusits übertragen, unter dessen Nachkommen Glanz und Herrlichkeit hier heimisch ward. Während der Tököly'schen Unruhen starb der letzte Jakusits, und neuerdings trat die Krone in den Besitz Löwensteins, von dem die Frauen ausgeschlossen waren. Leopolds I. Verleihung machte gegen Erlag von 56,000 Gulden den Grafen von Breüner zum Herrn allhier, als dessen Erben es die Grafen Königseck gegenwärtig sind. Nach langer Aushungerung bemächtigten sich die Rákótzy'schen Truppen des mit Gewalt unbezwinglichen Felsennestes, das Niclas Madotsányi 1708 gegen vollkommene Amnestie und Beibehaltung der Befehlshaberstelle an die Kaiserlichen übergab. Schwerlich würde er später den Kopf gerettet haben, wäre nicht das Heer seiner ehemaligen Kampfgenossen, durch seinen verzweifelten Widerstand ermüdet, zur Aufhebung der Belagerung, und durch die Unfälle der Hauptarmee zum Abzug aus dem Umkreis genöthigt worden.

Mit der vom verödeten Löwenstein benannten angrenzend, und nur durch die Waag getrennt, aber Einem Gebieter huldigend, ist die Herrschaft

Illawa,

nebst dem gleichnamigen Markte und schon erwähnten Städtchen Belus, vier Dörfer umfassend. Wenn schon

[illegible] II. [illegible] Grabstätte [illegible] 1577 [illegible] Krone [illegible] Königseck [illegible] Gewalt [illegible] Niklas Maderšányi [illegible] übergab. [illegible] wäre nicht [illegible] durch seinen [illegible] Aufhebung der Belagerung, [illegible] die Unfälle der Hauptarmee zum Abzug aus dem Lande genöthigt worden.

[illegible] Löwenstein benannten [illegible], und nur durch die Wang getrennt, [illegible] huldigend, ist die Herrschaft

Hlawa,

neben dem gleichnamigen Markte und schon erwähnten Städtchen Bolus, vier Dörfer umfassend. Wenn schon



JLLAWA

Pruszka sich dem städtischen Ansehen nähert, so gilt dies von Illawa noch weit mehr, dessen näher aneinander gerückte, das Schloss umgebende Häusermassen durch Hütten nirgend unterbrochen sind. Einst hiess der Ort Lewa, wie ihn eine Urkunde Ludwigs I. vom Jahre 1385 angibt, und war nebst der Burg, deren Rückseite dem Fluss zugekehrt ist, königliches Eigenthum, durch Kastellane verwaltet. Diese löste, als Herr, Blasius Magyar ab, Mathias Corvins unermüdeter Feldherr und Anführer der unbesiegbaren schwarzen Leibschar, der Illawa, als Pfand der Dankbarkeit seines königlichen Freundes, nach dem schlesischen Siegeszug erhielt. Mit der einzigen Tochter Hand ging es auf den ungrischen Ajax, jenen riesenhaften Paul Kinis über, der mit zwei Schwertern focht, und, obwohl in mehr als vierzig Gefechten anwesend, nie besiegt ward. Der Zeiten Wandelbarkeit führte die Osztrosits aus dem fernen Kroatien bis in diese nördlichen Regionen, und liess sie festen Fuss in Illawa fassen, aus dem sie der Männer von Werth und Kraft mehrere dem Vaterlande in den Stunden der Noth sendeten. Nach langem Sträuben liess sich der Letzte, der hier herrschte, von dem listigen Petrötzy umstricken, und zur Theilnahme an jenen Planen verleiten, die, gegen Leopold I. geschmiedet, verderbend auf ihrer Urheber Haupt zurückfielen. Das Leben — des Schiffbruchs armseligen Rest — noch zu retten, musste Osztrosits fliehen; was zurückblieb, gehörte dem Staat. Von diesem, mit 80,000 Gulden entschädigt, ging Illawa an den Grafen Siegfried Christoph Breűner über, der das untere Schloss zur Herrenwohnung bestimmte, das obere jedoch kraft des Vertrags mit dem Primas Georg Szétsényi (mit dessen Gelde der

Ankauf geschehen), zu einem Kloster umstalten liess, das den Trinitarier-Mönchen eingeräumt wurde. So wie dies des 1692 eingeführten Ordens erstes Haus in Ungern war, so blieb es auch immer eines seiner vorzüglichsten, bis Joseph II. sein Dasein endete. Die Kirche, nunmehr zur Pfarrkirche statt der alten abgetragenen bestimmt, ist eine der schönern des Comitats, und mit Katakomben versehen, die überall so sein sollten. In den Rákótzy'-schen Unruhen hat der Ort viel gelitten, dennoch zählt er wohlhabende Einwohner, wenn gleich in vorigen Zeiten das Kloster und die Anwesenheit der Herrschaftsbesitzer viel mehr Geld in Umlauf brachten. Über der Fortsetzung der spitzen Malenitza sieht im Hintergrunde der gekappte Moitin herüber, obschon mehrere Meilen von hier entfernt, und fremdem Gebiet angehörend.

Allmälig ziehen sich die auf Illawa folgenden Ortschaften von dem Waag-Ufer zurück. Zum Ersatz dagegen treten die jenseitigen bis ganz nahe an den Fluss, freundlich Gesellschaft leistend dem Schiffer, der sie nur flüchtig begrüsst, wenn er gleich überzeugt sein kann, dass er auf den netten Rittersitzen, die in kurzen Strecken sich ablösen, die gastfreundlichste Aufnahme finden würde. Doch wird sie ihm nicht blos hier, sondern auch in dem bald erreichten Schloss von

Dubnitz,

dem Wohnsitz des Grafen von Illyésházy, von Ferne einladend durch herrliche Umgebungen, noch mehr aber wenn man sicher ist, den edlen Gebieter zu treffen. Das Gebäude ist ein weitläufiges Viereck, von einem Bache durchströmt und einstens mit einem Graben umgeben, zu

dem vor einigen Jahren ein Flügel zugebaut ward. Es wäre vergebliche Mühe, alles aufzählen zu wollen, was hier vereint ist und mit der gütigsten Bereitwilligkeit angeboten wird, um den Aufenthalt angenehm zu machen. Der Freund der Lektüre findet eine Auswahl unter mehreren tausend Bänden der mitunter kostbarsten Werke und Manuskripte; wen Musik ergötzt, der wendet sich zu den Mälzl'schen Maschinen, die ihn stets mit dem neuesten, was die Kaiserstadt — diese Residenz der Tonkunst — liefert, bekannt machen; wer an vaterländischen Alterthümern Wohlgefallen findet, für dessen Schaulust sind Glasschränke da, deren Inhalt von hoher Kostbarkeit und Seltenheit ist; wen endlich Gemälde, Gewehre oder Pferde anziehen, kann seine von der Gesellschaft erübrigte Zeit unter diese theilen, denn sie sind von einer Art, die er nicht überall finden dürfte *). Unmittelbar an das Schloss anliegend ist der ausgedehnte Garten, mit manchen schönen Partien und einem Thurme, auf der äussersten gegen die Waag vorspringenden Erhöhung des sich emporhebenden Gestades gelagert, der gleich einem Pharus aus dem ganzen Thale gesehen wird, und das ganze Thal überblickt. Ein langes Gebäude beherbergt eine doppelte Reihe Bäume, die Hesperiens goldene Äpfel und der immerblühenden Citrone Früchte tragen, nicht in Kästen versenkt, sondern frei im Boden der ungehemmten Ausbreitung überlassen. Freudig und üppig gedeihen die Entfesselten, kaum gewahrend des

*) Als dies geschrieben ward, lebte der letzte des mächtigen Stammes der Illyésházy noch. Seitdem verschwand sein Wappenschild von der vaterländischen Erde, mit ihm alle jene Pracht und Herrlichkeit, die es umgeben hatte.

Vaterlandes Tausch; denn eine geschickte Vorrichtung entrückt ihrem Scheitel das lastende Dach, wenn Sankt Pankraz den rauhen nordischen Lüften die Pforte verschlossen. — Das wunderthätige Marienbild in der Pfarrkirche des Ortes zieht jährlich mehrere Tausende von Wallfahrtenden herbei, zu denen vielleicht auch jene frommen Seelen gehören mögen, die der treffliche Fischer bei Illawa vorüberwallend abgebildet hat.

Der Gebirgsbach Wlar, dessen Ausmündung Dubnitz gegenüber, hart an dem königlichen Salzamt von Nemsova, in die Waag Statt hat, durchschneidet, aus Mähren kommend, die, jene Provinz von Ungern scheidenden Karpathen, und eröffnet einen Pass, der von ihm benannt, und stark befahren wird. Zwei und zwanzigmal durchkreuzt der Bach die Strasse, eben so oft muss man durch, was eben nicht Jedermann Vergnügen gewährt, und bei grossem Wasser ganz unmöglich ist.

Bei fortgesetzter Fahrt wird man gewahr, dass sich das Thal merklich zu verengen beginnt, nicht zwar als ob die beiden parallelen Hauptrücken näher träten, sondern weil sie häufige Ausläufer herabsenden, die sich beinahe bis an den Fluss drängen. Eine Schlucht, hart an dem Dorfe Tepla, windet sich schlangenartig quer durch die an einander gereihten Hügel. An ihrem Ende sind die Heilquellen von

Teplitz,

bekannter unter der Benennung der Trentsiner Bäder, trennt sie gleich eine Entfernung von anderthalb Stunden von der Stadt Trentsin. Der die Nase unangenehm berührende Schwefelleber-Geruch, aus den Dampfwolken

des die Strasse begleitenden Baches entwickelt, und mit der Nähe zunehmend, belehrt auch den Nicht-Chemiker über den Hauptbestandtheil des Heilwassers, dem er entgegengeht. Wirklich zeigt dessen Zersetzung, ausser Schwefel und Kalkerde mit einem unbedeutenden Zusatz von Kochsalz, auf keine andern Bestandtheile, denen man heilende Kräfte zuschreiben könnte. Sonderbar jedoch bleibt es, dass, obwohl diese Stoffe immer gefunden werden, ihr Verhältniss doch bedeutend in den verschiedenen Badestuben abweicht, da sie alle aus einem Hauptquell gespeist werden. Man zählt deren fünf, nach den mannigfaltigen Abstufungen der Stände, und in jeder einen andern Wärme- und Mischungsgrad, der aber bei dem überwiegenden Vorwalten des Schwefels in keinen Betracht kommt. Das gemeinschaftliche Baden in weiten Spiegeln, die täglich zweimal ganz frisch gefüllt werden, und sich überdies bei immerwährendem Ab- und Zufluss stets erneuern, befördert die Geselligkeit ungemein, und ist hier Sitte. Das gräflich Illyésházy'sche Schloss, welches ausser der Zeit, wo der Eigenthümer sich dessen bedient, vermiethet wird, mehrere Gasthäuser, und endlich bei Überhäufung der Gäste auch die hölzernen Bauernwohnungen, geben Unterhalt den Hilfs- oder Unterhaltungsbedürftigen; denn auch an letztern mangelt es nie, besonders in den Hauptmonaten, wo Teplitz häufig von Polen besucht ist. Die herrliche Gegend bietet die interessantesten Spaziergänge zur Auswahl an, besonders da sie viel Schatten gewähren kann, und der Schritt aus der Wohnung auch schon in das Grüne gemacht ist. Nicht nur für die strengen Bedürfnisse des Lebens, sondern auch für jene der Erheiterung ist gesorgt, gleichwie für Hilfe in ausserordentlichen Fällen, und so gehört denn

Teplitz zu den bekanntern Bädern Ungerns, die im steten Aufnehmen sind. Aber einzig im Lande, ja vielleicht in der halben Welt, steht es da durch eine Verfügung, die zu den grossartigen gehört, und bei dem regierenden Egoismus, der das Wohl der Menschheit fleissig im Munde führt, aber ihm nicht eine Stecknadel aufopfert, eine der seltneren ist. Für alle Menschen hat die Natur ihren wohlthätigen Schooss aufgethan, die mit Gebrechen behaftet zu ihr Zuflucht nehmen wollen; billig sei es daher, frei hinzutreten zu der liebevollen Mutter, der Gabe sich zu erfreuen, die sie bietet: so sprachen die Illyésházy's, und überliessen die Quelle der unentgeltlichen Benützung, zufrieden mit dem Lohn, der unvergängliche Zinsen trägt in dem Reiche des ewigen Vaters. Es taucht der Bettler das wunde Glied mit froher Hoffnung in das Linderung bringende Element, denn die bange Sorge, wie er dessen Gunst erkaufe, sitzt nicht neben ihm. Stärkung der von Arbeit erschöpften Glieder holt sich der Landmann, ohne dass seines Schweisses karger Lohn geschmälert wird. Seinem Behagen überlassen kann sich der Reiche, denn die mahnende Stunde klopft nicht unvermuthet an sein Kämmerlein, beschränkend den Willen. Und so danket jeder Stand und jeder Mensch den ungestörten Besuch der Najade der Grossmuth des Besitzers, der, sich nur als Hüter des seiner Obsorge anvertrauten Gemeingutes betrachtend, mit seiner Ahnen grossem Erbe auch ihres grossen Sinnes Art vereint *).

---

*) Auch dies ist nur mehr Reminiszenz, deren Stelle berechnende Wirklichkeit eingenommen hat, in deren Folge für den Gebrauch der Bäder gezahlt wird.

Die hiesigen Bäder sind sehr alt, denn schon Georg Wernher erwähnt ihrer als lange vorhanden in seinem Sigmunden von Herberstein, Russlands zweiten Entdecker und Ferdinands I. Freund, gewidmeten Buch über Ungerns Wunderquellen, das 1551 zu Wien gedruckt ward. Und Thomas Jordanus, der mährischen Stände Arzt, liess sich 1580 gar in eine Analyse des Wassers ein, die freilich dem heutigen Stand der Chemie nur ein mitleidiges Lächeln abgewinnen kann. Seit jener Zeit (der frühern, in die unsere Nachrichten keineswegs hinaufreichen, nicht zu gedenken) fanden Tausende von Gebrechlichen Heilung oder Erleichterung der auf ihnen lastenden Übel, und wurden beredte Lobredner der hier von unbekannten Kräften in unermüdbarer Wirksamkeit bereiteten Arznei. Die Thätigkeit der unterirdischen Werkstätte lässt sich daraus entnehmen, dass drei bis vier Stunden hinreichen, um die fünf Badestuben mit 5000 Eimer Wasser, deren sie nach einer ziemlich approximativen Berechnung bedürfen mögen, zu füllen, was freilich der Hauptbrunnen allein nicht zu leisten im Stande ist, sondern nur mit Beihilfe der aus dem durchlöcherten Boden aufwallenden Quellen bewirkt wird. Die Temperatur der Bäder ist weder in jeder Jahreszeit, noch in jeder Stube gleich, hält aber, wenn nicht äussere Störungen dazwischen kommen, so ziemlich das Mittel zwischen 33 bis 35 Grad Réaumur, wovon die höhern immer auf das sogenannte Offizier- (eigentlich Offizianten-) und das Gemein-Bad kommen, so, dass jene beiden stets um zwei Grade mehr als das Herrschaftsbad anzeigen. Dieses letztere ist gemauert, die übrigen von Holz, was aber nicht hindert, dass den Forderungen der Reinlichkeit Genüge geleistet werden könne,

worüber dem Badmeister mit seinem untergebenen Personale zu wachen obliegt. — Kommt man nicht mit gar zu grossen Erwartungen, die nach den berühmtern ausländischen, von tausend Umständen begünstigten Badeorten gemodelt sind, so wird man, der Hilfe oder Zerstreuung bedürftig, zufrieden gestellt, es müsste denn die Empfänglichkeit bis zu einer Stufe depotenzirt sein, auf der nirgends mehr Zufriedenheit zu erlangen ist.

Zu der kleinen Abweichung von dem, gerader Richtung folgenden Weg — die strenge Moral zwar ohne Ausnahme verpönt, aber des Zweckes wegen hier gestatten dürfte — kann sich der Reisende immerhin verleiten lassen; denn ist er Hygyäen nicht für empfangene Wohlthaten bereits zu Dank verpflichtet, kann er nur gar zu leicht in den Fall kommen, sie anflehen zu müssen, und da möchte es denn erspriesslich sein, der Göttin Tempel nicht als Ungeweihter zu betreten. In ein paar Stunden hat er sie begrüsst und ist wieder zurück, und lässt sich von den plätschernden Wellen in lustiger Geschäftigkeit dem Engpass entgegentragen, an dessen rechtem Pfeiler wundersam angeklebt die Gebäude der, dem Titel nach noch gegenwärtig bestehenden Benediktiner-Abtei

Szkalka

gar räthselhaft zwischen Himmel und Erde schweben. Mitten im hohen Walde, der des Berges Gipfel und Fuss deckt, und jeden Weg, jede Verbindung mit der übrigen Welt dem Auge entzieht, hängen am jähen Abhang mehrere Stockwerke umfassende Wohnungen, ob von den weit sich vorbeugenden Felsen gehalten oder abgeschüttelt zu werden bedroht? entscheidet — so glaubt der An-



SZKALKA.



Gez. v. Kaiser — Gedr. v. Rauh

SZKALKA.

kömmling — die nächste Minute. Und doch sind viele Millionen Minuten verflossen und haben noch keine Entscheidung herbeigeführt, denn ein halbes Jahrtausend ist mit seinen winzigen Freuden und unnennbaren Wehen über die Erde geschritten, seit die Andacht den ersten Steinen hier sich zu wölben gebot. Noch länger ist es aber, dass die Natur jene tiefe Wölbung in dem harten Fels erbaute, die einen der Apostel des Christenthums dieser Gegenden beherbergte, und Veranlassung zu den spätern Bauten in dieser Wildniss gab. Sie zu betreten braucht es keiner Aufforderung mehr, und kaum vermag der verdoppelte Schritt dem raschen Fluge der Phantasie zu folgen, die nach einem Orte hingezogen wird, den die Legende, so alt wie der Christus-Glaube auf diesem Boden, geheiligt hat. Uns trieb es wenigstens mit Ungestüm vorwärts, vom Floss hinweg, durch die herrlichen Wiesen, und den nach Pesth seine köstlichen Früchte versendenden Obstwald, bis wir plötzlich vor der ehemaligen Kloster-Meierei standen, bei welcher aus einem Felsbecken der reinste aller Labetrunke für den Dürstenden hervorrieselt. Eine Treppe von 180 Stufen, nur zum Theil bedeckt, mussten wir ersteigen, bevor das in Fels gehauene Thor, zu dem über des Berges Rücken ein steiler Weg sich windet, Eingang in den kleinen abhängigen Hof gestattete. Die rechts sich aufthürmenden Gebäude, noch vor zwei Jahrzehenden von dem Kameral-Pächter bewohnt, durch Sorglosigkeit aber so verwüstet, als ob seit drei Generationen nur die Windsbraut in den hallenden Gemächern ihr verderbendes Unwesen getrieben hätte, luden uns nicht zum Besuch ein; wenn gleich die ausgetrocknete Gestalt, die das Knarren der verrosteten Thorangeln aus einem Eckthürchen hervorgelockt hatte,

der Sehenswürdigkeiten manche (darunter die Obst- und Weinkeller, mit Schlägel und Eisen dem Stein abgewonnen) anpries. Eine kaum vier Schuh hohe Öffnung, so schlank, dass mancher der hiesigen Einsiedler den Durchgang nur mit strengem Fasten erkaufen mochte, fesselte unsere Aufmerksamkeit ausschliessend; und es war gut, dass die Herbeischaffung des Lichtes zu einigem Verweilen nöthigte, sonst hätten wir vielleicht bei dem schnellen Übergang aus der erwärmten äussern in die äusserst kühle Zugluft der Höhle — denn vor deren Schlund standen wir jetzt — nachtheilige Folgen verspürt. Wir traten nun in einen dunklen Felsgang, dessen Ende nach etwa sechs Klaftern in einem geräumigen Saal sich erweitert, gegen Osten mit einer Mauer geschlossen, und zur Kapelle gewidmet. Überreste eines Altars, mit höchst mittelmässigen Malereien und der Treppe des offenen Todtengewölbes, sprechen deutlich die Bestimmung dieser weiten Halle aus, in deren Boden die Jesuiten, bei Gelegenheit einiger Bauveränderungen, Särge mit dem Ordenszeichen der Templer gefunden haben sollen. Allein dieser, wenn Beweise dafür sich fänden, allerdings historisch wichtige Umstand beruht auf einer blossen Erzählung, die allein nicht stark genug ist, um das, was sich gegen den Besitz der Templer anführen lässt, zu entkräften. Denn nachdem es bekannt, die Stiftung des Klosters sei 1222 für die Benediktiner geschehen, und sie erst während der Empörung des Grafen von Trentsin (1301 bis 1311) vertrieben worden, so blieben blos drei Jahre bis zur Vertilgung des Ordens vom Tempel übrig, wo derselbe hier hätte ansässig sein können. Wenn man aber die Geschichte dieser drei Jahre näher durchgeht, wo die Brüder in Frankreich bereits verhaftet, verfolgt

und ohne Haupt, ausser dem Namen kaum etwas übrig hatten; das Verhältniss König Carls I. von Ungern gegen den Papst Dankbarkeit und möglichste Willfahrung seiner Wünsche erheischte, und also durch Aufnahme oder Begabung eines neuen Templerhauses offenbar gefährdet werden musste — zerfliesst die ganze Erzählung wie Morgennebel vor der Königin des Tages.

Die Fortsetzung des Ganges in der rechten Ecke dauert noch eine ziemliche Strecke hindurch, und ist nass und schlüpfrig; denn das träufelnde Wasser bringt eine schmutzig-graue, strichweise dunkelbraune, ockerartige Erde mit sich, die Boden und Wände überzieht, und zum Theil das Steinbild überzogen hat, das im Hintergrunde Benediktus, den Bewohner dieser Höhle, sitzend versinnlicht, und das Ziel der Wanderung bezeichnet. Ein Kranz von verwelkten Blumen zierte das Haupt, ein Strauss die erhobene Rechte der ehrwürdigen Gestalt, von frommen Mädchen am Jahrestage des Heiligen dargebracht, bis der nächste Mai ihn wieder herbeiführt, und neue Blumen um Hand und Schläfe windet. Die Legende, einst von ungeschmückter Kanzel den aus fernen Gegenden am Gedächtnissfest hier zusammenströmenden Pilgern verkündet, nun mit dem traurigen Schweigen der Verödung dahin sterbend, hat sich aus dem Munde des Volkes verloren, und in die bestäubten Folianten der Klöster geflüchtet. Aus diesen hervorgezogen, belehrt sie uns über die Lebensumstände dieses National-Heiligen in Folgendem: Zu gleicher Zeit als Geyza und sein erhabener Sohn Stephan die alten Götzen der Magyaren von den Altären stürzten, und den erlösenden Christus darauf setzten, lebte Benediktus, ein Dalmatiner von Geburt, mit seinem Freunde und Meister Zöerard in der

vordern Höhle dieser einsamen Felsen, das Wort der Liebe, auf die das Heil der göttliche Meister gegründet, den Ohren und den Herzen, die da kamen um zu hören, verkündend. Den guten Samen zu vervielfältigen, damit auch die Ernte sich mehre, trennte sich Zöerard von seinem Schüler, begab sich auf den Berg Zobor bei Neutra, und starb in Ausübung des Amtes, zu dem ihn der Geist berufen, im Jahre 1010. Benediktus, nun allein, verdoppelte seinen Eifer, dem Himmel Seelen zu gewinnen, und erlangte bald den Ruf Gott wohlgefälliger Frömmigkeit. Doch dieses Bestreben missfiel Manchen, die den alten Göttern anhingen, und es vereinten sich Drei, zugleich lüstern nach den Schätzen, die der heilige Mann, wie sie wähnten, von den Spenden der Gläubigen zusammengehäuft habe, ihn zu morden. Wehrlos, eben im Gebet begriffen, trafen sie den Greis bei dem Eindringen in die Höhle. Im festen Vertrauen auf die göttliche Allmacht, befahl Benediktus dem Fels, ihn aufzunehmen und gegen den Angriff zu schützen. Und wie er sie berührte, öffnete sich die Wand, und entzog ihn den Blicken der bestürzten Mörder. Fünf runde Löcher von dem Durchmesser etwa eines halben Zolles, und zwei Fussstapfen, die man im Stein deutlich wahrnimmt, rühren von diesem Wunder her, und heilten einst kranke Hände und Füsse, die hingehalten wurden. Der Gerettete bewohnte nunmehr die innere neu entstandene Höhle, die das böse Gewissen nicht zu betreten wagte, und fuhr fort in seinen rathenden, helfenden und bekehrenden Bemühungen. Da erwarteten ihn die Räuber einst am Wege, schleppten ihn an den Rand des nächsten Felsens und stürzten ihn der vorüberfliessenden Waag zu. Sanft trugen die Wellen den Leichnam an das jenseitige Ufer; über ihm

erhob sich ein Adler mit lautem Klaggeschrei, und weilte schwebend und rufend so lange, bis einige Leute, durch die wunderbaren Töne herbeigezogen, den Körper fanden und bestatteten. Von hier gelangte er jedoch, um das Jahr 1013 herum, in die Domkirche von Neutra, und ward nebst den Überresten seines Freundes Zöerard der öffentlichen Verehrung ausgesetzt. Dreihundert Jahre ruhte er hier in Frieden, bis Mathias von Trentsin, Carls I. furchtbarer Gegner, das seinem König treue Neutra mit Sturm eroberte, und die silbernen Särge beider Heiligen ihres Inhalts entlastete, der so zerstreut wurde, dass gegenwärtig nur mehr ein Schenkelknochen Zöerard's erübrigt.

Jakob, Bischof von Neutra, den Ort, wo Benediktus gewandelt, zu ehren, erbaute 1222 mit des Königs Bewilligung ein Kloster, das er den Söhnen Monte Cassino's einräumte, und mit liegenden Gründen begabte, die sich im Verfolge der Zeit bis zu einer einträglichen Herrschaft ausdehnten. Georg Graf von Thurzo (des Palatins Grossvater) liess auf dem Fels, von dem der heilige Einsiedler in den Fluss geschleudert ward, 1520 eine Kirche errichten, die nun in Ruinen liegt, ein Vorspiel von dem Schicksal, das den Gebäuden der Abtei sehr bald bevorsteht. Maria Theresia hatte den Trentsiner Jesuiten zu besserm Auskommen Szkalka zugetheilt, und die Väter den romantischen Aufenthalt benützt, um mit den Auserwählten der ihnen anvertrauten Jugend die Maiferien hier zuzubringen. Nach Aufhebung des Ordens trat der Studienfond in Besitz der Herrschaft, dessen Beamte von dem jenseits gelegenen Dorfe Opatowa aus die Verwaltung besorgen.

An dasselbe angrenzend ist Kubra, dessen Sauer-

brunnen für den besten im Comitat gehalten wird, und einen kleinen Handelsartikel für die Einwohner abgibt, die im Sommer vor Tagesanbruch scharenweise nach Trentsin und Teplitz wandern, und immer bereitwillige Abnehmer des angenehmen Getränkes finden. Die starke Sättigung mit fixer Luft verursacht bei schnellem Trinken einen leichten Champagnerrausch, und leidet keine Verschliessung der Gefässe, verflüchtigt sich jedoch erst nach mehreren Stunden. Verfolgt man nun den Weg weiter hinab, führt er an den Räuberhöhlen vorüber, von denen die gräulichsten Geschichten im Schwunge sind. Indess gleichen sich alle Räuber- und Rettungsgeschichten bis auf wenige Nuancen so ziemlich, und lohnen nicht der Mühe nacherzählt zu werden, geben ihnen nicht besondere Rücksichten persönliches oder Lokal-Interesse.

Um die zackigen Spitzen, an denen Benediktus endete, umgelenkt, und schnell von der Strömung nach Westen fortgerissen, überraschte uns plötzlich die, in ihrer Erniedrigung noch Ehrfurcht gebietende Veste

Trentsin,

einst Herrin einer Grafschaft und würdige Nebenbuhlerin der ersten Burg im Lande, in ihren Mauern Geschlechter zeugend, ohne deren Thaten manches Blatt der vaterländischen Annalen unbeschrieben wäre. Wie der Berg in drei Absätzen sich über die von der Waag umflutete Stadt erhebt, thronen drei Schlösser über ihr, zu einem Zweck, gleich den drei Kronen der Tiare, vereint. Über das höchste ragt ein Quaderthurm heraus, der römische Kohorten gesehen, und auf ihres Feldherrn Terentius Geheiss entstanden sein soll. Nicht unwürdig eines Rö-

mer-Werkes ist die Zusammenfügung der gewaltigen Massen, aber unsicher, ob dieser Terentius die Scharen Valentinians, Julians des Abtrünnigen, oder des grossen Constantins geführt, somit, ob er jemals diese Gegenden betreten habe. Allein, nicht blos Thurm, sondern eine stattliche Veste, von Marahanischen Slaven besetzt, trafen die Magyaren, als sie Swatopluk's mächtiges Reich zerstört hatten, weil die Lehre von dem Bündel Pfeile, den keine Hand im Verein bricht, an seiner Söhne Leichtsinn verloren gegangen war. Als Grenzhüterin diente sie den Eroberern, und sicherer Hort für die heimgebrachte Beute aus fernen Raubzügen, bis neues Gesetz und neuer Glaube die asiatischen Ankömmlinge zu europäischen Landsassen umzuschaffen begann, und den immer nur nach Aussen gerichteten Sinn dem eigenen Herd zuwandte.

König Salamo's Entzweiung mit seinen Vettern, die auch des Reiches Entzweiung nach sich zog, benützend, fiel der Böhmen Herzog Wratislaw verwüstend in Ungern ein, ohne Widerstand vordringend bis gegen Trentsin. Dies lag als hemmender Stein in seinem Weg, und über dem vergeblichen Bemühen des Überschreitens söhnten sich die Arpaden aus, vereinten ihre Heere und nöthigten den Herzog zur eiligen Flucht. Damals, und so lange der eingeborne Herrscherstamm auf Ungerns Fluren befahl, war und blieb Trentsin königliches Eigenthum, von den Grafen der Gespanschaft gleichen Namens befehligt. Aber nachdem Andreas III. erbloses Hinscheiden eine Verwirrung veranlasst hatte, in der die Stimme des Gesetzes vor dem Waffengeklirre verhallte, und jeder Mächtige sich aneignete, was er dem Schwächern entreissen konnte, fiel Trentsin in die Gewalt Peters

aus dem Geschlechte Chák. Einmal festen Fuss gefasst, war es seinem Sohne Matthäus ein Leichtes, das Gebiet zu erweitern, bis es beide Waagufer bis zum Ausfluss in die Donau umfasste, ansehnlich genug, um eine abgeschlossene Provinz zu bilden, unter der heute noch nicht ganz erloschenen Benennung »Matthäusland.« In ihr fand der von dem Schattenkönig Wenzel aus Böhmen zum Palatin beförderte Dynast die Quellen einer furchtbaren Macht, die Carl I., obgleich von des Reiches grösstem Theil unterstützt, beinahe durch volle zehn Jahre Widerstand zu leisten vermochte. Der Tag von Rozgony (1312) drückte endlich das Banner des Grafen von Trentsin, das so oft und lang siegreich geflattert hatte, in den Staub; und von ihm an mochte sich Carl mit Wahrheit einen König von Ungern nennen. Die Reichsacht, lange ausgesprochen, aber bisher ein leeres Wort, traf nun den Besiegten, und brachte sein Land zurück an die Krone. Der Glanz, den sie von Carls Haupt herab verbreitete, drang über des Reiches Marken, und gab Würde den Worten, die er im Rathe der Fürsten sprach. Willige Aufnahme fanden sie oft. So auch, als sie versöhnend zwischen die Herrscher von Böhmen und Polen traten, den Zwist wegen wechselseitiger Hoheitsrechte durch freundschaftlichen Vergleich beizulegen. Trentsin empfing die Parteien, und zwar Johann von Böhmen persönlich, Casimir, durch einen Angriff der Litthauer verhindert, von Gesandten vorgestellt, zwischen denen am St. Bartholomäustage 1335 der aussöhnende Vertrag unterzeichnet ward. — Oft pflegte König Ludwig, Ungerns zärtlicher Vater, in dieser Burg zu weilen, und manche Freiheiten verdankt die Stadt der wiederholten Anwesenheit des Freigebigen. Sie wählte

er zum Sammelplatz seines Heeres im Jahre 1362, als, von Kaiser Carl IV. persönlich beleidigt, der Rachezug durch Mähren (von des Kaisers Bruder und Bundesgenossen Johann beherrscht) nach Jenes angestammtem Lande entschieden war. Hier wurden die Urkunden des Freundschaftsbündnisses mit Herzog Rudolph von Österreich ausgefertigt, und hier traf ihn auch der päpstliche Legat, abgesendet, des Krieges Ausbruch zu verzögern, bis die Aussöhnung durch Casimir von Polen vermittelt würde. Gegen das Ende seiner Tage überliess Ludwig die Veste an seinen Schatzmeister, Georg Bebek, zum Nutzgenuss, um dem hohen Würdenträger Mittel zu verschaffen, sein Amt mit Ansehen zu verwalten. Ihm folgte, als Herr Siebenbürgens, der tapfere Woywode Stibor, der sich in Urkunden, nach Matthäus Vorbild, einen Grafen von Trentsin und Herrn der Waag schrieb. Denn durch König Sigmunds Verleihung war ihm der beträchtlichste Theil der an dem Fluss gelegenen Besitzungen geworden, als Lohn für die Anstrengungen gegen Ladislaw von Durazzo, Sigmunds bereits bis gegen Ödenburg vorgedrungenen Gegenkönig. Stibor's Sohn hinterliess eine einzige Tochter; und da die königliche Schenkung blos dem männlichen Geschlechte galt, fiel Trentsin als eröffnetes Lehen dem Reichs-Oberhaupt anheim. Wenn schon Albrechts von Österreich, der seinem Schwiegervater Sigmund in der Regierung folgte, frühzeitiger Tod, wegen der schönen Hoffnungen, die mit ihm zu Grabe gingen, ein grosses Unglück für Ungern war, zeigte sich dessen ganzer Umfang erst dann, als die Reichsherren, zwischen Wladislaw von Polen und Albrechts nachgebornem Sohne getheilt, des Bürgerkrieges verderbliche Fackel in ihr unglückli-

ches Vaterland schleuderten. Die Mutter des königlichen Kindes rief den gefürchteten Giskra von Brandeiss herbei, und willig öffnete Trentsin, des Polen Wahl nicht anerkennend, dem willkommenen Bundesgenossen die Thore. Jahre lang schützte sie des Gewaltigen unbesiegter Arm, bis der noch gewaltigere Corvin den Oberungern willkürlich beherrschenden Böhmen in sein Vaterland zurückwies, und nun alleiniger Herr im Lande ward. Des Königs Boten setzten bald darauf (1461) Schloss und Stadt Trentsin in freudige Bewegung, denn sie kündeten die nahe Ankunft Katharinens Podiebrad, der sich Mathias, noch in Verwahrung des böhmischen Gubernators, verlobt hatte, und nun sein Wort lösend, zu vermählen gesonnen sei. Bis hierher sollten sie ihres Vaters Gesandte sicher geleiten, hier Ungerns Blüte die künftige Herrscherin übernehmen, die Tage der Ruhe mit Ergötzlichkeiten, der Gelegenheit angemessen, feiern. Und wie die Boten verkündet, so geschah es. Und von der Pracht, in der die fremden Gäste mit den gefälligen Wirthen wetteiferten, und dem Glanz der ritterlichen Spiele und dem Aufwand der Bewirthung war lange noch viel Rühmens. Katharinens drei Jahre darauf erfolgtes, kinderloses Hinscheiden lockerte das Band zwischen Podiebrad und Mathias so sehr, dass es dem, gegen den utraquistischen König erzürnten Papst leicht ward, selbes ganz zu lösen, und die beiden Helden auf das Schlachtfeld zu führen. So viele Glanzpunkte an einzelnen Grossthaten das Gemälde dieser Fehde der beiden gekrönten Feldherren aufweist, erbleichen sie doch alle in dem düstern Kolorit, das Unerkenntlichkeit über dasselbe ausgegossen hat. Graf Stephan Zápolya's treuem Ausharren in Augenblicken, wo alle Mittel des Sieges

erschöpft, und nur durch ihn erfrischt, die Möglichkeit günstiger Erfolge herbeiführten, dankte Mathias manchen Gewinn. Dafür gab er ihm Trentsin, sammt Mauth- und Zollgefällen, nur gegen Erlag von 15,000 Goldgulden der Krone einlösbar von seinem Geschlechte. Doch anders stand es im Buche des Schicksals geschrieben. Statt dem Worte „Gold," was der König gesprochen, setzte es Eisen, vertauschend der Metalle edelstes mit dem furchtbarsten. Denn nachdem Johann Zápolya an das vieljährige Ziel seiner Wünsche gelangt, St. Stephans Diadem sich um die Schläfe gewunden hatte, und von seinem Gegner, Ferdinand I., zur Flucht in des Schwagers Gebiet genöthigt war, berennten feindliche Scharen die Burgen seines Stammes, und brachen viele, durch List oder Gewalt sie ersteigend. Vorzügliches Augenmerk hatten sie auf Trentsin (nächst dem Zipserhaus Johanns Hauptveste) geworfen. Gegen sie wandte Katzianer (1528) seine Fahnen. Baratsay und Kozár befehligten 1000 wohlgeübte Schützen hinter unersteiglichen Wällen, entschlossen, zu stehen, als wären sie mit jenen aus dem Fels herausgewachsen. Auch standen sie dem äussern Feinde männlich, tapfer, eingewurzelt, wo der Befehlshaber Wink sie hingebannt; dem innern mussten sie weichen, denn er kam angethan mit dem Gewande des gefrässigsten der Elemente, des Feuers, Gebäude und Vorräthe und Werkzeuge des Widerstandes vertilgend. Verbrannt und verödet verliessen Zápolya's Truppen das mit Kapitulation übergebene, unhaltbare Schloss, und so blieb es, bis Graf Alexius Thurzo (1535), von Ferdinand I. damit belehnt, mit grossem Aufwand die weitläufigen Gebäude aus der Asche hervorzog. Von seinen Nachkommen brachte Graf Emerich Forgáts ge-

gen 1588 Trentsin, und was davon abhing, um 38,000 Thaler käuflich an sich, scheint aber nicht gar lange hier gehaust zu haben, denn schon 1600, also kaum zwölf Jahre später, führte Stephan Illyésházy, jener in die Ereignisse seiner Zeit vielfach verflochtene, und selbe lenkende Magnat, die mächtige Veste in seinen Titeln. Durch sonderbares Zusammentreffen von Umständen fiel zwei Jahre später auf ihn der Verdacht des Hochverrathes, und beraubte den noch bei Zeiten Gewarnten und Geflüchteten seiner sämmtlichen Habe. Während seines Aufenthaltes in Polen brach der lange schon glimmende Funke der Unzufriedenheit in helle Flammen aus, nachdem an Stephan Botskay der bisher fehlende Vereinigungspunkt gefunden war. Rasch drangen seine Heere vor. Eine Abtheilung unter Szilassy und Károlyi überrumpelte, von der Nacht begünstigt, das, durch 40 Hofkircher'sche Soldaten nachlässig bewachte Trentsin, mit dessen Erstattung Botskay den ihm wichtigen Illyésházy gewann. Seinem Rath und beinahe unumschränkten Einfluss auf den Fürsten von Siebenbürgen verdankte Ungern den ihm so nöthigen Frieden, und Erzherzog Mathias das Gelingen seiner Plane auf den Thron. Deshalb bewirkte dieser für Illyésházy die Bestätigung über den Besitz von Trentsin, und knüpfte an selben die Erblichkeit der Obergespanschaftswürde des gleichnamigen Comitates. Von Bethlen'schen Völkern nicht berührt, den blutgierigen Türken und Tataren (1663), wiewohl erst nach harter Beängstigung, entronnen, erwartete Stadt und Burg viel schwereres Los zur Zeit der letzten von Franz Rákótzy angefachten Unruhen. Während fünf Jahren wiederholten sich die Belagerungen seiner Feldherren mehrmal, und bei der von 1707 hatte die Be-

satzung sogar Hunde, Katzen, Mäuse u. dgl. zur Abwendung des wüthenden Hungers verzehren müssen, aber durch ihre Standhaftigkeit Rákótzy so lange aufgehalten, bis Heister herbeikam und jenen entscheidenden Sieg erfocht, der den Schauplatz des Krieges in die Sárosser Gegenden verlegte, und zu dessen gänzlicher Beendigung viel beitrug. Welche Wichtigkeit die Rákótzy'schen Anhänger auf den Besitz dieses Schlosses legten, erhellt daraus, dass sie äusserten: so wie sie Meister desselben sind, werde ein Reichstag ausgeschrieben, Joseph I. des ungrischen Thrones verlustig erklärt, und das Interregnum durch Franz Rákótzy's Ausrufung zum König geendet.

Noch sind es nicht dreissig Jahre, seitdem Dächer und Kuppeln von Gemächern und Thürmen verschwunden sind, aber unglaublich scheinen die Fortschritte der Zerstörung dem, dessen Fuss die drohenden Ruinen nach längerem Zwischenraum betritt. Freundliche Erinnerungen aus meinen Knabenjahren gesellten sich an manche oft begrüsste, nun kaum erkennbare Stelle, die ich freilich aus einem ganz andern Gesichtspunkte damals betrachtete, wo mich hauptsächlich das herrliche Vesperbrot heraufllockte, an dem es die gefällige Familie des Kastellans nie fehlen liess, wenn meine Bitten über des Erziehers Widerwillen gegen das Bergsteigen gesiegt hatten. In mir, und ausser mir, hatte sich viel seitdem verändert; und die Unbilden der Zeit, von denen die stolzen Massen hier zusammengeworfen waren, der rosenrothen Lebensansicht des zum Mann gereiften Knaben manchen dunkeln Schattenzug beigefügt. Kettengeklirr weckte mich aus dem immer lebhafter sich entwickelnden Traum der Vergangenheit, und verscheuchte die lieblichen Bil-

der harmloser Unschuldswelt. Es waren die gefangenen Verbrecher von den Gütern des Besitzers, zum Brunnen eilend; nebst dem Aufsichtspersonal die einzigen menschlichen Wesen, von denen die untersten Schlossgebäude noch bewohnt werden. Aus schauderhafter Tiefe (76 Klafter) holten sie den erquickenden Trank, dessen unerschöpflichen Born die Macht der Alles vermögenden Liebe einst bereitete. Graf Stephan Zápolya, heimkehrend von einem der Türkenzüge — dies die Erzählung — brachte in sein zum achten Weltwunder umgeschaffenes Trentsin reiche Beute, und einen ganzen Tross angesehener, beträchtliches Lösegeld wohl vermögender Gefangener. Über alle erhob sich durch Anmuth und Würde die Tochter eines vornehmen Türken, von ihren Unglücksgefährten mit Ehrfurcht behandelt, und auf ihr ängstliches Begehren unter der Herrin dienende Frauen aufgenommen. Bald gewann sie der stolzen Herzogin eigensinnige Gunst, ein Glück, das, weil es selten, auch beneidet ward, und doch den Keim unnennbaren Wehes verrätherisch umschloss. Riesenhafte Kräfte waren von Zápolya in Bewegung gesetzt worden, um diese seine Hauptburg mit Werken auszustatten, die den Ruf ihrer Unüberwindlichkeit begründen sollten. Nur eines konnte nicht die Erfindungsgabe seiner Baumeister, nicht sein Ungestüm und Alles zwingender Wille herbeischaffen — Wasser. In mürrischem Unmuth beklagte er oft diesen einzigen Mangel, gerne mit einer Tonne Goldes erkauft, wäre mit Gold der harte Fels zu erweichen gewesen. Eben besichtigte er eines Tages den beinahe vollendeten Bau, als ihm die Ankunft türkischer Kaufleute gemeldet ward, deren Haupt mit dem Gebieter zu sprechen verlange. Omar, so nannte sich der Anführer, ein schö-

ner Mann, von edelstolzem Anstand, eröffnete dem Grafen: abgesendet von mächtigen Geschlechtern, sei er gekommen, ihre Angehörigen aufzusuchen, und gegen reiches Lösegeld der Sklavenfesseln zu entledigen; es möge dem Gebieter gefallen, selbes zu bestimmen. Weniger rauh als gewöhnlich, erwiederte Zápolya: würden sie des Preises einig, mögen die Gefangenen frei sein, nur die nicht, die er seinen Hofleuten und Vasallen geschenkt, und über die zu verfügen ihm nicht mehr zustehe. Dies sei auch der Fall mit einer Sklavin, die sich die Herzogin auserkoren und liebgewonnen habe. Sichtbar erschüttert, fragte Omar hastig um der Sklavin Namen, und als man Fatme genannt, bat er dringend sie zu sehen; und als sie gekommen, war alle Verstellung vergessen, und die wiedergefundene, todt geglaubte Geliebte in seinen Armen. Eines der vornehmsten Baschen Sohn, und selbst ruhmbekränzter Anführer, hatte Omar Fatme, seine Verlobte, bei dem Sturm auf eine Stadt verloren, wo Zápolya's Krieger bereits eingedrungen, und nur durch seine übermenschliche Anstrengung wieder herausgeschlagen wurden. Ungeheuer war der Anbot, den er für sie that; kalt wies ihn der Graf zurück, denn feil war ihm nicht der Herzogin Liebling. Ausser sich vor Angst, stürzte Omar zu Jenes Füssen, da donnerte es aus des Erzürnten Munde: „Entlocke Wasser diesem Felsen, nicht früher entlockst du des Mitleids Thräne diesem Auge.« — Und wenn es mir gelänge, den Stein zu erweichen? — „Gelingt's, sei Fatme und alle Gefangenen ohne Lösegeld frei.“ Rasch erhob sich Omar, und hielt die nervige Rechte hin: „Gibst du dein Ritterwort?“ — und Zápolya warf ihm die Hand entgegen, das Wort besiegelnd, das weder Freund noch

Feind er je gebrochen. Aber der Türke schwor, Fatmen zu befreien, oder sein Leben hier zu lassen, und muthig begannen die Gefährten das Werk, dessen Vollendung sie zu Freiheit und Vaterland führen sollte. Nur ungeheuren Kraftschlägen wich der widerstrebende Fels, und schien des thörichten Beginnens zu spotten, an dem sich die Verwegenen zwecklos aufreiben würden. Dem harten Widerstand setzte Omar, von Liebe und Hoffnung mächtig angespornt, unerschütterliche Ausdauer entgegen, durch Wort, Beispiel, Verheissung und Lohn der Arbeiter sinkende Kräfte zu heben. Doch als jeder Tag erfolglos, wie er begonnen, endete, als drei ewig lange Jahre verflossen, eine unglaubliche Tiefe niedergeteuft, und doch kein Wasser gewonnen war, da schwand Muth und Kraft aus dem erschöpften, hinwelkenden Körper Omars, der seiner Auflösung auf dem Siechbette mit Grauen entgegensah; nicht weil er sich vor dem Jenseits entsetzte, sondern weil sein Opfer vergebens gebracht, weil Fatmen doch nicht die Rückkehr zu ihren Erzeugern, zu den Gespielen ihrer Kindheit, zu den Tempeln ihres Glaubens und Propheten werden würde. Ihre sorgsame Pflege hielt noch mühsam die fliehende Seele zurück, mit der sich ihr Geist aus der hoffnungslosen Leere hinauf in Mahoms Paradies zu schwingen wünschte: da erscholl plötzlich der Freudenruf: „Wasser! Wasser! Allah sei gelobt!“ und wirkte wie ein heilender Zauberschlag auf die Liebenden, die, von Zápolya, dessen heissester Wunsch nun erfüllt war, königlich bewirthet und beschenkt, der Heimat entgegen zogen.

Dies der Brunn der Liebenden, aus dem die silberhelle Flut noch immer quillt und den Dürstenden erfrischt; ein Denkmal, was der, nur sich selbst liebenden Gegen-

wart unerklärbarer als Egyptens Pyramiden erscheinen muss, wenn sie sich ja so weit erhebt, ihm doch ausser einem vornehmen Lächeln einige Aufmerksamkeit zu schenken. Nahe daran ist das Zeughaus für die Waffen des Comitats, die vom Rost nicht angegriffen wurden, so lange Frankreichs Übermuth sie stets bereit zu halten nöthigte. Nachdem dieser aber gebrochen ist, mögen sie ruhig da hängen, von Enkeln und Urenkeln ungesehen und ungebraucht. Mit Ausnahme dieser Gebäude und der Wohnungen der Gefängnisswächter, liegt Alles in Ruinen, an denen mehrere Steinplatten mit Inschriften und Wapen der Thurzo, Forgáts und Illyésházy bemerkbar sind.

Ausser dem ersten Schlossthor, aber noch von Vertheidigungswerken umgeben, trifft man auf des Berges Mitte die uralte Pfarrkirche, deren Besitz öfter zwischen Evangelischen und Katholiken wechselte. Sie enthält kaum irgend eine Merkwürdigkeit, ausgenommen die Familiengruft der Grafen von Illyésházy in einer, durch eiserne Gitter abgeschlossenen Seitenkapelle. Sehenswerth ist das lebensgrosse Standbild Georgs aus diesem Hause, von halb durchsichtigem Alabaster, durch seine Gemahlin Helena Thurzo errichtet und in einer Nische von schwarzem Marmor aufgestellt, denn es verdient den bessern Erzeugnissen der Bildhauerkunst beigezählt zu werden. Ungünstig wirkt dessen Nähe auf ein Brustbild aus weichem Metall, dem Andenken an Joseph Illyésházy, einen Mann, der allerdings verdiente, der Vergessenheit entrissen zu werden, gewidmet, und in die dem Altar gegenüberstehende Wand eingefügt. Als die Reformen Kaiser Josephs II. sogar in die Grüfte hinabgriffen, zog man aus diesen wohl ein Du-

tzend verschieden verzierter, meist auf vergoldeten Löwen ruhender zinnernen Särge hervor, in denen kostbare Halsketten, Perlenschnüre, Ringe, Knöpfe, Streitkolben, Säbel und derlei Gegenstände der Zierde sich vorfanden, die in der zu Dubnitz aufgestellten Sammlung zu sehen sind. Die Särge traf das Schicksal des Zertrümmerns. Da sie aber einmal einem frommen Zweck gewidmet gewesen, veranstaltete der Graf, dass aus dem Metall Essgeschirre für die Spitäler auf seinen Herrschaften verfertigt wurden.

Den Raum zwischen Berg und Fluss, der ganzen Länge des erstern nach, nimmt die Stadt ein, von starken Mauern umgeben, die sich an jene der Veste anschliessen, und nur durch zwei Thore, von Thürmen und Fallgittern vertheidigt, Eingang gestatten. Diese Lage schränkt Trentsin auf eine einzige, am untern Ende etwas erweiterte Gasse, deren eine Seite unter Laubengängen stets trocken durchwandert wird. Einst war der ganze Berg besetzt mit Häusern, und die Pfarrkirche, jetzt isolirt und von allen Wohnungen entfernt, stand mitten in der Stadt, von angesehenen Gebäuden umgeben. Welche Veranlassung aber die Bürger bewogen, sich auf den jetzigen Gründen anzubauen? und zu welcher Zeit die Übersiedlung geschehen? darüber schweigen die Chroniken. Unentschieden ist es gleichfalls, ob Schloss oder Stadt älter sei; denn abwechselnd erwähnen die Quellschriftsteller des einen und der andern, oder auch nur des beiden gemeinschaftlichen Namens. Möge dies aber wie immer sein, ist Trentsin doch ganz sicher einer der ältesten Orte im Lande, und auch als königliche Freistadt unter den ersten, die sich Privilegien erwarben. Als solcher erwähnt ihrer das Gesetz vom Jahre 1342

welches die Regulirung der Kammer-Einkünfte sich angelegen sein liess, und die Freistädte besteuerte. Die erste, aber auch die schwächste ist Trentsin mit zehn Mark, was den Massstab zur Beurtheilung ihres Vermögensstandes abgibt. Wohl mögen die Vorstädte damals nicht erbaut gewesen, und somit auch die Bevölkerung, die gegenwärtig etwas über 3000 Seelen beträgt, viel geringer anzunehmen sein. Allein wenn Bars 15, Tapoltsan 20 und Báts gar 25 Mark zu entrichten hatten, die heut zu Tage nicht mehr in den Reihen der königlichen Städte vorkommen, und keineswegs zu den grössten Marktflecken gehören, lässt sich doch immer auf Trentsin's Mittelmässigkeit schliessen. Hart am obern Thor erhebt sich das Comitatshaus, wo die Ständeversammlungen Statt haben, und die ersten Magistratspersonen der Provinz bewohnt sind. Im Saal ist man, wenn andere Gesellschaft mangelt, in jener sämmtlicher Illyésházy, die, mit der Obergespanswürde von Trentsin bekleidet, ganz ernst von den Wänden herabblicken. Ein Gebäude von bedeutenderem Umfang ist das ehemalige Jesuiten-, nunmehr von Piaristen bewohnte Kollegium, mit der anstossenden Kirche, einer der bemerkenswerthern in Ungern. Georg Lippay, Erzbischof von Gran und Primas, legte den ersten Grund 1652 zu den Gebäuden, die zu einem der Hauptsitze des Ordens der Gesellschaft Jesu erwuchsen, und erst 1715 zur Vollendung kamen. Eintretend in die Kirche, erkennt man sogleich Bauart und Verzierungsweise der Jesuiten, bei der Marmor, Schnitzwerk, Vergoldung und Malerei nicht gespart ist. Letztere hat ihre Aufgabe vorzüglich in der Perspektive und Verkürzung einiger Figuren des Gewölbes meisterhaft gelöst. Das Probehaus der in den Orden der frommen Schu-

len eintretenden Jünglinge, so wie das Gymnasium, dem auch ich die ersten wissenschaftlichen Anfangsgründe verdanke, ist in den drei Stockwerken des Klosters untergebracht, dessen Bibliothek einige ältere Werke von Werth besitzt. Ihm gegenüber erbaute der Primas Szétsényi ein schönes Haus für die von ihm gestiftete, und der Leitung der Jesuiten anvertraute adelige Erziehungsanstalt, in dem gegenwärtig das Werb-Kommando untergebracht ist. Ausser diesen Gebäuden verdienen noch erwähnt zu werden: das städtische Rathhaus, nicht seines Äussern, sondern wegen mehrerer schätzbaren alten Urkunden und Majestätsbriefe, die es aufbewahrt, und das gräflich Illyésházy'sche Wohnhaus, wegen der höchst interessanten Sammlung von Familien-Porträts und Darstellung von Todten in ihrem Parade-Anzug, die, ausser dem historischen Werthe, auch noch für das Studium der Kostume wichtig sind. Für die Gleichzeitigkeit und Treue dieser Gemälde spricht, dass viele der hier an den todten Familiengliedern angebrachte Schmuckgegenstände bei der vorher erwähnten Eröffnung ihrer Särge gerade so, wie sie hier abgemalt sind, vorgefunden wurden. — Nicht sehr gross, aber von gefälliger Form und mit einem Thurme versehen, ist das Bethaus der evangelischen Gemeinde in der Vorstadt, vor ungefähr einigen dreissig Jahren errichtet. Entweder hier oder bei dem sogenannten Konviktgarten vorbei, läuft der Weg nach dem unbedeutenden Dorfe Biskupitz, eine starke Viertelstunde ausser der Stadt, und der Erwähnung nicht werth für den, der nur die Gegenwart im Auge hat. Auf der den Flecken umgebenden Ebene aber war es, wo Rákótzy 1708 dem zu Trentsin's Entsatz herankommenden Heister sich entgegenstellte, und weil dieser nicht in der

Fronte, wie die Missvergnügten erwarteten, angriff, sondern in schiefer Schlachtordnung auf einen der Flügel sich warf, geschlagen ward, und in diesen Gegenden nimmermehr auftrat.

Bereits an den dritten Ort seit wenig Jahren wanderte die hölzerne Jochbrücke über die Waag, ausser der Szolnoker über die Theiss, und die, Ungerns Haupt- mit seiner ersten Handelsstadt verbindende, die längste im Königreich. Ein Eigenthum der Stadt, fällt sie ihr nebst dem Zoll doch zur Last, und ist auch für den Schiffer eine bedenkliche Klippe wegen der vielen Stöcke der verlassenen Joche. Wie man durch dieselben sich durchgewunden hat, erweitert sich der Horizont; das Zurücktreten der beiderseitigen Bergketten wird immer bemerkbarer, und zwischen ihnen verliert sich der Blick in das Unbegrenzte. Grössere und kleinere Inseln erschweren die Fahrt, indem sich an ihnen die Gewalt des Wassers bricht und die Strasse verändert, so dass die Flösser mehr auf gut Glück als mit Zuversicht in den einen oder andern Arm einlenken. Kaum etwas mehr als der Thurm des Kastells von Zábláth ragt über eine Masse herrlicher Bäume am rechten Ufer heraus, wenn man etwa eine halbe Stunde von Trentsin fort ist, nicht einladend durch seine alterthümliche Form, aber einen der ausgezeichnetern Sitze höherer landwirthschaftlicher Kultur bezeichnend. Was auf einem kleinen Flächenraum, mit zweckmässiger Benützung der Kräfte und einem konsequenten Ineinandergreifen der verschiedenen Industriezweige, nach und nach geleistet werden könne, bewies hier der unermüdete Graf Samuel Teleky, in jeder Hinsicht einer der edelsten Männer, die Gutes gewirkt, dem auch die allgemeine Achtung und Liebe aller, die

ihn kannten, erst vor wenig Monaten in das Grab folgte. — An der Kirche von Kosztolna (dem Bischof von Neutra gehörig und mit einer artigen Sommerwohnung versehen), der man kurz vorher gegenüber ist, führt der Weg über Brezowa nach dem mährischen Pass Brezinko, der, wie alle Gebirgspässe, Manches zu wünschen übrig lässt. Wendet man sich nach oben nicht zu langem Weilen links, und ist mit der Lokalität bekannt, fällt es nicht schwer, aus den hier nahe an einander gelegenen Orten das Dorf Szedlitzna, und den Landsitz des als Staatsmann und Gelehrten hochverdienten Ministers von Lipszky heraus zu suchen. In ländlicher Zurückgezogenheit beschäftigt sich der ehrenwerthe Veteran mit Verbesserungen seiner als klassisch allgemein anerkannten Karte Ungarns, die, wofern eine neue Auflage durch ihn besorgt werden könnte, einen Grad der Vollkommenheit erreichen würde, den vielleicht noch keine erreicht hat, die ohne Unterstützung öffentlicher Institute entworfen ward.

Indem wir unsere besten Wünsche laut werden lassen, dass günstige Umstände die Verwirklichung der für die Geographie unseres Vaterlandes wichtigen Unternehmung gestatten, oder doch wenigstens die hierzu vorhandenen Materialien einstens in Hände fallen mögen, die ihrer Benützung gewachsen sind, lenkte der mit ganz andern Betrachtungen beschäftigte Steuermann das Fahrzeug gegen das Gestade von

Betzko,

an dem zu landen unsere Absicht schon früher gewesen. Ein kahler, von Erde ganz entblösster Felshügel hat sich



Gez. v. Kaiser — Gedr. v. Reiss

BETZKÓ.

ihn kannten, erst vor wenig Monaten in das Grab folgte. — An der Kirche von Kosztolna (dem Bischof von Neutra gehörig und mit einer artigen Sommerwohnung versehen), der man kurz nachher gegenüber ist, führt der Weg über Driethoma nach dem mährischen Pass Hrozinko, der, wie alle Gebirgswege, Manches zu wünschen übrig lässt. Wendet man sich nach eben nicht zu langem Weilen links, und ist mit der Lokalität bekannt, fällt es nicht schwer, aus den hier nahe an einander gelegenen Orten das Dorf Szedlitsna, und den Landsitz des als Soldat und Gelehrten hochverdienten Obersten von Lipszky heraus zu suchen. In ländlicher Einsamkeit beschäftigt sich der ehrenwerthe Veteran mit Verbesserungen seiner als klassisch ohnedies anerkannten Karte Ungerns, die, wofern eine neue Auflage durch ihn besorgt werden könnte, einen Grad der Vollkommenheit erreichen würde, den vielleicht noch keine erreicht hat, die ohne Unterstützung öffentlicher Institute entworfen ward.

Indem wir unsere besten Wünsche laut werden liessen, dass günstige Umstände die Verwirklichung des für die Geographie unsers Vaterlandes wichtigen Unternehmens gestatten, oder doch wenigstens die hierzu vorhandenen Materialien einstens in Hände fallen mögen, die ihrer Benützung gewachsen sind, lenkte der mit ganz andern Betrachtungen beschäftigte Steuermann das Fahrzeug gegen das Gestade von

Betzko,

an dem zu landen unsere Absicht schon früher gewesen. Ein kahler, von Erde ganz entblösster Felskegel hat sich



BETZKÓ.

[illegible]

[illegible] gehörig und mit [illegible] Sommerwohnung [illegible]), der man kurz [illegible] gegenüber ist, führt der [illegible] über Briethbach [illegible] mährischen Paß [illegible], wie alle [illegible], Manches zu wün- [illegible] sich noch eben nicht [illegible] mit der Lokalität bekannt, [illegible] hier nahe an einander ge- [illegible], und den [illegible] [illegible] In ländlicher [illegible] [illegible], die, wofern eine neue Auflage [illegible] werden könnte, einen Grad der [illegible] würde, der [illegible] erreicht hat, [illegible] ohne Unterstützung [illegible].

Indem wir unsere [illegible] das günstige [illegible] vor.

[illegible]



Gez. v. Kaiser — Gest. v. Rauh

BETZKÓ.

hier von den Bergreihen des Hintergrundes getrennt, und bei den gewaltigen Wehen, die seine Losreissung von dem Mutterschooss begleiteten, die ihm lästige Bekleidung abgeschüttelt. Nackt und einsam steht er nun da, von seinen mit dem herrlichsten Grün prangenden Genossen verläugnet, dagegen durch ein Menschenwerk ausgezeichnet, das ihm einen Namen gegeben, der nimmermehr vergeht. Ein Schloss einst, nun eine zackige Mauerkrone, setzte Stibor, der mächtigsten Reichsherren einer, zu König Sigmunds Zeit — will man gläubig sich an die Sage halten — auf des Felsgerippes gefurchten Scheitel, von seinem Hofnarren Butzko dazu aufgefordert, und den Bau, als er vollendet, benennend. Dem edlen Waidwerk nachgehend, hatte sich einst Herr Stibor mit seinem Tross von Vasallen, Treibern und Rüden dem Koloss gegenüber gelagert, der, damals noch ganz öde, nutz- und werthlos über die Gebüsche herausragte. Den Gebieter aufzuheitern, bot jeder das Beste, was sein Vorrath an Witz und Schmeichelei zu liefern vermochte, doch keiner mit so gutem Erfolge, als der Hofnarr, vor dessen Schwänken der strenge Ernst Jenes schwand. Da erlaubte er mit seltenem Lächeln der Milde Jedem, eine Gunst sich zu erbitten; und als die Reihe an den Narren gekommen, und dieser gewünscht, der Herr möchte auf jenem Fels ein Schlösslein erbauen und ihm zu eigen verleihen, lachten die Schranzen laut ob dem Aberwitz einer Bitte, deren Gewährung unmöglich sei. Doch es erstarrte ihr Lachen an dem Donner der Stimme, mit dem von Stibor's Mund das für ihn des Sinnes ermangelnde Wort „unmöglich“ erschallte, und Butzko die Zusage seiner Bitte erhielt. In Jahresfrist gab der Herr das erste Bankett auf der neuen Burg, die

an Pracht mit jeder im Gebiet der heiligen Krone den Wettstreit eingehen konnte, und weil sie mit vielfacher Annehmlichkeit gegen jeden Angriff, käme er nicht aus den Lüften, volle Sicherheit vereinte, zwar nach dem Narren benannt, aber zu Stibor's Sitz, gegen reiche Entschädigung Jenes erkoren ward. An diesem Orte, dem Schauplatz so mancher Freudengelage und glanzvoller Feste, ereilte den rauhen grausamen Mann sein verderblicher Dämon, als endlich er an der Stelle angelangt war, wo das rächende Schicksal sein tödtendes „Nicht weiter" hingeschrieben hatte. Seiner Zuneigung erfreute sich weder Frau noch Kind so ausgezeichnet, wie ein Jagdhund von seltner Schönheit und Gewandtheit. Einst sass er eben beim Mahl, da hinkte heulend und blutend sein Liebling mit zerschmettertem Bein in den Saal, und bleiches Entsetzen ergriff alle Anwesenden bei des Wüthenden Toben, das sich in grässliche Drohungen über den herbeizuschaffenden Thäter ergoss. Ein alter Sklave war's, der sich des Anfalls jenes verzärtelten und nach Art aller Günstlinge boshaften Thieres mühsam erwehrt hatte. Aber nicht galt Entschuldigung, nicht Bitte, nicht langjährige Treue; von des Felsens schroffster Spitze gebot Stibor den Unglücklichen herabzuschleudern, und spottete der Vorladung vor den Richterstuhl des Welten wägenden Richters, vor dem in Jahresfrist zu erscheinen ihn der von Todesschauern an des Abgrunds Rande ergriffene Leibeigne vorgefordert hatte. Vergessen war die Unthat, Spiel und Gesang und der Gäste freudiges Lärmen erschallte durch die weiten Gemächer, und Niemand gedachte, dass ein Jahr seit jenem Mord verflossen: da liess sich Stibor, von Wein berauscht, an das kühle Plätzchen im Garten geleiten, wo er oft bei dem sanften Murmeln der

noch immer geschwätzigen Quelle geruht. Kaum bemächtigte sich der Schlaf des Tyrannen, als eine Natter — der Nemesis in allen Mythen wiederkehrendes Werkzeug — mit schnell gefrässigem Zahn durch das Auge sich Bahn macht nach dem Gehirn ihres Opfers. Der ungeheure Schmerz treibt Stibor in wilder Raserei von einem Ort zum andern, bis zu jener im frischen Roth plötzlich erglühenden Felsenspitze, die des Knechtes Blut gefärbt hat, und den stürzenden Wütherich zerschmettert. Dobrochne will dem Gatten folgen, und als ihr die Diener dies verwehrt, stösst sie sich den Dolch in die Brust. — Wer die öden Trümmer besteigt, gelangt am nördlichen Ende durch eine schmale Öffnung des äussersten Thurmes auf eine etwa sechs Fuss im Gevierten haltende Kuppe, von der Volkssage als Schauplatz dieser blutigen Ereignisse bezeichnet, und nur mit äusserster Vorsicht zu betreten.

Wenden wir uns von der, Phantasie und Gemüth unstreitig mehr als nackte Wirklichkeit ansprechenden Überlieferung zu dem, was auf den Tafeln der Geschichte aufgezeichnet steht, erleidet jene gewaltige Veränderungen. Nicht blos lange bevor das polnische Geschlecht von Stiborzitz ein ungrisches, sondern bevor noch das asiatische Nomadenvolk der Magyaren ein europäisches ward, stand schon eine Veste auf dem schroffen Fels, der wahrscheinlich, von der Waag bespült, ihr noch engere Fesseln anzulegen geeignet war, als nach ihrem allmäligen Zurücktreten, das Raum für die Gründung eines Ortes verschaffte. Diese Veste, von marahanischen Slaven erbaut, und ihnen durch Arpad's Feldherren entrissen, nennt unser ältester einheimischer Geschichtschreiber Blundus, aus dem sehr leicht das nachmalige Bo-

londotz und Bolondvár (Narrenschloss) entstanden, und die Veranlassung zu der Erfindung von Stibor's Narrenbitte gegeben haben mag. Des unter dem Schutze des königlichen Schlosses entstandenen Ortes Betzko erwähnt schon 1228 die Schenkung Jakobs, Bischofs von Neutra, für die von ihm gestiftete Benediktiner-Abtei Szkalka; und ferner eine Urkunde Bela's IV. vom Jahre 1266 für Jakob Bas, in der königlichen Veste Betzko erlassen. Gewalt, die dem starken Matthäus von Trentsin zu Anfang des XIV. Jahrhunderts alles, was an der Waag gelegen, unterthänig machte, setzte ihn auch in Besitz dieses Eigenthums der Krone, die, von drei Prätendenten angesprochen, der Kraft ermangelte, die nur in der Einheit gefunden wird. Nachdem der Tag von Rozgony diese hergestellt, und den Trentsiner zu Boden geworfen hatte, kehrte Betzko unter seines rechtmässigen Königs Botmässigkeit zurück, und kann sich rühmen, nie einen andern Gebieter weder aus Wahl noch aus Noth anerkannt zu haben, als der Ungerns gesalbtem Herrscher gehorchte, und mochten Stürme brausen und Gewitter zündend einherfahren, so wenig wie der Fels, auf dem es gewurzelt, in der Treue wankte. Dieser nicht zu erschütternden und nicht zu entwurzelnden Treue Beispiel und Muster gab Niklas Banffy dem glorreichen Ludwig I. in den italischen Feldzügen gegen Neapel, dessen Thron ein schändliches Weib durch Gattenmord befleckt hatte. Wie einer der Vordersten in den Reihen, die gegen den Feind anstürmten, war der Held auch einer der Ersten, die nach der Rückkehr Beweise der königlichen Huld erhielten; unter selben die Schenkung (1379) von Betzko und dessen Gebiet. Unbekannt ist die Weise, wie nach Verlauf weniger Jahre

(1388) jene Verleihung erlosch, und König Sigmund berechtigt war, Stibor, seinen Retter aus Gefahren, die Ungerns Verlust für ihn beinahe veranlasst hätten, mit dieser Burg zu belehnen. Zu eng däuchte dem hohen Sinn des Erwerbers das alte Geniste; er riss ein, was zum neuen Plan nicht taugte, erweiterte, verschönerte und vergrösserte Gemächer, Säle und Marställe, erhöhte Thürme und Warten, so dass jede Erinnerung an das Vorhandene schwand, und Stibor als Erbauer Betzko's genannt ward. Das ungeheure, durch spätern Zuwachs angehäufte Erbe ging auf Stibor's gleichnamigen Sohn über, dessen einzige Tochter Katharina, in schweren Streit mit der Krone wegen der als Mannslehen in Anspruch genommenen Besitzungen verwickelt, durch richterliche Entscheidung beinahe Alles verlor, und nur mit Mühe das Schloss Betzko als Wohnsitz angewiesen erhielt. Die Vermählung mit dem Reichsoberstallmeister Paul Bánffy erstattete ihr die verlornen Rechte der Herrin, da des Königs Gnade (1437) an ihn das schon einst von seinen Ahnen besessene Eigenthum zurückgebracht hatte. Mit Christoph, seinem Urenkel, verdorrte (1646) der Heldenstamm von Alsó-Lindva, und was er sein genannt, kam theils an die weiblichen Nachkommen, theils an andere Geschlechter. Schwer traf dies letztere Los die Burg, deren Geschick uns beschäftigt. Unter sechs Herren getheilt, ging sie bald ihrem Untergang durch Vernachlässigung entgegen, bis eine Feuersbrunst im Jahre 1729 Stibor's stolze Schöpfung in Schutt legte, aus dem sie sich nicht mehr zu erheben vermochte. Nichts ward gerettet, als einige Malereien in der Kapelle, und das Wapen des gewaltigen Woywoden, von dem sonst kein anderes vorhanden, oder wenigstens aufgefunden ist.

Feste Mauern und Thürme, über den Berg, wo er zugänglich ist, herabsteigend, umschlossen den Markt Betzko, der nur mittelst zweier gut vertheidigter Zugbrücken in Verbindung mit den Vorstädten stand, und, aller Vermuthung nach, die Wohnungen von Stibor's zahlreichen Dienern enthielt. Nur seine beiden Kirchthürme und die Giebel einiger höhern Häuser ragen über die kräftigen Obstbäume heraus, die, einem undurchdringlichen Walde gleich, den riesigen Fels umgürten. Sie sprechen für den Aufenthalt angesehener Familien, die, nachdem das Schloss zu ihrer Beherbergung nicht mehr geeignet war, sich in der Ebene ansiedelten, und, auf ziemlich engen Raum durch Wälle und Mauern beschränkt, in den vielfachen Berührungspunkten des Zusammenseins eine Lebhaftigkeit veranlassten, wie sie selten in einem ähnlichen Ort gefunden ward. Jakob Hasko, Bischof von Neutra, dann, seine hohe Würde niederlegend, Propst von Neustadl, baute 1691 den Franziskanermönchen Kirche und Kloster in der innern Stadt, vielleicht als Ersatz der Stiftung des jüngern Stibor (1430) für die Pauliner, von der nichts weiter als einige unbedeutende Ruinen in dem Hofe des jetzigen Hospitals erübrigen. Leicht noch aus dieser Zeit möchte die Pfarrkirche stammen, an der vorüber der beschwerliche Fahrweg sich gegen die Höhe steil und eng hinaufwindet, beherrscht von einem trotzigen Thurm, der jeden, dessen Ankunft ihm unwillkommen war, mit Steinwürfen abzuweisen vermochte. Gegen uns erzeugte er sich gefälliger, und ungehindert betraten wir seine Schwelle, die, einst von lärmenden Knechten gehütet, nun in düsterm Schweigen den Gruss des Gastes nicht mehr zu empfangen noch zu erwiedern vermag. Eben so schweigsam traten wir den Rückweg

über selbe an, nachdem die Neugierde befriedigt und das Auge in der trefflichen Aussicht schwelgend gesättigt war. Im bunt sich gestaltenden Vergleich des Ehemals und Jetzt phantasmagorische Gestalten hervorrufend, merkten wir erst an dem Vorübergleiten der Gegenstände, dass jenen, so wie uns, kein Halt gegeben sei. Unmöglich konnte ich jedoch von diesen, mir tausendfach befreundeten Zinnen, Erkern und Warten, ohne ihnen herzliche Grüsse zuzuwinken, scheiden, denn gerade so, wie sie auf meine Wiege herabgeschaut, sahen sie auch jetzt auf das gebrechliche Fahrzeug, dem ich mein Leben vertraut, und in dem von Sonne und Wind gebräunten Angesicht schien manche seitdem gezogene Furche an eine Zeit zu mahnen, in der es anders war.

Aus dem Labyrinth von Gedanken, in das mich eine lebhafte Ideenverbindung geführt hatte, fand ich mich, ohne Ariadne's Faden zu brauchen, plötzlich herausgezogen durch meines Nachbars Frage über Namen und Gebieter jenes schönen Landsitzes, dessen rothe Dächer im Hintergrunde von einem Gartenhause überboten sind, das auf dem Berge wohl nur dem reichen Naturgemälde zu lieb erbaut sein mochte, dessen Hauptstück die gegenübergelegene Ruine von Betzko ausmacht.

Bohuszlavitz

ist des Ortes Name — war meine Antwort, — Graf Erdödy jener seines Gebieters, so wie seines Erbauers, bezeichnet er gleich zwei Personen, durch mehr als ein halbes Jahrhundert von einander getrennt. Viel war Graf Anton als Soldat in der Welt herumgekommen; endlich, nachdem ihm der Generalsrang geworden, in den friedlichen Zeiten der grossen Theresia, mit dem ehren-

vollen Abschied, den Wunsch nach Ruhe erfüllt. Die einnehmende Lage des kleinen Häuschens, das er hier vorfand, machte ihm dasselbe vorzüglich werth, war es gleich, so wie der Umfang des Besitzstandes, seines Erbes geringstes. Zu seinem Wohnsitze wählte er es, oder vielmehr das weitläufige Schloss, das, nach französischen Zeichnungen entworfen, jene Stelle einnahm, und allgemeine Bewunderung erregte. Vorzüglich zollte man diese den herrlichen Wasserkünsten, die Versailles Springbrunnen genau, nur im verkleinerten Massstabe, darstellten, und damit ja nichts mangle, auch durch eine Hebmaschine, jener von Marly nachgebildet, in Bewegung gesetzt wurden. Der Garten konnte ein bewegliches Modell von jenem genannt werden, den Ludwigs XIV. bis in die phantastischen Darstellungen orientalischer Märchen hinüberschweifende Prachtliebe zum ersten der Welt geschaffen hatte. Grotten, mit kostbaren Muscheln und Mineralienstücken verkleidet, Wasserstrahlen, aus mythologischen Steinfiguren aller Art hervorstürzend, Teiche, Wasserfälle, himmelhohe Alleen oder vielmehr Baumwände, Gloriette, und was derlei Zierden französischer Gärten waren, fanden sich hier in Menge und künstlich vertheilt auf kleinem Raum. Dieser war einst Sumpf, und von dem liberalen Eigenthümer mit einem Aufwand vieler Tausende entwässert worden, um nebst dem Vergnügen des Überwältigens grosser Schwierigkeit auch jenes zu haben, einer Menge unbeschäftigter Menschen Verdienst zu verschaffen. Zugleich glaube ich in der Vermuthung kaum zu fehlen, dieser und der fürstliche Garten zu Eszterház seien die ersten in Ungern gewesen, die Ausländerbäume pflanzten, von denen sie kein Obst erwarteten. Wenigstens sind hier Catalpen von

mehr als doppelter Mannsdicke, und die jetzt schon ganz einheimische Akazie von einer Mächtigkeit, wie ich sie nur noch in der k. k. Theresianischen Ritterakademie zu Wien gesehen habe. Alle diese Herrlichkeiten haben dem neuern Gartengeschmack weichen müssen, und Jupiter, Neptun und Mars, mit Blitzen, Tritonen und Kriegsgeräthe sind verschwunden, die springenden Wasser versiegt, und Bassins und steinerne Einfassungen durch Rasenplätze und Blumen-Parterre ersetzt. Ein plastisch Bild von Schiller's tief gedachten „Göttern Griechenlands," die das, was ihre Stelle einnahm, nicht in Vergessenheit bringen kann.

Durch die Klanesnitza (einen echt italienischen „Torrente," oft Monate lang trocken, dann Bäume und Häuser fortreissend), die aus den westlichen Gebirgen herabkommt, und sich bei Mnesitz in die Waag ergiesst, wird die Grenze zwischen der Trentsiner und Neutraer Gespanschaft bezeichnet. Zugleich gibt sie die Strasse nach dem Stranyer-Pass an, die am Fusse der grossen Javorina, der letzten bis in die Hochwaldregion aufsteigenden Erhöhung der Karpathen, vorbeizieht. Manche wollen mit guten Ferngläsern von dem Gipfel dieses Berges sogar Wien gesehen haben, was zwar viel gesagt, aber nicht schlechterdings unmöglich ist, weil dieser Standpunkt die ganze Bergkette, von Pressburg angefangen, übersieht, und in gerader Linie über alle Gipfel und das flache Marchfeld hinübereilend, die nach Meilen angegebene bekannte Entfernung wohl mehr als um die Hälfte abkürzt.

Bei dem Eintritt in die von Marahaniens dritter Hauptstadt benannte Provinz, wird der Reisende von dem beträchtlichen Markte

Neustadl an der Waag,

zum Unterschied von jenem an der Kiszutza so genannt, um so freundlicher empfangen, je mehr sich der Zweck seines Aufenthaltes merkantilischen Geschäften nähert. Diese sind besonders an Wochenmarkttagen sehr bedeutend, erstrecken sich zwar über alle Gegenstände des Bedürfnisses, vorzüglich aber auf Getreide (50 — 60,000 Gulden wurden wöchentlich verkehrt in den Bankozettelzeiten), Schafwolle, Tabak und Branntwein. Unter den fünfthalb tausend Einwohnern sind mehr als ein Drittheil Juden, durch deren Hände alle Geschäfte gehen, sie mögen nun Tausende von Gulden, oder einige Kreuzer betragen. Der rothe Wein, einer der berühmtesten im Lande und dem besten Burgunder gleich, ja von Manchen ihm noch vorgezogen, war einstens ein sehr bedeutender Handelsartikel, ist aber seit den letzten, der Weinkultur so nachtheiligen Jahren zur grossen Seltenheit geworden, nicht blos durch die geringe Ausbeute des köstlichen Erzeugnisses, sondern weil viele Eigenthümer, von den auf einander folgenden Fehljahren entmuthigt, ihre Weingärten in Felder umwandelten, deren Erträgniss zwar geringer, aber sicherer ist.

Schon 1263 scheint Neustadl ein nicht unbedeutender Ort gewesen zu sein, denn Bela IV. bot ihn zum Tausch für die an Steiermarks Grenze gelegene Veste Güssing der Benediktinerabtei vom Martinsberge an, und Stephan V., nicht berücksichtigend der Mönche Einsprache, schenkte ihn 1271 dem Grafen Lorenz von Doboka für geleistete Hilfe gegen seinen Vater. Stibor, des Waagflusses Herr, schlug die „neue Stadt“ (so nennt er sie in einer Urkunde) zu seiner Herrschaft

Betzko, und stiftete 1413 eine Propstei von regulirten Chorherren, zu deren Dotirung ansehnliche Güter angewiesen wurden. Später ging diese ein, und es blieb nur der Propst übrig, der von Betzko's Erbherren, als Nachkommen des Stifters, ernannt wird. Auf der Kirche ist ober dem Eingang die von Stibor gesetzte Inschrift in gothischen Buchstaben noch vorhanden, schon an sich selbst, aber auch noch dadurch merkwürdig, dass sie nicht in den Stein hinein, sondern vielmehr aus demselben heraus gemeisselt ist. Die über die ganze Decke der Kirche und Propsteikapelle, so wie des Saales, verbreitete Gypsarbeit in halb und ganz erhobenen Figuren, Obst und Blumengewinden und Arabesken, verräth eine sehr unverdrossene, wahrscheinlich italische Hand von vieler Geschicklichkeit und ziemlich korrekter Zeichnung. Bedauern muss man jedoch den ungeschickten Einfall, der Gewänder, Früchte und Blätter mit grellen Farben bepinselte, und sich ohne Zweifel auf diese, bei manchen Gesichtern schreckende Verschönerung viel zu gute that. — Sowohl an dem Fusse der hiesigen als der jenseitigen Bergausläufer wurden bereits mehrmal Knochen von Elephanten oder Mammuths gefunden, die jedoch nicht versteinert waren, und theils an das National-Museum abgegeben, theils in meiner Verwahrung sind. Lässt sich auch nicht bestimmen, welcher Thierart sie angehört haben, sprechen doch die ungeheuren Dimensionen deutlich dafür, dass, ausser vielleicht den allergrössten asiatischen Elephanten, keines der bekannten Geschöpfe sich diese Knochengerüste aneignen könne.

Der Neustadl's Marken überschreitende Fuss, hat er die Richtung gegen Südwest, von des Stromes Ufern sich entfernend, eingeschlagen, betritt die gesegneten

Fluren des, unter einer blutdürstigen Tyrannin einst seufzenden Marktes und Schlosses

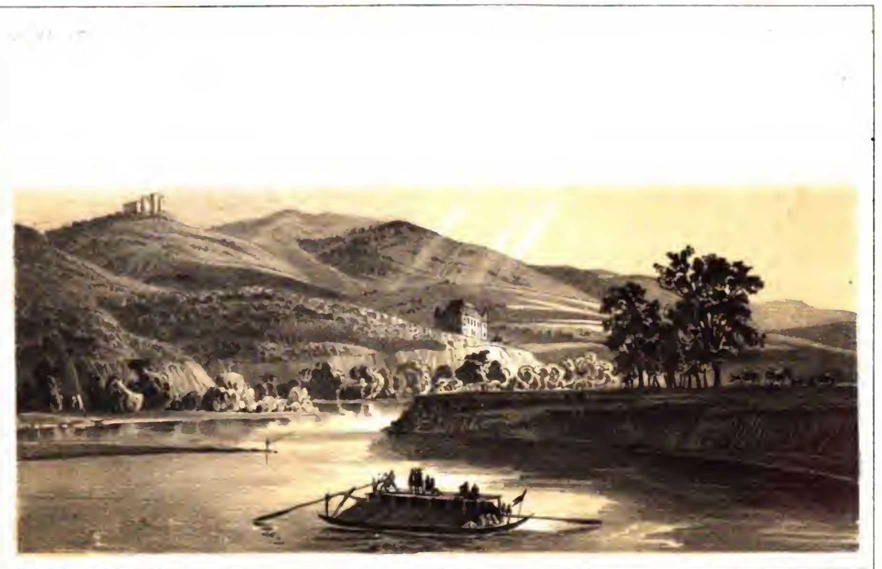
Cseithe.

Zu Mathias Corvin's ruhmvollen Zeiten dienten die festen Mauern, deren traurige Überreste von dem zurücktretenden Bergkamm weit hinein in das Waag- und O-Turer-Thal hinabschauen, dem gefürchteten Räuberhauptmann Swehla zum Gefägniss, nachdem der König selbst gegen den in Giskra's Schule erzogenen und nach dessen Unterwerfung selbstständigen Freibeuter in das Feld gezogen war. Später gehorchten sie dem von König Sigmund aus dem Staub erhobenen, und schon unter seinen nächsten Nachfolgern mit des Reiches ersten Würden gezierten Geschlecht der Országh, deren Letzter, Christoph benannt, 1567 hier sein Leben endete, und in der Kirche des Marktes begraben ist. Maximilian II. tauschte das, kraft Heimfallrechtes an ihn gekommene Cseithe mit Ursula von Kanisay gegen ihr erbliches Schloss von Kanisa, dessen Besitz wegen der nahen Türken, gegen die es als Grenzveste diente, der Krone wünschenswerth war. Von dieser reichen Erbtochter, der Letzten ihres Namens, kam das Schloss an ihren Sohn, Franz von Nádasd, und durch dessen Gemahlin, Elisabeth Báthory, in jenen schrecklichen Ruf, mit dem es befleckt bleiben wird, so lange ein Stein auf dem andern liegt. Zu dem Hofstaate angesehener Frauen jenes Zeitalters gehörte ein Tross von Zofen, die unter besonderer Aufsicht einer vertrauten Matrone standen (nicht selten von guten, aber verarmten Familien abstammend) und von der Burgfrau bei

ihrer Verheirathung ausgestattet wurden. Da Mädchen, wofern sie in einem ähnlichen Dienst untergebracht werden konnten, gleichsam für immer versorgt waren, konnte es an bereitwilligen Ältern nie fehlen, die ihre Kinder der Schlossgebieterin freudig überliessen. Grausam und hart, von unweiblichem Gemüth und wilden Leidenschaften beherrscht, strafte Elisabeth Báthory jeden kleinen Fehltritt ihrer Zofen auf das schmerzlichste, und weidete sich stundenlang an den Qualen der armen gepeinigten Geschöpfe. Sie mit Stecknadeln oder Scherenschnitten zu verwunden, mit heissem Plätteisen zu brennen, in Öl getauchte Wollfäden, um ihre Finger gewickelt, anzuzünden, oder sie in Winternächten entkleidet und begossen am Brunnen anzuschliessen, waren gewöhnliche Strafen der nicht bis auf den letzten Stich fertigen Arbeit, eines zerbrochenen Gefässes, oder nicht zu der finstern Burgfrau Zufriedenheit vollzogenen Auftrages. Eines Tages sass die Eitle am Spiegel, und aufgereizt durch ein geringes Versehen der Dienerin, schlug sie dieselbe so gewaltig in das Gesicht, dass alsobald das Blut hervorströmte. Ein Tropfen fiel auf der Tyrannin Antlitz, und als sie ihn abgewischt hatte, glaubte sie zu bemerken, die Haut unter selbem sei weisser, zarter und blendender geworden, als sie vordem gewesen. Nun war also das in Zauberkünsten vergebens so lange und eifrig gesuchte Verjüngungsmittel gefunden, ein Bad von Jungfernblut musste die Zerstörungen des Alters wieder verwischen. Nicht so bald war der teuflische Gedanke aufgekeimt, als er von den bisherigen Henkershelfern ausgeführt ward. Durch mehrere Jahre opferte Elisabeth, mit Beihilfe zweier alter Weiber und ihres Hofzwerges Fitzko, bei 300 Mädchen, die nach und nach verschwan-

den, ohne dass man erfahren konnte, was aus ihnen geworden. Endlich entdeckte der Zufall das blutige Geheimniss. Ein junger Mann, dessen Geliebte auch zu den unbegreiflich Verlornen gehörte, forschte so lange, bis er ihren Leichnam ausfindig machte. Von Schmerz und Rache rastlos getrieben, floh er nach Pressburg, wo der Palatin, Georg Thurzo, (1611) eben offenes Gericht hielt, und klagte Elisabeth Báthory des hundertfachen grausamen Mordes an. Das Unerhörte der Beschuldigung, die eine aus fürstlichem Hause entsprossene Person traf, bestimmte den Palatin, die Untersuchung selbst zu leiten. Er überfiel die Verbrecherin unversehens, und fand ein so eben getödtetes Mädchen, das noch nicht bei Seite geschafft werden konnte. Diesem Beweise folgten bald andere, die ewiges Gefängniss für die entartete Frau, den Tod durch Schwert und Feuer für die Theilnehmer so vielen unschuldigen Blutes nach sich zogen. Nach dreijähriger enger Haft (1614) entrückte der Tod Elisabeth dem Arm der irdischen Gerechtigkeit, allein nur um sie einer desto strengern zu überliefern, vor der nichts verborgen ist und keine Rücksicht geltend gemacht werden kann. — Georg Homonnay's Verehelichung mit Katharina Nádasdy, jener Tigerin Tochter, brachte die halbe Herrschaft an ihn; so wie königliche Verleihung die andere Hälfte, nach Franz Nádasdy's, des ungrischen Crösus, wie man ihn nannte, Enthauptung, (1671) an die Grafen Erdödy. Noch vor wenig Jahren zeigte man den Keller, in dem die unglücklichen Geschöpfe gemordet wurden, so wie den Topf, der ihr Blut auffing und warm der abergläubischen Herrin überlieferte. Nicht gerne geht man zur Nachtzeit dieser blutbefleckten Stelle in die Nähe, denn Seufzen und Ächzen, ja Wandeln der Erschla-

LUKA.



Gedr. v. Rauh

LUKA.

genen zu vernehmen und zu sehen, ist nichts Ungewöhnliches, aber doch immer schauerlich. Nun alles in Trümmern liegt, scheinen die Geister besänftigt, und sowohl selbst zur Ruhe gebracht, als Andere zu beunruhigen nicht mehr Willens. Daran thun sie denn auch sehr gut, denn wahrlich bedauernswerth müsste ihr Zustand jenseits sein, wofern sie alle jene kleinlichen Ansichten und Leidenschaften mitgenommen hätten, von denen sie auf Erden wallend beherrscht, dem unedlen Gefühl der Rache oder des zwecklosen Furchteinflössens (was Kindheit oder Roheit bezeichnet) Gehör gegeben haben würden. — Wie der Blick voll Abscheu, so wendet sich auch die Wasserstrasse von den blutbespritzten Steinen so weit östlich, als es die Berge nur gestatten, und wird endlich von dem Hügel abgewiesen, der das von Sándor'sche Kastell

Luka

trägt, dessen erhöhter Standort einen der interessantesten Überblicke des hier bedeutend erweiterten Thales darbietet, ohne dass man mit Aufopferung von Bequemlichkeit die Augenlust bezahlen müsste. Das Dorf birgt eine Schlucht, so dass es von keiner Seite sichtbar ist, und man mag kommen, woher man will, immer nur das Kastell allein erscheint. Es war dies ein Eigenthum des geschätzten magyarischen Schriftstellers Stephan von Sándor, aber alljährig nur Einmal besucht, auf wenige Tage, da er Wien seit vielen Jahren zum Aufenthaltsort gewählt hatte, und, ganz den Wissenschaften ergeben, an den Beschäftigungen des Landlebens kein Behagen fand. — Von hier, oder dem unmittelbar vorher durch seine vorspringende Kirche bemerkbaren Hradek

gelangt man am kürzesten und verhältnissmässig mit der wenigsten Unbequemlichkeit zu den Überresten des Schlosses

Temetvény,

die, desselben Berges Gipfel einnehmend, dessen Fuss Luka zur Grundveste dient, während der Fahrt eines halben Tages, und wohl noch länger, im Gesichtskreis verbleiben. Wäre es nicht die Aussicht und einige nicht ganz gemeine Pflanzen (darunter eine von Wahlenberg als neu angegebene Draba), die einiger Massen für die Mühe des zweistündigen Kletterns entschädigten, würde man den Besuch der Ruinen bereuen; denn die Verwüstung hat sogar die Spur einer Eintheilung vertilgt, so dass keine Muthmassung über das Innere dieser bedeutenden Burg ein noch so unvollkommenes Bild zu entwerfen vermöchte. Vor Ludwigs I. Schenkung an den Kronmundschenk Niklas und seine Brüder, Söhne des Magisters Laurenz, genannt Tooth, im Jahre 1368, kommt der Name Temetvény nirgends vor, obwohl die Benennung einer königlichen Veste, die sich in der Urkunde findet, ein Beleg für ein früheres Dasein ist. So wenig von diesem Geschlecht, seinem Wirken und Erlöschen zu erzählen wäre, so viel lässt sich im vollständigsten Gegensatze von den mächtigen Ujlakern sagen, die Ladislaw V. auf diesen Fluren 1453 herrschen machte. Doch erwählten sie die angestammten Donaugegenden zum Schauplatz ihrer Thaten, die anzuführen viel zu weit führen würde, und auch nicht hieher gehört. Auf sie, die Bosniens Krone getragen, und 70 Schlösser als Eigenthum aufzählen, aber dennoch über die Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts ihre Dauer nicht hinaus bringen

konnten, folgten die Grafen von Thurzo, von denen auf unserer Reise schon oft die Rede gewesen, und noch weiter sein wird. Dieser erbloses Hinscheiden brachte (1638) mehrere Herren dem von Temetvény benannten Gebiet; unter denen später Niklas Bertsényi, Oberfeldherr der Rákótzy'schen Truppen und von selben designirter Palatin, die öffentliche Aufmerksamkeit am meisten auf sich zog. Von ihm erzählt man sich hier manche Geschichte, von denen folgende der Aufbewahrung nicht unwerth scheint: Die Schlacht von Rombay (22. Jänner 1710) hatte Rákótzy's Armee so ganz aufgelöst, dass die Anführer wohl einsahen, ihre Sache sei für immer gescheitert. Sie bestimmten Polen zum gemeinschaftlichen Sammelplatz; bevor eilte jedoch jeder nach Hause zusammenzuraffen, was und so viel nur möglich. Bertsényi, zu Temetvény angelangt, glaubte nach dem an der Waag gelegenen Kastell von Brunotz (vordem seinem Lieblingsaufenthalt) herabkommen zu können, da rings umher von kaiserlichen Truppen nichts zu hören war. Allein schon am zweiten Tage erhielt er einen Zettel mit diesen Worten: „Graf Bertsényi fliehe augenblicklich, denn noch heute Nacht werden deutsche Truppen seine Besitzungen überfallen, um ihn lebend oder todt einzubringen. Alle Wege sind besetzt, nur durch das Gebirge ist Rettung noch möglich." Da war denn freilich weder zu zaudern noch zu wählen, obwohl des Grafen schwerer Körper und eine leichte Kopfwunde, die kaum zu heilen begann, die Flucht zu Fuss über die steilen Höhen schwierig machte. Es war daher von doppelter Wichtigkeit, die Verfolger auf eine falsche Spur zu leiten und dem Flüchtling Vorsprung zu verschaffen. Für Beides wusste ein Franzose in Bertsényi's Diensten Rath, und

nach seinem Plane begab sich der Graf alsobald nach dem Bergschloss und ordnete alles zur hartnäckigsten Vertheidigung. Allein, so wie es dunkel geworden, verliess er selbes verkleidet, und von einem einzigen, der Pfade kundigen Diener begleitet, indess Einer der ihm ergebensten seine Rolle übernahm. So wie der Zettel es besagt hatte, rückte in nächster Nacht ein Fähnlein kaiserlicher Truppen vor Brunotz, und nachdem es sich überzeugt hatte, dass der Gesuchte nicht dort sei, vor Temetvény. Hier war alles in der besten Verfassung, jeder Gewalt zu trotzen, und da sich der Hauptmann hiezu nicht stark genug fühlte, sandte er Eilboten an seinen Feldherrn mit der Meldung, Graf Bertsényi habe sich in Temetvény eingeschlossen, und scheine gesonnen, sich auf das äusserste zu vertheidigen. Ungesäumt kam bedeutende Verstärkung mit Geschütz und Belagerungserfordernissen aller Art, die kaum aufgestellt waren, als die Besatzung zu kapituliren verlangte, wenn binnen drei Tagen kein Entsatz käme. Leicht gingen die Belagerer diese Bedingniss ein, da sie wussten, keine Rákótzy'schen Truppen seien in der Nähe, und mit Jubelgeschrei zogen sie, nach abgelaufener Frist in das Schloss eingelassen, den vermeintlichen Grafen Bertsényi hinter einer alten Tonne hervor, und setzten ihn, ohne Zeit zu verlieren, in einen Wagen, mit dem es eilig gegen Pressburg ging. — Indess der, nach Angabe des Franzosen, täuschend vermummte falsche Graf gefangen fortgeführt ward, hatte der wirkliche mit tausend Mühseligkeiten, Beschwerden und Gefahren zu kämpfen, die, von der schweren Last seines, ähnlichen Ungemaches nicht gewohnten Körpers verdoppelt, beinahe unüberstehlich schienen. Nach manchen Abenteuern, aus de-

nen ihn nur Geistesgegenwart und seines Begleiters Treue rettete, hatte er nur noch wenige Schritte bis in das schirmende Polen hinüber zu machen, als eines Morgens plötzlich eine donnernde Stimme aus den Gebüschen „Halt!" rief, und wohl an zwanzig wilde Gestalten die beiden Wanderer umringten. Schnell hatten diese ihre Wehren entblösst, doch eben so schnell rief der Anführer jener Bande: „Ist es nicht Graf Bertsényi, den ich in diesem Aufzug sehe?" — „Ja, ich bin es," versetzte dieser, „doch lebend sollt ihr mich nicht bekommen." — „Nichts hiervon, mein theurer Feldherr," erwiederte jener, „ihr seid unter Freunden, gebietet über sie, die zu euren Diensten sind mit Leib und Leben." Und erstaunt vernahm er von den Räubern, wie sie unter seinen Befehlen in so mancher heissen Schlacht gefochten, seit dem letzten grossen Unfall zerstreut, nunmehr von einem Tage zum andern lebten. Und nachdem auch ihnen seine Unfälle bekannt wurden, und wie er als Flüchtling mühsam bis hieher gelangt, und vor Entkräftung kaum mehr weiter sich zu schleppen im Stande sei, nöthigten sie ihn auszuruhen in einer, ihre Beute bergenden Höhle, und geleiteten den verehrten Anführer bis in das rettende Polen. Von dort begab er sich nach kurzem Aufenthalt an den französischen Hof, wo Ludwig XIV., der Hauptanstifter jener Unruhen, die Bertsényi und seiner Partei die Waffen in die Hand gegeben hatten, ihn, und etwa noch ein Dutzend seiner Kampfgenossen, durch Pensionen kärglich für den Verlust im Vaterlande entschädigte. — Da Temetvény stets von Familien besessen ward, die bereits andere grosse Besitzungen hatten, und auf selben wohnten, spielte es nie eine einflussreiche Rolle in den Begebenheiten, die sich in seiner Nähe ge-

stalteten, und steht in dieser Hinsicht allen seinen Nachbarn weit nach, so hoch es auch seine Lage über selbe erhebt.

Näher und näher rückt nun die Waag an den Fuss der Berge, und nöthigt die Dörfer, sich hinauf zu flüchten auf die Abhänge und von ihnen zu erwerben, was des Lebens Unterhalt erheischt. Endlich stösst sie bei Banka auf eine überhängende Felsenwand, die, weit vorgreifend aus dem bisherigen Höhenzug, den Fluss nöthigt seine Richtung rechtwinkeligt nach Westen zu nehmen. Dieses Zurückprallen der, bei häufigerm Andrang mit furchtbarem Brausen anfallenden Wassermassen, bedroht das jenseitige Ufer, auf dem die wunderwirkenden Heilquellen von

Pőstény

aus tausend Öffnungen sich dem Dienst der leidenden Menschheit wetteifernd entgegendrängen, und selbst durch die kalte Flut, die sie durchschneiden müssen, nicht abgekühlt, den Hilfebedürftigen mit freundlicher Wärme zu sich laden. Nur wenn innere Glut, in des Gemüthes tiefsten Tiefen sorgfältig ernährt, für Menschenwohl entflammt, kommt Wohlthat dem Bedürfniss unaufgefordert entgegen, frägt nicht nach Stand, Alter und Geschlecht, und erhält, trotz kalter Konvenienz, Undankes und Spottes, durch die sie nur zu oft sich durchwinden muss, des himmlischen Feuers Schmerz und Noth heilende Erwärmung. Freigebig hat die wohlthätige Mutter Natur auf der schönen Erde die Brunnen, aus denen Gesundheit und Leben quillt, vertheilt, damit das Heer von Gebrechen, Pandorens Büchse entfallen, nicht vertilge Prome-



Gedr. v. Koch

Bader in
PISCHTYAN.

theus edle Geschöpfe. Reichlich stattete sie mit dieser herrlichen Gabe Ungern aus, allein sie verband mit ihr nicht jenes prunkende Lobpreisen der Betheilten, das andern, mitunter weit weniger wirksamen Heilorten, Berühmtheit und zahlreichen Besuch verschaffte. So kam es denn, dass auch Pőstény noch vor wenig Jahren im Auslande kaum dem Namen nach bekannt war, indess Tausende von Geheilten ihm ihre Gesundheit verdankten. Und dennoch waren die hiesigen warmen Bäder seit undenklicher Zeit, und wahrscheinlich schon bei den Römern, in Gebrauch. Das Beste und Ausführlichste, was hierüber geschrieben ward, ist die Abhandlung des Herrn Med. Doktor Emanuel Wolfgang Wallich, in der alles bis auf die seither (1821) vorgenommenen Veränderungen erschöpfend angeführt ist, daher wir jeden darauf verweisen, dem es darum zu thun ist, sich gründlich über diesen Kurort zu unterrichten.

Für den gegenwärtigen Zweck dürfte das Nachfolgende allenfalls hinlänglich sein, eine deutliche Skizze des, für jeden Naturfreund bemerkenswerthen Ortes zu geben.

In dem Gebirgszug, der, die Waag von Osten fortwährend begleitend, bei dem Dorfe Banka weit hervortritt, und den Fluss eine veränderte Richtung anzunehmen zwingt, befindet sich der Kochherd von heissen Quellen, die, sonderbar genug, nicht am Fusse des Berges an die Oberfläche aufsteigen, sondern, die Waag quer durchschneidend, hart an ihrem jenseitigen Ufer erscheinen. Den unwiderleglichsten Beweis für diese Behauptung gibt ein harter Winter, der den Fluss mit Eis überzieht. Stets bleibt ein klafterbreiter Streif, von den Felsen bis an den Brunnen sich hinziehend, offen, und stösst Dämpfe aus,

die in der kalten Atmosphäre, dicken Wolken gleich, sich über den Fluss lagern. Auch ist es bekannt, dass einst Bäder jenseits des Flusses vorhanden waren, von denen jedoch keine Spur erübrigt. Gegenwärtig sammelt sich das heisse Wasser in einem Brunnen, und steigt und fällt in demselben nach Massgabe des Steigens und Fallens der Waag. Die Temperatur desselben hält zwischen 48 — 50 Grad nach Réaumur, so dass es nur durch Vermengen mit ausgekühltem Wasser, von dem stets beträchtliche Quantitäten bereit gehalten werden, zum Gebrauch geeignet wird. Die Analyse gibt als Resultat alkalische Theile als vorwiegend an, was, in Verbindung mit den Erfahrungen über die Verträglichkeit der Quelle mit Quecksilbermitteln, die Meinung derjenigen widerlegt, die Pőstény den schwefelhaltigen Bädern beizählen. Ein eigenthümliches Produkt dieses Ortes ist der feine schwarzgraue glänzende Schlamm, der besondere Wirksamkeit äussert, und in dem, so zu sagen, die ganze Heilkraft konzentrirt ist. Erst seit Kurzem hat man mit dem äusserlichen Gebrauch das Trinken zu vereinigen angefangen, so wie überhaupt mit dem neuen Decennium eine neue Epoche für diese herrliche Anstalt beginnt, die ihr bald einen der ausgezeichnetern Plätze unter den Bädern der Monarchie anzuweisen verspricht. Die Aufmerksamkeit des Auslandes hat vorzüglich jene vorerwähnte Schrift des Dr. Wallich hieher gelenkt, und die bedeutenden Verbesserungen und Verschönerungen, von dem Eigenthümer, Sr. Excellenz dem Staats- und Konferenz-Minister Grafen Joseph von Erdödy, mit grossem Aufwand zu Stande gebracht, werden bald keinen billigen Wunsch für Bequemlichkeit und Annehmlichkeit des Aufenthaltes unbefriedigt lassen. Man badet entweder in

Wannen oder gemeinschaftlichen Vollbädern *), unter denen das Schlammbad unstreitig das wirksamste ist. Ein grosses Gasthaus, so wie die nahen Bauernhäuser, von denen mehrere in Folge der 1822 Statt gehabten Feuersbrunst erweitert und nach einem vorgeschriebenen allgemeinen Plan umgebaut sind, beherbergen den Badgast, so wie ein eigenes, Kaffeehaus und Tanzsaal enthaltendes, Gebäude und der selbes umgebende Park für die Erheiterung sorgen. Neue Bauten, noch im Werk begriffen, bezwecken theils grössere Bequemlichkeit der Wohnungen, theils Abhilfe mancher Mängel des Badelokals, die auf den Erfolg der Kur bedeutenden Einfluss hatten, und von verständigen Männern, vorzüglich Ärzten, gerügt waren. Möge eine gerechte Anerkennung und Würdigung des vielen Guten und Schönen, das hier geschieht, den hochherzigen Besitzer und seine unermüdete Gemahlin, in der ein wohlthätig schaffender Schutzgeist diesem Heilort zugewendet ward, lohnen, und der Dank aller jener, die der ihnen zugedachten Annehmlichkeiten theilhaft werden, die grossartige Gesinnung der Schöpfer erwiedern, die sich in der Aufschrift des Peristyls der Wannenbäder auf das edelste ausspricht.

Mit diesen Wünschen und jenen freudigen Empfindungen, die ein Unternehmen, das Beförderung von Men-

---

*) Deren sind fünf. Das Elisabeth-, Geh-, Schlamm-, Gemein- und Judenbad. — Ganz im Freien ist auch eine Vorrichtung zum Pferdebad, das sein Wasser von dem Abfluss der übrigen Bäder erhält. Diese füllen unterirdische Quellen, deren Ergiebigkeit und Wärmegrad in geradem Verhältnisse mit der grössern oder geringern Wassermenge der Waag steht, daher man oft bei grossem Wasserstand des Flusses gar nicht baden kann.

schenwohl zum Zweck hat, in der Brust jedes Gefühlvollen erweckt, verliessen wir einen Ort, der verschiedene Schicksale erfahren hat. Im Jahre 1599 überfielen die Türken das Bad, gerade als zahlreiche Hilfsbedürftige hier versammelt waren, hieben eine grosse Anzahl derselben nieder, oder schleppten sie in die Sklaverei, aus der sie nur mit bedeutendem Lösegeld sich befreiten. Eben wieder zur Badezeit überschwemmten im Jahre 1813 die empörten Fluten der Waag Quellen und Dorf, und brachten den Tod einer bedeutenden Anzahl Menschen, die vergebens auf den Dächern der einstürzenden Häuser Rettung suchten. Nur durch ausserordentliche Anstrengung gelang es, den verschütteten Brunnen und die zerstörten Bäder wieder herzustellen und schon im nächsten Sommer so weit zu bringen, dass jene zahlreichen Vaterlandsvertheidiger, denen der so eben geendete Krieg rühmliche Wunden geschlagen hatte, nebst andern Hilfesuchenden, die hiesige Heilquelle benützen konnten. Eine antiquarische Merkwürdigkeit in dem anstossenden Markt verdient noch Erwähnung. Es ist dies eine in Ruinen liegende Templerkirche, als solche durch uralte Tradition, kanonische Visitationsberichte und Steingebilde, die auf verschiedene gnostische Mysterien Bezug haben, bezeichnet, und sammt dem anstossenden Kloster später den Benediktinern gehörig, die von den Hussiten von hier vertrieben wurden.

Von dem Ausflug zu diesen beredten Überresten einer viel bewegten Vorzeit zurückgekehrt, fanden wir unser Fahrzeug unter dem Zugseil der, an selbem sich bewegenden Schiffbrücke durchgelassen, und zur Abreise bereit, die, sobald wir an Bord angelangt waren, mit günstigem Wind, oder vielmehr ohne allen Wind, der

eigentlich der einzige günstige ist, angetreten ward. Die Gegend nimmt nun stets an Fruchtbarkeit und klimatischen Vorzügen zu, dagegen verliert das Auge immer und mit jedem Schritt vorwärts Gegenstände, die es angenehm beschäftigen könnten, und an deren Mannigfaltigkeit und steten Wechsel es auf der bisherigen Reise gewohnt war. Links ziehen sich zwar die Berge ziemlich nahe der Wasserstrasse fort, aber sie sind kahl, klein, hügelartig und von allem entblösst, was Aufmerksamkeit verdienen würde. Der Blick findet nichts, was ihn aufhalten, fesseln könnte, er schweift gedankenlos über die Konturen dieser unausgefüllten Erhöhungen, und wendet sich suchend gegen Westen, wo ein weiterer Horizont mehr Ausbeute verspricht. Allein die sich in weitem Bogen entfernenden Berge sind zu unansehnlich, als dass sie einen vortheilhaften Eindruck machen sollten. Sie nehmen hier von dem blendend weissen Kalksand, der in Wasserrissen und jedem von Erde entblössten Orte vorkommt, und weit sichtbar ist, den Namen der weissen Berge an, deren König die Doppelkuppe ober den Ruinen der alten Burg

Szomolány

ist, die, nach Versicherung mehrerer Reisenden, die zu Neapel gewesen, dem Vesuv ungemein ähnlich ist, oder wenigstens vor der letzten grossen Eruption (1821), die seine Gestalt bedeutend verändert haben soll, ähnlich war, und im weiten Umkreise als Wetterprophet in Ansehen steht. Freilich wohl begegnet ihm, was allen Propheten, dass seine Vorhersagungen gar oft vom Erfolg Lügen gestraft werden. Aber dennoch schwächt das den

Glauben an ihn keineswegs, und beweist also unumstösslich gegen das bekannte Sprichwort: *Nemo propheta in patria*, dass es auch im Vaterlande Propheten geben könne. Denn es wird doch Niemand dem ehrlichen Wetterling nachsagen wollen, er sei ausser Landes zu seinem Ruhm gekommen, nachdem er seit der Sündflut sich nicht von der Stelle gerührt, noch solchen ungeheuren Spuk getrieben, wie sein berühmter Namensvetter im europäischen Stiefel? —

Nur das bewaffnete Auge unterscheidet die Gegenstände, die den einförmigen Ton der fortwährend weiter divergirenden Bergkette (die Karpathenkinder) hie und da unterbrechen. Von diesen wendet er sich daher an das, was ihm näher gelegen ist, und einige Beschäftigung gewähren kann. Bald ist ein solcher Punkt aus mässiger Ferne erspäht, und eben so bald erreicht, nämlich die Festung

Leopoldstadt,

von ihrem Erbauer (1665), Kaiser **Leopold I.**, benannt, und zu Magazinen, Depots, Aufenthalt von Kriegsgefangenen u. dgl. verwendet. In einer sumpfigen Ebene unfern der Waag gelegen, bildet sie ein Sechseck, mit eben so vielen Bastionen und zwei Thoren gegen Ost und West. Die Aussenwerke beschränken sich auf Erdwälle und Halbmonde. Das beste dabei möchte aber der Wassergraben sein, der bei eintretender Gefahr leicht geschwellt werden kann. Ausser der Besatzung wohnt Niemand in der Festung, die ansehnliche, von einander getrennte Gebäude und Kasematten besitzt, in denen Mannschaft und Kriegsmateriale verwahrt und beherbergt ist. Als die Nothwendigkeit einer Festung in der Umgegend ausge-

mittelt war, schlug Kaiser Leopold I. mehrere Plätze dazu vor, namentlich auf dem Drachenberge ober Bolerász in der Pressburger Gespanschaft, bei welchem Ort Rákótzy (1705) eine Hauptschlacht gegen Heister verlor. Schon sollte dort gebaut werden, als man den gegenwärtigen Ort vorzog, und die Festung ganz nach dem Muster von Palma Nuova anlegte. Ob man bei diesem Tausch gewonnen oder verloren habe, und wie wichtig oder unwichtig in strategischer Hinsicht dieses Vertheidigungswerk sei? mögen Männer vom Fache entscheiden; besonders nachdem die neuesten Erfahrungen auch sogar dem Laien ganz andere Begriffe von Festungen überhaupt beigebracht haben, als die waren, mit denen er, aufgewachsen, diese Bollwerke der Staaten zu betrachten gewohnt war. Kurz nachdem der Bau vollendet, übten die Tököly'schen Freibeuter zweimal ihren Muth daran, doch ohne sich des Platzes bemächtigen, oder ihm beträchtlichen Schaden zufügen zu können. Viel ernster, doch nicht von besserm Erfolg, war der Angriff von Rákótzy's Armee (1705), deren Stärke Einige sogar auf 40,000 Mann angeben. D'Herbeville hielt sich standhaft gegen alle Versuche der Belagerer, bis er endlich nach abgeschlagenem Hauptsturm (21. Aug.) sogar zur Offensive überging, und durch einen Ausfall nicht nur alle feindlichen Werke zerstörte, sondern seine Gegner mit grossem Verluste an Menschen, Geschütz und Fahnen zum fluchtähnlichen Abzug nöthigte. Seitdem führte kein ungestümer Freier die jungfräuliche Veste in Versuchung, und wir wünschen herzlich zu ihrem, aber noch mehr zu des Landes allgemeinem Besten, dass der Versucher stets fern von ihr bleiben möge. Mag das Unternehmen gelingen oder nicht, kostet es doch immer Blut

und Thränen und tausendfachen Schmerz, in deren Gefolge das Elend zermalmend einherzieht. Immer ist eine Festung für den Landmann eine böse Nachbarschaft, denn sie zieht, wie der Magnet das Eisen, den Feind herbei, und da weiss man wohl, wo die Plackerei beginnt, aber nicht wo sie endet, und muss obendrein noch Gott danken, wenn es dabei bleibt und nichts Ärgeres nachfolgt.

Kaum ausser dem Bereich der Festungskanonen erheben sich zwischen schlanken Pappeln die rothen Dächer des gräflich Erdödy'schen Gestütes und Meierhofes, Paradies benannt, und wenn unter dieser Benennung das Vollendete seiner Gattung bezeichnet werden soll, des vielsagenden Namens nicht unwerth. Hornvieh von vorzüglicher Schönheit und Grösse, so wie edle Pferde, meist Rappen von starkem Wagenschlag, werden hier in Stallungen gezogen, die Zweckmässigkeit mit jener Eleganz verbinden, deren gefällige Formen angenehm ansprechen und für den guten Geschmack, so wie den Reichthum des Besitzers ohne allen weitern Kommentar deutlich sprechen. Wirklich findet man der Beweise für beides genug eine geraume Weile hindurch auf der fortgesetzten Fahrt, die zunächst bei der Jochbrücke von

Freistadl

unterbrochen wird; denn hier nicht zu landen, wäre eine itinerarische Sünde, deren sich nur der gefühllose Flösser schuldig machen kann, dem der Branntwein und das schnellere Fortkommen nach seiner Reise Ziel über Alles geht. Hart am Ende der Jochbrücke, die hier eine Länge von 500 Schritten hat, ladet eine modern verzierte Gartenbrücke zum Eintritt in den Park, der sich von dem



GALGÓCZ (Freistadtl)

[illegible]

geht. [illegible]
ge vo [illegible]
Gartenbrücke zum E[illegible]



GALGÓCZ (Freistadtl.)

Ufer des Flusses bis auf die Spitze des Berges hinaufzieht, den das Schloss des Staats- und Konferenz-Ministers, Grafen J o s e p h E r d ö d y, krönt. Kaum hat man einige Schritte in dem Schatten der trefflich gruppirten Bäume gethan, eröffnet sich dem Blick eine im grossartigsten Styl gehaltene Wasserpartie, die als Fluss und See, durch sinnige Anordnung der Uferbepflanzung und sanft geschlungene, naturgemässe Wendungen von allem Zwang entfernt, eine Reihe von plastischen Darstellungen liefert, deren eine stets die andere überbietet. Sanft erhebt sich der Weg bergan, und immer neue Gegenstände nehmen die Aufmerksamkeit des Heransteigenden so sehr in Anspruch, dass er unvermerkt höher gelangt, bis auf mehr als halber Höhe das majestätische Gewächshaus ihn still stehen heisst. Das Gebäude an sich selbst ist zweckmässig und mit jener Eleganz ausgestattet, die, eines grossen Herrn würdig, bei einem andern Besitzer als eitler Prunk den Tadel des Besuchenden erregen würde. Interessanter aber noch dürften die Orangenbäume sowohl dem Botaniker als dem, philosophischen Reflexionen nicht abholden Wanderer sein. Sechs Prachtstücke, jedes um 1000 fl. erkauft, erregen durch Grösse, Umfang und Üppigkeit der Vegetation Erstaunen, und eine annähernde Vorstellung an die Herrlichkeit des in seinem Vaterlande wild wachsenden Baumes, der Hesperiens goldene Äpfel, nach denen schon Atlas Töchter lüstern waren, trägt, und zugleich blühend, balsamische Düfte in die lauen Lüfte streut. Diese Riesen gehörten zu dem Majorate eines der angesehensten österreichischen Kavaliere, und waren mit eisernen Ketten an ihr Wohnhaus gebunden, zum bildlichen Zeichen ihrer Unveräusserlichkeit, und des bestimmten Willens des Majorats-

Erwerbers, dass sie als besonders merkwürdige Stücke stets bei der Familie zu verbleiben hätten. Dennoch kamen sie von derselben weg. Die Zeit sprengte ihre Ketten, so wie die festen, und bis auf späte Geschlechter ihre Vorsicht ausdehnenden Verfügungen jenes ersten Ahn, und liess, was vielleicht Jahrhunderte hindurch fest und unbeweglich auf einem Fleck stand, die Wanderung nach einem andern Lande antreten. Vergänglich sind alle Verfügungen des Menschen, und seiner höchsten Weisheit spottet die Zeit; denn nur sie ist es, die, sich stets erneuernd, immer Recht behält, und das Alte zerstört, um Neues daraus zu schaffen.

Nachdem wir diesen herrlichen Bäumen, deren ähnliche wohl nicht viele Gärten der Monarchie aufweisen werden, unsere Bewunderung gezollt hatten, warfen wir noch einen schnellen Blick auf die nebenan stehenden Ananas-Häuser, und eilten dann auf der breiten, sanft aufwärts sich ziehenden Strasse dem Schlosse zu, das den Schlusspunkt einer herrlichen geradelinigen Allee bildet. Das Gebäude an sich ist sehr alt, aber durch die Kunst so umgestaltet, dass man wohl kaum es ahnen würde, einst sei hier eine feste Burg gestanden, die in ihren Ringmauern Marahanen beherbergte. Und doch stand sie, wenn wir unserm ältesten Chronisten glauben wollen, bereits bei dem zweiten Einfalle der Magyaren, zum Schutz oder Hinderniss des Übergangs der Waag, und wird von ihm namentlich als Grenzveste angegeben. Colcouci klingt freilich barbarisch und hart, aber doch so ähnlich mit Galgotz, dem heutigen magyarischen Namen Freistadl's, dass an der Identität der Ortsbezeichnung kein Zweifel obwalten könnte, wenn auch Lokalgründe die Gewissheit nicht bis zur mathematischen Evi-

denz steigern würden. Zu diesen wollen wir jedoch keinesweges den unferne der Kirche des Marktes aus einer unansehnlichen Häusergruppe sich erhebenden Lehels-Thurm rechnen, der das Grab des magyarischen Heeresfürsten Lehel (eines der sieben Kapitäne der dritten Einwanderung) bezeichnen soll; denn dieser ist nichts mehr und nichts weniger als ein türkischer Minaret, dessen Alter nur etwa um sechs Jahrhunderte jenem Anführer nachsteht. Allein an solche Anachronismen stösst sich die Sage nicht. So wie sie in ihr Gebiet Wunder und Märchen hinüberzieht, springt sie auch über Zeiten und Räume, denn ihre Bühne ist die unbegrenzte Phantasie, wohin die nüchterne Geschichte nicht zu folgen vermag. — Diese zeigt uns als einen der ersten Besitzer der ursprünglich königlichen Veste Freistadl den mächtigsten Dynasten Ungerns, der seines Gleichen nimmermehr gesehen, jenen gewaltigen Matthäus von Trentsin, dem als Herrn der Waag alles, was an deren beiden Ufern gelegen, unterthan war. Nachdem sein Stern bei Rozgony untergegangen, erhob sich des Königs Panier über alle Vesten des geächteten Trentsiner Grafen, und wehte auch von Freistadl's Zinnen, bis es jenem der Ujlaker Platz machte. Ladislaws V. Freigebigkeit gegen den ihm vielfach nützlichen und ergebenen Niklas von Ujlak vermehrte (1456) seine ohnedies schon bis zu einem Herzogthum angewachsenen Besitzungen auch mit dieser Veste. Giskra's Feldhauptleute, Walgatha und Komorovski, nennt Bonfin als bald darauf gewaltsam eingedrungene Besitzer Freistadl's, und lässt Erstern von Simon Rozgony, Mathias Corvin's mit Züchtigung der böhmischen Räuber beauftragten Feldherrn, (1459) nach strenger Belagerung vertreiben. Al-

lein keiner der, ausser dem Namen, angeführten historischen und geographischen Umstände passt auf Zeit und Raum — diese ersten und unerlässlichen Bedingnisse alles in seinen dreifachen Beziehungen einzig möglichen Seins. Es ist hier nicht der Ort, in die, übrigens sehr leichten Beweise dieser Behauptung uns einzulassen, sondern wir eilen zu spätern Zeiten, die gewisser und ereignissvoller sind. Der Ujlaker mächtig Geschlecht erlosch mit jenem gewaltigen Laurenz, Herzog von Sirmien, dessen Übermuth allein im Stande war, Wladislaws II. durch nichts zu störende Trägheit so weit zu überwinden, dass er sich persönlich allen Beschwerden eines Feldzugs aussetzte, bis der stolze Spötter die Gnade des tief beleidigten Königs anzuflehen genöthigt ward. Mit des Herzogs Tode fielen ungeheure Besitzungen der Krone anheim, König Ludwig II. mehr willkommen, um seine Günstlinge damit zu beschenken, als selbe zum Nutzen der stets erschöpften, und oft Küchen- und Hausrechnungen zu berichtigen unvermögenden Kammer zu verwenden. Mit Freistadl ward Alexis Thurzo (1523) belehnt, und somit der Kranz seiner rund umher gelegenen Ländereien geschlossen, die ihn zum Herrn des Ausflusses der Waag machten. Nicht gering war der Antheil, den dieser einflussreiche Mann, unermüdet, thätig und zu jeder Aufopferung bereit, an den bald darauf eintretenden Ereignissen nahm, die Österreichs Fürsten auf den Thron Ungerns erhoben. Er, eine der Hauptstützen Ferdinands I., und der alte Palatin Báthory zu Theben hielten durch ihr Ansehen und ihre Völker Jenes oft sinkende Hoffnungen aufrecht, und ihre Beharrlichkeit rettete den neuen König aus mancher Gefahr. So wie Thurzo von seinem Schloss zu Freistadl weit

hinein in das Land sehen konnte, so sah er auch weit in die kommenden Ereignisse voraus, und war ein treuer, nützlicher Rathgeber seines königlichen Herrn, dem Warnung und Rath oft nützlicher als Schwert und Tapferkeit war. Für seinen auf verleumderische Anzeige ohne Urtheil verhafteten Freund Perényi sich zu verwenden, eilte Alexis (1543) zu König Ferdinand I., der Vorstellungen und Bitten viele verschwendend. Doch als er alles vergebens sah, kehrte er nach Freistadl zurück und starb gebrochenen Herzens, zu grossem Nachtheil des Landes und des Herrn, dem er treu und mit nicht alltäglichem Erfolg gedient. Obwohl keine Leibeserben an seinem Sarge weinten, kam doch was sein gewesen — und dies war nicht wenig — an der Thurzo nächsten Zweig, und in deren Besitz befand sich das Schloss bei Botskay's und Bethlen's kurz auf einander folgenden Heereszügen. Theils der physischen, theils der moralischen Gewalt weichend, öffnete es beiden Fürsten die Thore, und ward, als einer der vorzüglichsten Übergangs- und Verbindungspunkte der Waag und ihrer beiden Ufer, mit starken Besatzungen gesichert. Nachdem auch diesem Sturme Ruhe gefolgt war, fing Freistadl's Gebiet sich zu erholen an, ward jedoch bald (1635) durch den Tod seines Herrn in Trauer versetzt, die um so grösser war, als er, der Letzte seines ruhmvollen Hauses, die treuen Vasallen in Ungewissheit hinterliess, wem sie zufallen würden. Vom Glück begünstigt, erhielten sie an Adam Forgáts, der um 180,000 Gulden Schloss und Herrschaft verliehen erhielt, einen milden Gebieter, der jedoch wenig unter ihnen weilte, denn seinen tapfern Arm hatte das Vaterland gegen den in seinen Eingeweiden wüthenden Erbfeind in Anspruch genom-

men, und vielfach war die Gelegenheit, diese Ansprüche zu erfüllen.

Unter allen Feldzügen des siebenzehnten Jahrhunderts zeichnete sich jener von 1663 durch ununterbrochenes Unglück der kaiserlichen Waffen, und die reissendsten Fortschritte der, gleichsam nur mehr durch ein Wunder aufzuhaltenden Türken, am meisten aus. Nachdem die schon bis zum Sprichwort*) gewordene Unüberwindlichkeit Neuhäusel's in diesem Trauerjahr ihr Ende gefunden, und was für unmöglich gehalten wurde, der jahrelangen Beharrlichkeit der Osmanen zuletzt doch gelungen war, stand das ganze nordwestliche Ungern ihren Einfällen offen. Weit vor ihnen her ging der Schreck und die Entmuthigung, nicht durch Vorstellung, Bitte oder Drohung abzuhalten, dass er nicht die festesten Mauern übersteige, und in die Brust von Männern eindringe, die sonst dem Feinde zu stehen gewohnt waren. Ist Neuhäusel gefallen, so scholl es von Mund zu Munde, hält sich keine Veste des Landes mehr, ist vergeblich jeder Widerstand. Umsonst bemühten sich die Befehlshaber, diesen furchtbaren Gegner, den sichersten Vorboten der Niederlagen, zu bekämpfen; er war mächtiger als sie, und bald sahen sie sich, verlassen von ihren Truppen, in der verzweiflungsvollen Nothwendigkeit, den Platz, auf dem Pflicht und Ehre sie festhalten sollte, mit dem Rücken anzusehen. Diesem traurigen Schicksal erlag auch Freistadl's Kommandant. Auf die Nachricht von des Feindes Anrücken empörte sich die Besatzung, und zog ab

*) „Er sitzt wie der Türk vor Neuhäusel," sagt man noch sprichwörtlich von einem Menschen, der grosse Anstrengungen macht, ohne seinen Zweck zu erreichen.

in eiliger Flucht, den sich vergebens widersetzenden Feldhauptmann mit fünf Mann — den einzigen, die der Verführung widerstanden — zurücklassend. So fiel denn das Schloss in die Gewalt der Ungläubigen, und diente ihnen als trefflicher Stützpunkt der in das platte Land, den Strom entlang und bis nach Mähren unternommenen Streif- und Raubzüge, bis der (1664) geschlossene Friede seinen Herrn wieder in die entweihten Mauern zurückführte.

Die neu erworbene Herrschaft bestimmte Graf Adam Forgáts seinem zweiten Sohne Simon, der, als Rákótzy'scher Oberfeldherr, in der Geschichte jenes Krieges, der die ungrischen Annalen des achtzehnten Jahrhunderts eröffnet, viel genannt, durch seine Uneinigkeit mit Bertsényi zum Misslingen der best ausgedachten Plane seiner Partei das meiste beitrug. Nach der Niederlage bei Rombay, dem Ende von Rákótzy's Unternehmungen, geächtet und sein Vaterland zu fliehen genöthigt, verlor Simon alle seine Güter an den königlichen Fiskus. Von diesem ging Freistadl (1715) an den Grafen Georg Erdödy über, bei dessen Nachkommen die mit königlicher Bewilligung zum Majorat erklärte Besitzung verblieb, aber von dem gegenwärtigen Eigenthümer so verschönert worden ist, dass sie einer ganz neuen Schöpfung gleichkommt. Besonders glücklich war der Gedanke, den äussersten nördlichen Schlossthurn — das vorzüglichste der weit hervorspringenden, zwei Fronten flankirenden Vertheidigungswerke — abzutragen, und daraus eine Terrasse zu bilden, von der die Aussicht entzückend ist. Dieser Punkt allein würde eine Reise von mehreren Meilen verdienen, und, wäre sie auch mit Beschwerden verbunden, wie sie es von keiner Seite ist, für alles Un-

gemach hinlänglich belohnen. Eine fruchtbare, trefflich bebaute Landschaft umzieht in weitem Kreise den Standpunkt des Betrachtenden und verliert sich am linken Horizont in unermesslicher, Himmel und Erde vermählender Ebene, indess sie im Westen, von stufenmässig emporsteigenden Hügeln (den Anfängen der Karpathen) begrenzt, an die hohen Berge der nördlichen Einfassung stösst. Wohl ein halbes Hundert von Flecken und Dörfern taucht aus dem Meere von Feldern und Wiesen, die den wellenförmigen Boden bedecken, empor, und gibt, gleich Inseln des Ozeans, Anhaltspunkt, Eintheilung und Namen der grossartigen Landschaft, indess einzelne Bergspitzen, durch Ruinen mächtiger Burgen ausgezeichnet, Wald und Höhe vor dem Vorwurf der Einförmigkeit retten. Vollkommen könnte jedoch das Gemälde nicht genannt werden, fehlte ihm belebende Bewegung, die allein Wärme über die Gebilde der Natur, so wie der nachahmenden Kunst ausgiesst. Hier verbreitet sich der eilende Strom, der in tausend verschlungenen Windungen zahllose Inseln und Auen umfasst; bald hinter Gesträuchen verborgen seine Tücke birgt, bald mit Ungestüm hervorbrechend in doppelter Eile das Versäumte nachholt; hier Flösse und Kähne, dort Mühlen und Fähren in Thätigkeit setzt, und in dem Fortrollen seiner dunklen Wellen stets erneuerte Gegenstände der Aufmerksamkeit vorführt. Er ist es, der die Schönheit des im Gold der Morgensonne jede Vorstellung übertreffenden Bildes vollendet, der ihm Leben einhaucht, und somit den Gesammteindruck des dahinreissenden Entzückens ausprägt.

Das Innere des Schlosses bietet ausser dem, was Geschmack und höchste Eleganz zur Befriedigung der Bequemlichkeit und äussern Pracht geleistet haben, der

Wissbegierde manchen willkommenen Gegenstand. Dem Künstler nicht weniger als dem Vaterlandsfreunde merkwürdig muss das Altarblatt der Kapelle sein. Es stellt die Anbetung der Hirten vor, ist aus einem Stück Holz geschnitzt, mit ganz erhabenen, theils viertel, theils halb lebensgrossen Figuren, und bunt mit Farben bemalt. Die Zusammenstellung ist eben keine der glücklichsten, aber wahrscheinlich durch den Holzblock und die, über Verhältnisse der Entfernungen sich kühn hinaussetzende Phantasie des Künstlers bedingt. Als Kunstgegenstand im Allgemeinen, dürfte daher dieses Schnitzwerk sich eben keines besondern Beifalls erfreuen, wohl aber als Erzeugniss der Zeit, der es angehört, und der Namen, die sich daran knüpfen. Ein Eigenthum Mathias Corvin's, ging es von ihm als Geschenk an den Primas Thomas Bakáts von Erdöd über, den Gründer des bald unter den Ersten des Landes sich einreihenden Geschlechtes der Erdödy, und ward von dem Grafen Georg hier zur öffentlichen Verehrung ausgesetzt. Desselben Primas und Wladislaw II. vorzüglichsten Ministers Hausaltar steht auch in der Kapelle. Dagegen wird der mit dem constantinopolitanischen Patriarchenkreuz geschmückte Goldteppich desselben Kirchenfürsten in der Silberkammer aufbewahrt. Das gleichzeitige Votiv-Gemälde Thomas Erdödy's, nach dem Siege bei Petrinia und der Erstürmung dieser Veste (1593), verdient noch gesehen zu werden, bevor man diesen uralten Ort der Gottesverehrung verlässt. Ein geräumiges, geschmackvoll verziertes Lokal beherbergt die, mehrere tausend Bände starke Büchersammlung, in der viele Pracht- und Kupferwerke, einige ausgezeichnete Incunabeln und Handschriften, so wie römische Alterthümer und Naturselten-

heiten, in der kurzen Zeit, die ein Fremder hier gewöhnlich zubringen kann, mehr durchgeflogen als betrachtet werden. Wer Physiognomik oder Studium des altungrischen Kostums treibt, der findet in der Austäflung der anstossenden Gallerie hinlänglichen Stoff zu beiden. Eine ganze Reihenfolge alter und neuer Familien-Porträts liefert ihm die Abstufungen der Generationen, und der Veränderungen, die umgestaltete Lebensweise, Sitte und Kultur im Innern und Äussern einer bedeutenden Anzahl Menschen, die doch alle den höhern Klassen der Gesellschaft angehörten, allmälig hervorgebracht haben. Manche Rückerinnerung an vergangene Zeiten bewahrt endlich die am Ende des südöstlichen Schlosshügels gelegene Silber-, Gewehr- und Rarietätenkammer an Kirchengefässen *), Humpen, Tafelaufsätzen, Becken, künstlichen Gewehren, Elfenbein- und Korallenschnitzwerk, japanischem Porzellan u. dgl., über deren Bestimmung, Gebrauch oder Verfertigungsart mancher Zweifel obwaltet.

Wenn gleich die Höhe des Schlossberges an sich unbedeutend ist (71 Toisen ü. d. M. nach Wahlenberg), hindert sie doch das Abteufen eines Brunnens, dessen Mangel durch ein Druckwerk ersetzt wird, das in fortwährender Bewegung bedeutende Wassermassen den Berg hinauffördert. Die Besichtigung desselben, so wie der ausgedehnten Nebengebäude, die Stall, Reitschule und Theater umfassen, beschliesst endlich den Kreis der hier zusammengedrängten Sehenswürdigkeiten, deren Verein dazu dient, um den Aufenthaltsort eines Grossen

---

*) Das Doppelkreuz des Graner Erzbischofs Johann Kanisay (von 1387 bis 1420), ein Kelch des Kardinal-Primas Bakáts und eine uralte Monstranz, verdienen besondere Erwähnung.

der Erde mit allen Reizen der Kunst auszuschmücken, der, den höchsten Würden des Reiches entsagend, sich und den Seinen in ländlicher Geschäftsruhe zu leben beschloss.

Über die Herrlichkeiten, die man so eben gesehen, vergisst man beinahe den Besuch des auf halber Bergeshöhe gelegenen, und von dem Schloss etwa eine Viertelstunde entfernten Marktes Freistadl, der freilich wohl wenig Einladendes hat. Indess ist er doch als Hauptort des von ihm benannten Bezirkes, und der beträchtlichen Vieh-, Holz- und Getreidemärkte wegen in der Topographie der Neutraer Gespanschaft keineswegs zu übergehen. Die Pfarrkirche von uralter Bauart, das Franziskaner-Kloster, von den Thurzonen gestiftet, der Kalvarienberg, auf dem mehrere zu ihrer Zeit nicht unbekannte Erdödy's ruhen, endlich Postamt und Apotheke erheben den Ort zu dem Rang eines Städtchens, das sich durch besseres Bauwesen, und einige im neuesten Geschmack aufgeführte oder wenigstens verzierte Häuser vor vielen seines Gleichen vortheilhaft auszeichnet.

Wie man das mit aufgehäuftem Bauholz der verschiedensten Gattung bedeckte Waag-Ufer verlässt, und an den herrlichen Pappelgruppen des bis an den Fluss sich senkenden Parkes vorübergleitet, erweitert sich die Gegend im Westen plötzlich durch das schnelle Zurückweichen der in ihrer Höhe merklich abnehmenden Gebirge, und wird ganz flach. In dem Verschieben der weissen Berge (ihres weit schimmernden weissen Kalksandes wegen so genannt) öffnet sich auf wenige Minuten, Freistadl gegenüber, eine Schlucht, aus der im fernen Hintergrunde die Ruinen der Burg

hervorragen. Noch vor etwa fünfzig Jahren bewohnte Graf Johann Erdödy die nun öden, mit Gras und Gestrüpp bewachsenen Mauern, die mit Riesenschritten ihrem gänzlichen Untergang entgegeneilen. Zwar ist ein Überrest von Bedachung auf den meisten Haupttheilen der Burg noch sichtbar, aber der Zustand, in dem sie sich befindet, spricht laut dafür, dass sie längst aufgehört habe, Dienste zu leisten. An dem engen Pass, der die Verbindung mit dem Skalitzer Bezirk erhält, gelegen, kann nicht Ross und Mann vorüber ohne Genehmigung des Burgherrn, der einen Thurm der Aussenwerke weit bis an des Felsendurchgangs engste Stelle vorgeschoben hat, von welchem aus die Strasse mit Donnerbüchsen und Falkonets (deren noch mehrere vorhanden sind) bestrichen werden kann, oder vielmehr bestrichen werden konnte. Denn vorüber sind jene Schreckenszeiten, wo nur Eisen oder Gold den Durchgang an ähnlichen Stellen erzwingen oder erkaufen musste, und Sicherheit — des gesellschaftlichen Vereins erste Grundlage — nur in der eigenen Faust, gleichwie im Naturzustande, gefunden ward. Bei Tag und bei Nacht wandert der Reisende unangefochten zwischen Felsen und Wäldern, hart an dem Fusse der hohen Wartthürme vorüber, und freut sich wohl manchmal des aus den blendenden Schneemassen fern blinkenden Lichtleins, das ihm aus der Wohnung des Kastellans entgegenleuchtet. Nicht sowohl der Aufsicht über die wüsten Gebäude — die bald keiner Aufsicht bedürfen werden, — als vielmehr jener

über die Gefangenen *) wegen, ist hier ein Burgvogt in einigen Gemächern der untern Burg bewohnt, durch die Beschaffenheit seines Amtes und die tiefe Einsamkeit des Ortes selbst nicht viel besser als gefangen. Indess erhält man doch durch seine Behausung einigen Begriff, wie es hier vordem ausgesehen haben mag, als Herren und Dienertross in lebhafter Emsigkeit hier auf- und niederwogte. Christoph Országh von Güth, den letzten Heldensprossen eines durch König Sigmund emporgehobenen, von Corvin aber mit den ersten Reichsämtern gezierten Geschlechtes, nennen Urkunden vom Jahre 1560 als Eigenthümer dieses Schlosses durch königliche Schenkung. Allein schon acht und zwanzig Jahre später pflanzte man ihm den gestürzten Wapenschild auf das Grab, und somit war die Krone sein Erbe. Die ober dem äussersten Thor angebrachte Steintafel benachrichtigt den Eintretenden, Gräfin Judithe Amade (Gabriel Erdödy's zweite Gemahlin und vieljährige Witwe) sei 1657 die Erbauerin dieser Mauern gewesen. Dies dürfte jedoch buchstäblich nur von dem äussersten Gebäude, oder wohl gar nur von Wiederherstellung nach irgend einer bedeutenden Verwüstung zu verstehen sein, ausser man wäre geneigt anzunehmen, die schon früher bestandene Burg sei auf die Ruinen beschränkt gewesen, die immer im Schutt gelegen, den äussersten östlichen Bergrücken einnehmen, und unter der Benennung Stary Hrad (Alt-Schloss) für einen Wohnsitz der rothen Mönche (Temp-

*) Da die Grafen Erdödy in Folge königlichen Privilegiums die hohe Gerichtsbarkeit auszuüben befugt sind, werden die auf sämmtlichen Gütern Sr. Excellenz des Grafen Joseph von Erdödy vorkommenden Verbrecher in die festen Verliesse dieser Veste in Gewahrsam gebracht.

ler) gehalten werden. — Sonderbar ist die Übersetzung des magyarischen Namens Jokö (Gutenstein) mit Dobrawoda (Gutwasser) im Slavischen, unter welch letzterm allein so Schloss wie der eine halbe Stunde entlegene dahin unterthänige Markt bei dem Volke bekannt ist. Dieser verdient den slavischen Namen allerdings, denn am Fusse des Kalkfelsens, von dem die finstere, in gothischen Spitzbögen an entfernte Zeiten mahnende Kirche herabschaut, entspringt aus armdicken Sprudelquellen die ansehnliche Blawa, kaum auf hundert Schritte bereits mächtig genug, um eine Mühle in Bewegung zu setzen. Wie aber diese Bezeichnung auch auf die (wahrscheinlich ältere) Burg übergehen, und den ursprünglichen Namen verdrängen konnte, ist unbekannt, aber auch nicht wichtig genug, um uns zu einer etymologischen Erörterung zu vermögen, deren Resultat in den meisten Fällen jenem des gebärenden Berges gleicht.

Bequemer, mit viel mehr Musse und Zeit, wie Jokö's nur im Fluge zu erhaschende Zinnen, betrachtet der Reisende von seinem nimmer ruhenden Fahrzeug, das ihm stets veränderte Gegenstände wie im beweglichen Guckkasten vorführt, die ausgebrannten Überreste von

Szomolány's

ausgedehnter Veste, die noch vor einem halben Jahrhundert der Schauplatz beinahe fortwährend einander ablösender Freud- und Lustgelage waren, als Graf Christoph Erdödy, einer der feinsten, aber auch lebenslustigsten Kavaliere seiner Zeit, hier seinen Sommeraufenthalt zu nehmen pflegte. So wie das nachbarliche Jokő, gelangte auch Szomolány 1560 an Christoph Országh von Gúth, der hiermit die ganze Bergkette

(denn auch Cseithe gehörte ihm und bewahrt noch die Gebeine dieses seines gewaltigen Herrn) in ununterbrochener Verbindung als Eigenthum überschaute. Nach ihm, der kinderlos gestorben, und weil keiner seines Namens mehr vorhanden, von dem königlichen Fiskus aufgeerbt ward, gelangte Christoph Ungnad von Sonneck zu Szomolány's Besitz, festen Fuss fassend in dem, seinem Geschlecht, nicht so ihm, fremden Ungern, auf dessen Geschick er, der kaiserlichen Räthe der vorzüglichsten einer, wichtigen Einfluss geübt. Seiner Tochter Anna Maria Hand beglückte Illyriens tapfern Ban, Thomas Erdödy, und brachte die Veste an den Gemahl, so wie des Königs Gnadenbrief an sein Haus, bei dem es blieb, bis jener Christoph, dessen wir oben erwähnt, andern Eigenthümern zu weichen sich genöthigt fand. Bemerkenswerth ist der Zufall, der drei Männer desselben Taufnamens hier, obgleich in entfernten Zeiträumen, zusammenführte, und durch jeden derselben auf das Schicksal des Ortes und einer nicht unbedeutenden Zahl ihm pflichtiger Menschen entscheidend einwirkte. Wie in letzterer Zeit alles zu Pracht und Vergnügen, so einte sich in früherer des Schlosses sämmtliche Gestaltung zu Festigkeit und Widerstand gegen unwillkommenen Besuch. Bastionen, Wälle und Thürme sicherten vor Überfall und schnellem Ersteigen; Mangel an Wasser jedoch machte längeres Ausharren des Feindes misslich. Diesem Gebrechen suchte zwar Gabriel Erdödy durch einen mit ungeheurer Mühe und schweren Kosten in den Fels gehauenen Brunnen abzuhelfen, dennoch war es gerade die Unzulänglichkeit des Trinkwassers, die Castelli, der kaiserlichen Völker Befehlshaber, (1705) zur Übergabe an Rákótzy's Truppen nöthigte, nachdem

diese so hoch gestiegen war, dass nicht einmal anderthalb Mass einem Pferd des Tages gereicht werden konnten, die Mannschaft aber, blos auf Wein, sogar zum Kochen, beschränkt, Krankheiten zu unterliegen begann.

Bertsényi, der Veste Meister, konnte nun, im Rücken gesichert, sein Heer durch die Engpässe von Nádas dem kaiserlichen General Ritsan entgegenführen, und nachdem er ihn bei Jablonitz auf das Haupt geschlagen, den Krieg nach Mähren spielen. Die spätern Unfälle der Rákótzy'schen Waffen versetzten den Kriegsschauplatz nach Ober-Ungern, und nöthigten den Fürsten, sämmtliche Besatzungen der entlegeneren Vesten, die ohne Aussicht des Entsatzes ohnedies verloren gingen, an sich zu ziehen. So ward denn auch Szomolány (1707) geräumt, und hierauf von den deutschen Truppen friedlich besetzt, nachdem aber der Krieg sein Ende erreicht hatte, dem Eigenthümer und seinem Schutz übergeben. — So wie das Bedürfniss der Zeit unter seinen Nachfolgern gewaltige Veränderungen erlitten und hervorgebracht hatte, so gestaltete sich auch des Schlosses Aussehen entsprechend den neugebornen Wünschen der Bequemlichkeit und des Aufwandes. Lange entsprach es denselben, stand darauf mehrere Jahre verlassen, obgleich nicht verödet, bis eine zu spät bemerkte, in ihrem Fortgang nicht mehr zu hemmende Feuersbrunst schnell vollbrachte, was andere Gebäude ähnlicher Bestimmung nur allmälig zur Ruine umschuf.

Ein doppeltgehörnter Berg erhebt sich hoch über das Schloss, und blickt als Gebieter auf die weite Fläche, in der uns ein ganzes Heer von Thurmspitzen, aus dunklem Grunde emporragend, entgegenwinkte. Einst hätten wir diesen Wink nicht unbeachtet gelassen, als

Tirnau

(denn dieser Stadt waren wir nun gegenüber) mit dem Namen des „Gelehrten" prangte, und aus dem kolossalen Jesuiten-Kollegium, dem ersten des Marianischen Königreiches, Wissenschaft und Bildung verbreitete. Für beides waren hier Zentralpunkte durch zweckmässige Anstalten aufgestellt, die in den Händen eines Ordens, dem man — welches immer auch das Urtheil über seine Tendenz sei — Gelehrsamkeit und brennenden Eifer für Ausbreitung der Kenntnisse nimmermehr absprechen kann, glänzender Erfolge sich rühmen konnten. Zahllos, und alle Zweige des menschlichen Wissens umfassend, sind die Bücher, die hier gedruckt und oft unentgeltlich vertheilt wurden; unzählbar die Jünglinge aus allen Ständen, die, theils an der vom Kardinal Pázmány (1635) gestifteten, und durch Maria Theresia erweiterten Universität, theils in den zwei grossen Konvikten, theils in den geistlichen Erziehungshäusern, Unterricht und Erziehung erhielten; gross die Anzahl derjenigen, die hier ihres künftigen Glückes erste Grundlage legten, und durch Talente, so wie Bekanntschaften hoher Gönner, die sie hier erwarben, zu Ehre, Reichthum und Würden gelangten; unendlich zuletzt der Einfluss auf Sitte, Zucht und Ruhe des bürgerlichen Lebens, den das planmässige Zusammenwirken aller dieser, aus einer umfassenden Idee ausgehenden, und nur auf eine zurückkehrenden Bestrebungen übte. Und so mochte denn die Benennung »Klein-Rom« nicht blos durch die vielen Klöster und Kirchthürme, sondern auch durch die Richtung, die von hier der Geistesbildung ertheilt ward, gerechtfertigt werden. Mit Aufhebung der Jesuiten, und bald darauf erfolgter Über-

tragung der Universität nach **Ofen**, endete die Glanzperiode dieser, kaum etwas über 6000 Seelen zählenden Stadt, die zu den ältern königlichen Freistädten gehört. Indess ist für den Unterricht der Jugend dennoch gesorgt, denn die Benediktiner versehen ein Gymnasium, dessen sechs Schulen häufig besucht werden, und wohl noch zahlreichere Schüler aufzuweisen hätten, wenn nicht der Druck der Zeiten das Studieren so sehr erschwerte. Zwar ist der Unterricht — Dank sei Ungerns seit **Ludwig I.** und **Corvin** für Wissenschaft thätigen Herrschern — ganz unentgeltlich, und durch ansehnliche, in liegenden Gründen bestehende Stiftungen gesichert; allein die Unkosten der Erhaltung ihrer Söhne werden vielen auf dem Lande lebenden Ältern unerschwinglich, seitdem die Quellen ihres Erwerbes versiegen, und die einst wohlhabenden Klöster, theils aufgehoben, theils zu Einschränkungen genöthigt, studierende Jünglinge nicht mehr mit Suppe *) betheilen. Und so greift denn mancher Knabe zum Handwerk, der sonst den Büchersack mühsam geschleppt hätte, und findet auf jenes goldenem Boden das Körnchen Lebensweisheit, das ihm nimmermehr im unfruchtbaren Schulstaub aufgekeimt wäre. Dagegen mag auch so manches Talent bei dem geisttödtenden Leisten verkümmern, das von der Natur die Bestimmung zu einer Leuchte der Menschheit erhielt. Wer könnte jedoch

*) Diese an den Klosterpforten ausgetheilte Rumfordersuppe ernährte wohl hundert und mehr Studenten, aus denen mehrere zu bedeutenden Männern im Staate erwuchsen. Jeder Orden hatte gewöhnlich eine bestimmte Anzahl Kostgänger, die manchmal bis auf 24 — 30 stieg, und eigenen Polizeigesetzen unterworfen war, dagegen unter dem Schutze seiner Ernährer stand.

alle die Wechselfälle gegen einander abwägen, wo sich das, was unsere Kurzsichtigkeit zu loben oder zu tadeln findet, gegenübersteht? wer ihren Einfluss auf das grosse Ganze bestimmen? wer sich zum Verbesserer des ewigen Weltenführers aufwerfen, dessen Mittel unergründlich, deren Ineinandergreifen unserm Geist unerreichbar bleibt? — Immerhin ist die Frage, warum dies oder jenes in der allgemeinen Welt-Ökonomie so und nicht anders sei? eine der misslichsten; denn einem Irrlicht gleich entschlüpft sie dem Scharfsinn gerade dann, wenn er sie gefasst zu haben wähnt. Und doch fordert Verstand und Gemüth laut und dringend deren Beantwortung, ohne die Unruhe und Ungewissheit nimmer endet. Die Überzeugung, gerade das, was geschieht, sei das dienlichste Mittel zur Erreichung des — obschon uns verborgenen — Allzweckes, befriedigt den Verstand; der fromme Glaube, alles was der Herr thut, sei wohlgethan, beruhigt das Gemüth; somit löst beider enge Verbindung die Frage genügend, wenn auch nicht in algebraischer Form und Schärfe.

Die Gerichtstafel für den Kreis diesseits der Donau zieht manchen Fremden, der sein Recht zu verfolgen oder zu vertheidigen genöthigt ist, nach Tirnau. Dagegen ist der Abgang des seit 1543 vor den Türken hieher geflüchteten Graner Domkapitels, dessen Rückkehr an seinen Stiftungssitz der jetzige Primas bewirkte, ein äusserst empfindlicher Verlust für die Stadt, der eine bedeutende Masse umlaufenden Geldes entzogen wird, in die sich ihre Gewerbsleute theilten. — Dem verwundeten aber unbesiegten Krieger*) gewähren zwei grosse

*) „*Laeso, sed invicto militi*" ist die treffliche Aufschrift des Invaliden-Hauses zu Berlin.

Gebäude Aufenthalt und Pflege, ursprünglich zu einer andern, aber gewiss nicht ehrenvollern Verwendung erbaut. Man muss hier freilich keinen Vergleich mit dem *Hôtel des Invalides* zu Paris machen, bei dessen Anblick — wie ein enthusiastischer Reisebeschreiber versichert — man beinahe Lust bekommt, sich zum Krüppel schiessen zu lassen, um in diesem Palast wohnen zu können. Und eben so wenig wird man befriedigt sein, wenn man die gleicher Bestimmung entsprechenden Häuser in den Hauptstädten der Monarchie mit diesem vergleicht. Allein da die hiesigen eigentlich Klöster waren, und ihre innere Einrichtung musterhaft genannt werden kann, muss und soll man den grossen von Palästen hergenommenen Massstab verkürzen, und sich blos freuen, dass eine bedeutende Zahl verdienter Veteranen hier in Ruhe das Ende der Mühseligkeiten ihres Erdenwallens abwarten könne. — So still und unbelebt die Strassen gewöhnlich sind, so dicht ist das Gedränge auf dem Hauptplatz und den angrenzenden Gässen an Markttagen, besonders wenn das Wetter das Zuströmen der Kauflustigen begünstigt. Tuch und Wolle sind Artikel, in denen äusserst bedeutende Geschäfte, besonders mit mährischen Tuchmachern, Raitzen und Israeliten, gemacht werden, oder vielmehr wurden; denn erhalten sich Frankreichs und Englands Prohibitiv-Systeme noch einige Jahre, so wird dieser mit so viel Aufwand betriebene Ökonomiezweig einem andern, lohnendern Platz machen müssen.

Hohe Mauern, in mässiger Entfernung von Thürmen geschützt, umgeben die Stadt, und geben ein treues Bild der alten Befestigungskunst im flachen Lande. Viel hat jedoch an diesen Werken die Zeit, viel der Menschen Hand geändert, und den Bedürfnissen der Bequemlich-

keit, die einst jenem der Sicherheit allein weichen mussten, angepasst. Bauplätze zu einer Vorstadt ausser dem südlichen oder Pressburger Thor sind bereits angewiesen und vertheilt, aber einstweilen nur als Gärten benützt, bis günstigere Zeiten die Möglichkeit herbeiführen, die Absicht der Käufer zu erfüllen. Tirnau mit seinem Umkreis auf einige Meilen geniesst den Ruhm, des reinsten slovakischen Dialektes und der zierlichsten Ausdrücke sich zu bedienen, und wird deshalb als Hauptstadt der slovakischen Sprache begrüsst. Mündliche Fortpflanzung allein erhält, wunderbar genug, die Reinheit der Mundart, ohne dass sie ausartet, denn weder Akademie noch kritisches Wörterbuch hält strenge Wache gegen Einschwärzen fremder Waare, die nachtheilig auf die heimische wirken könnte.

Zeit und Erbauer Tirnau's sind bisher *) nicht mit Gewissheit auszumitteln gewesen. Alle bedeutendern Schriftsteller vereinigen sich zwar, König Bela die Gründung des Ortes zuzuschreiben; doch welchem der vier Könige dieses Namens — den Ersten ausgenommen — diese Ehre zukomme? darüber sind sie um so weniger einig, je mehr Gründe jeder für seine Meinung anzuführen hat. Gewiss ist, dass die Stadt bereits in wehrhaftem Stand gewesen, als die Kriege zwischen Bela IV., Stephan V., Ladislaw IV. und Ottokar von Böhmen, kaum durch kurze Friedensschlüsse

---

*) Hoffentlich wird der unermüdete Magistratsrath Joh. Pull **) diesen Streit bald gründlich in seiner „Geschichte der königl. Freistadt Tirnau“ enden, zu der ein Vorrath von Materialien zusammengetragen ist, unter denen sich höchst schätzbare Daten für den Historiker finden.

**) Seither gestorben, ohne sein Werk vollendet zu haben.

unterbrochen, stets Feinde in diese Gegenden führten. Gross waren die Übel, mit denen Tirnau damals heimgesucht ward, grösser jedoch der Schaden, den es durch die Taboriten (1431) erlitt, als sie durch List der beiden Thore, hierauf des Ortes sich bemächtigten, und hier durch sechs Monate verblieben. In alle einheimischen Kriege mehr oder minder verwickelt, blieb Tirnau trotz der härtesten Bedrängnisse doch stets seinem König treu. Von Botskay und Bethlen lang besetzt und hart mitgenommen, begannen die Bürger kaum sich zu erholen, als (1632) die Pest drei Viertheile der Häuser verödete. Sie kehrte (1679) wieder; aber noch härtere Drangsale folgten ihr, durch Tököly und Rákótzy kurz darauf herbeigeführt. An Heister verlor der Letztere am 26. Dezember 1704, beinahe vor den Stadtthoren, eine Hauptschlacht, in Folge deren Tirnau an die Kaiserlichen kam, Leopoldstadt entsetzt und Trentsin mit Lebensmitteln versehen ward. Zwei Jahre später versammelten sich hier, unter Vermittlung der englischen und holländischen Gesandten, kaiserliche und Rákótzy'sche Kommissarien, die durch einen dauerhaften Frieden den beiderseitigen Beschwerden abhelfen, und dem zerfleischten Vaterlande endlich die so nöthige Ruhe geben sollten. Allein die Verhandlungen zerschlugen sich; man griff neuerdings zu den Waffen und begann das kaum verlassene blutige Spiel, bis es sich entscheidend gegen die Konföderation erklärte, und mit ihrem gänzlichen Untergang endete. So erhielt auch Tirnau seine Freiheit wieder, und in langer ungestörter Musse die Mittel zur Heilung der ihm geschlagenen schweren Wunden, von denen ihm nur noch im wohlverwahrten Archiv traurige Erinnerungen erübrigen.

Wohl kaum mehr dem Waagthal angehörend, denn Szomolány dürfte als dessen westlicher Grenzwächter mit Fug und Recht der Anmassung widersprechen, aber dennoch im Gesichtskreise des Waagfahrers gelegen, daher dem Gebiete seiner Forschung noch unterworfen, ist das merkwürdige Schloss von

Biberspurg oder Rothenstein,

des Geschlechtes der Palffy Stammveste, unter ihren Titeln als Erbe angeführt, und von einem ihrer Zweige bewohnt. Wenn auch manche Unbequemlichkeiten der alltäglichen Lebensverhältnisse mit dem Aufenthalt in einem Gebäude verbunden sind, dessen Errichtung dem heutigen ganz fremde Zwecke im Auge hatte, so muss es doch herzerhebend und die Mühen lohnend sein, zwischen Mauern zu wandeln, die seit Jahrhunderten der Ereignisse, Menschen und umwälzenden Schicksale so viele vorüberschreiten gesehen, ohne selbst von ihnen verschlungen worden zu sein. Schon des Mongolen-Einfalls — jener Deukalischen Vertilgung — Zeuge war Biberspurg in den Tagen zarter Jugend; denn Constanze, Bela's III. Tochter, nennt Überlieferung und Schrift als der Burg Errichterin. Dem Böhmen-König Przemisl Ottokar I. vermählt, kehrte sie nach des Gatten Tode (1230) in die Heimat zurück, und folgte ihm zehn Jahre später in das Grab nach. Es ergibt sich daher unschwer aus beiden Daten die nur um einzelne Jahre zweifelhafte Zeit des fraglichen Baues. Des Marmorfelsens rothe Farbe, auf dem das Schloss fusset, veranlasste die Benennung Rothenstein, unter der es bei Ungern und Slaven bekannt ist. Den Ursprung des deutschen

Namens Biberspurg zu ergründen, glückte bisher noch nicht.

Den ersten Besuch erhielt die jungfräuliche, kaum entstandene Veste von den am Sajo siegreichen, das Land ungehindert durchstreifenden Tataren. Glücklich erwehrte sie sich der räuberischen Horden, die, der Belagerungskunst und Werkzeuge ermangelnd, nur unbefestigten Orten furchtbar, Berge und Mauern zu erklimmen weder geneigt noch geeignet waren. Nicht so erfreulich war der Erfolg ihres Widerstandes gegen Ottokar's Heere, als diese zu wiederholten Malen, wider Stephan V. und Ladislaw IV., zu Felde zogen, und während die Ungern Österreich verwüsteten, das Vergeltungsrecht in den Gegenden an der Waag furchtbar übten.

Mit Anfang des fünfzehnten Jahrhunderts erhielt das bisher königliche Biberspurg durch König Sigmunds Verleihung eigene Herren an den aus Schlesien eingewanderten Wolffarten, später als Grafen von St. Georg und Pösing unter den vornehmsten Reichsherren genannt, und an allen grossen Reichsangelegenheiten Theil nehmend. Ein Zweig derselben schrieb sich von Biberspurg, und endete kinderlos zur Zeit des letzten Jagellonen auf Ungerns Thron. Besonderes Wohlgefallen an der romantischen Gegend zog Marien, Ludwigs II. Gemahlin, gar oft von den lärmenden Freuden des geräuschvollen Hofes in die stille Einsamkeit der an die Krone heimgekehrten Veste; und kaum hatte dies der aufmerksame Gatte wahrgenommen, eilte er, aus königlicher Machtvollkommenheit das Eigenthum an sie zu übertragen. Manche Verschönerung mag aus dieser Periode stammen, denn mit besonderer Liebe war die

Königin dem Orte zugethan: so oft es die Umstände gestatteten, weilte sie hier. Der Tag von Mohács gab des Reiches, und so ihrem Schicksal eine andere Wendung, und berief sie nach den fernen Niederlanden. Bevor sie jedoch ein Land verliess, wo ihr so manche Liebesblume geblüht, aber auch mancher Schmerzensdorn die verwundende Spitze eingedrückt hatte, wünschte ihr dankbar Herz die ihr am treuesten gedient, zu lohnen. Alexius Thurzo, als Kronschatzmeister einer der nächsten an der Person der Herrscher, war auch einer der thätigsten, um das Staatsschiff aus dem wild tobenden Orkan zu retten und es unter Österreichs Schutz in den sichern Hafen zu steuern. — Ihm überliess Maria das ihr werthe Biberspurg, im Voraus des, mit St. Stephans Diadem gezierten Bruders Genehmigung erwirkend. Doch bevor der neue Herr angekommen, erstieg Ladislaw More, ein kühner Freibeuter (später Ferdinands gefürchteter Parteigänger gegen Zápolya), in finsterer Nacht die schlecht bewachten Mauern, und erklärte die Burg sein eigen. Thurzo, bedenkend, dass er von seinem in schwerem Krieg begriffenen König schwerlich Hilfe zu erwarten habe, und selbst Gewalt zu brauchen entweder zu schwach, oder nicht gesonnen, liess sich zu Unterhandlungen mit More herbei, und bewog ihn durch eine ansehnliche Geldsumme zum freiwilligen Abzug.

Ob Unwille über dieses abgedrungene Lösegeld, oder welche andere Ursache es gewesen? können wir nicht angeben; genug, dass Thurzo nach wenig Jahren Biberspurg an die Augsburger Fugger verkaufte, die als Pächter der Bergwerke schon lange in Ungern heimisch waren. Niklas Pálffy, bereits als Held von Hohen und Niedern gepriesen, siegte auch bei Magdalenen Fug-

ger über der Freier Schar, die sich mühte, Fräulein und Veste zu erwerben. Sein ward die eine und die andere, treu blieben sie ihm und seinem Geschlecht. Auf kurze Zeit mussten zwar die Ritter Biberspurg den Rücken wenden, als Botskay's und kurz nachher Bethlen's vom Glück bis hieher geleitete Scharen mit schweren Mauerbrechern sich den Weg in das Schloss öffneten. Allein der Friede führte sie wieder zurück, und Fleiss und Thätigkeit verwischte die Spuren der feindlichen Kugeln und Feuerbrände. Noch einmal — doch die letzte Prüfung war es — erneuten sich die Szenen des Schreckens und Verderbens im wüthenden Kampf um der Burg Besitz, angefacht von den Rákótzy'schen Feldherren Otskay, Thurotzy und Szalay. Aber obschon das Feuer, mit ihnen im Bunde, zwei Thore bereits gesprengt und die Besatzung bis in die dritte höchste Vertheidigungslinie zurückgedrängt hatte, gelang es dieser, sich hier zu halten und in nächtlichem Ausfall den Feind in Verwirrung zu bringen, deren Folge eilige Flucht war.

Volle Beschäftigung finden hier die Augen des Körpers und des Geistes in freudig bewegter Anschauung der sich zur Vergangenheit gestaltenden Gegenwart, der nichts, auch nicht das Ehrfurcht und tiefe Verehrung gebietende Bild der Burgfrau, mangelt. Blos dem Gemahl und ihren Kindern lebend, in ihrer Liebe und der Sorge der Erziehung Freude, Zerstreuung und Ergetzlichkeit findend, floss der ungrischen Matronen Dasein auf den hohen Burgen in stiller Einsamkeit, aber in dem beruhigenden Bewusstsein erfüllter Gatten- und Mutterpflicht, dahin. Was damals allgemein gewesen, erblicken wir hier, nicht ohne Bewunderung (der Seltenheit wegen), durch Grafen Rudolph Pálffy's hochherzige Witwe



SERED.



SERED.

verwirklicht, und freuen uns der Gelegenheit, dieser wahrhaften Repräsentantin der alten häuslichen Tugenden unserer Urmütter den schuldigen Zoll der Ehrerbietung darbringen zu können *).

Das letzte Lebewohl muss nun der Schiffer den ihn bisher treu begleitenden Bergen sagen. Die Karpathen, immer weiter gegen Westen ausbiegend, haben ihn bereits verlassen. Die Kette, links das Thal schliessend, sinkt tiefer und tiefer, und ist nur mehr hügeliger Übergang zur Ebene. An deren letzter unbedeutenden Erhöhung liegt

Szered,

ein bedeutender Markt der Pressburger Gespanschaft, und gegenüber Sempthe, einst bemerkenswerth, nun ein vergessener Ort. Diese Veränderung ist nicht, wie in vielen ähnlichen Fällen, das Werk politischer Ereignisse, sondern einer Naturrevolution. Die Waag — nach Art des Kraftgenie, — stets neue Bahn suchend, verliess plötzlich (vor vielen Jahren) ihr Bett, das Szered von Sempthe trennte, und durchschnitt letztern Ort, so dass die Bewohner auf die Anhöhe flüchten mussten. Dadurch ward ein Theil desselben samt dem Schloss an den Markt Szered angeschlossen; und da sich die Ansiedlungen in dem verlassenen Strombette mehrten, zuletzt ganz vereint. Die Comitatsgrenze ward nun aus einer nassen eine trockene, und da Neutra seine Ansprüche nicht aufgab, liegt der Markt, zu grosser Unbequemlichkeit der Administration, unter zweierlei Gerichtsbarkeiten getheilt. Mehrere Vorschläge des Austausches liegen ausgearbeitet

*) Seither auch schon eingegangen in das Reich des ewigen Friedens.

in den öffentlichen Archiven, und würden in der Ausführung nicht viel Schwierigkeit finden; allein sie erwarten noch immer des erweckenden Wortes, obgleich sie lange schon harren.

Eine hölzerne Jochbrücke, die letzte auf der Waag, verbindet beide Ufer mit einander, die beiderseits auf ziemliche Weite mit Bauholzniederlagen bedeckt sind. Mit diesem, dem Reichen wie dem Armen unentbehrlichen Material, wird hier ein starker Handel getrieben, und die Gegend bis nahe Pressburg versehen. Einen nicht viel beschränktern Umkreis versieht das königliche Salzamt mit Stein- und Kochsalz, das ihm theils zu Wasser, theils auf der Achse zukommt, und sich durch Weisse so wie Reinheit vor dem bisher erwähnten polnischen vortheilhaft auszeichnet.

Über die von Gärten umgebenen, den Forderungen neuern Geschmacks angepassten Schlossgebäude ragt ein breiter viereckiger Thurm hoch hinaus, von mächtigen Quadern zusammengefügt, der einzige Überrest der Befestigung. Wie über die Dächer, so erhebt er sich über die Geschichte der Magyaren, bis in die graue Marahanenzeit, die Swatopluk und sein weisser Zelter lange genug verwirrt haben. Wenigstens nennt unser ungenannter, der Ungern Eroberung erzählende Chronist, Sempthe oder Sintau, obwohl mit etwas veränderter Schreibart, unter den Grenzvesten an der Waag, deren sich die Ankömmlinge bemächtigt, um den Übergang des Flusses stets in ihrer Gewalt zu haben. Dieser Thurm aber, das vorzüglichste Werk der Burg, würde, seiner Bauart nach, Römerhänden keine Unehre machen, und war vom Anfang her der Zentralpunkt, um den herum sich die übrigen Bauten erhoben. Zu einer ansehnlichen Aus-

dehnung erwuchsen diese schon in der ersten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts, wie Bela's IV. Stiftungsbrief für die Propstei von Thurotz bezeugt. Dem von Stephan Zápolya zum König ausgerufenen Wladislaw II. bereitete Ladislaw Rozgóny, Semptheʼs Gebieter, in dessen Mauern das erste Nachtlager in Ungern, nachdem der Böhmen-Fürst die ihm von den Reichsbaronen überbrachte Wahlkapitulation, so wie den Vergleich mit Johann Corvin, an der Brücke von Farkashida (eine kleine Stunde vor Sintau) unterzeichnet hatte.

Auf die noch unter dem neuen Herrscherstamm erloschenen Rozgónyer folgten, durch Ferdinands I. Vergabung, die Thurzo in dem Besitz der Burg, von Alexius, dessen wir bei Bibersburg gedacht, hier eingeführt. Auf kurze Zeit jedoch scheinen sie den Besitz freiwillig oder nothgedrungen an Julius Grafen von Salm abgegeben zu haben. Denn 1573 hielt sich der Venetianer Michael Brutus, Kaiser Rudolphs Geschichtschreiber, eine geraume Weile hindurch bei diesem Magnaten auf zu Sintau, wie dies einer seiner Briefe an Franz Forgáts, den Wardeiner Bischof, von hier geschrieben, bezeugt. Schon mit dem Beginnen des nächsten Jahrhunderts (Salm starb 1595) bewohnte Stanislas Thurzo dieses Schloss, und setzte es in wehrhaften Stand, als Botskay, von glücklichen Erfolgen begünstigt, (1605) immer weiter gegen die Donau vorrückte. Doch kam es nicht zum Blutvergiessen für diesmal. Denn nachdem sämmtliche Güter Stanislas und seines Bruders Christoph von den siebenbürgischen Völkern auf das grässlichste verwüstet waren, und keine Aussicht der Befreiung von dem unerträglichen, mit aus-

gesuchter Schadenfreude ihnen auferlegten Druck sich zeigte, unterwarfen sich die beiden Brüder dem Sieger, und nahmen seine Besatzung in Sempthe auf.

Als Botskay der Thurzo Unterwerfung hinterbracht ward, sagte er lächelnd: „Klüger würden sie gethan haben, den Mantel, bevor sie so heftig beregnet worden, umzunehmen.«

Grössere Unfälle führte der von Bethlen angefachte Bürgerkrieg über die Gegend herbei. Im raschen Vordringen fiel das Schloss seinen Truppen in die Hände. Bucquoi, von der Wichtigkeit eines Platzes durchdrungen, der die nach Neutra und Neuhäusel führenden Strassen beherrscht, sah wohl (1621), dass er sich dessen bemeistern müsse, bevor an erfolgreiche Unternehmungen des Feldzuges gedacht werde. Er schritt daher zur Belagerung, und ängstete die Besatzung durch unausgesetzte Beschiessung so sehr, dass sie bei den Vorbereitungen zum dritten Sturme die weisse Fahne aufsteckte. Ungehindert marschirte nun der kaiserliche Feldherr bis Neuhäusel, und hoffte auf ähnliche Weise ähnlichen Erfolg zu erzwingen. Statt Sieg fand er jedoch den Tod bei einer Rekognoszirung, die ihm der Werke schwächste Seite offenbaren sollte, und dessen Folge der Rückzug seines Heeres, so wie der Verlust von Sintau war, das Bethlen'sche Völker inne behielten, bis sie der Friede in die Heimat, und Thurzo in sein Eigenthum zurückrief.

Auch die Thurzonen, obgleich in mehreren Zweigen auf ungrischem Boden, wie es schien für die Ewigkeit, wurzelnd, unterlagen dem ewigen Naturgesetz der Vergänglichkeit. Der, seine Äste weit ausbreitende Stamm verdorrte (1635), und was er schützend bedeckt und ihn

erhaltend genährt hatte, ward neuen Sprösslingen zu gedeihlichem Wachsthum angewiesen. So erhielt Semptbe Ladislaw Eszterházy, Freistadl Adam Forgáts, das Zipser-Haus Stephan Csáky, die übrigen Besitzungen die verschiedenen Nachkommen Thurzo'scher Töchter *). Und so gewährte denn Eines Geschlechtes Untergang Leben und Gedeihen vielen andern, wie im grossen Haushalt der Natur die Zerstörung des Einen Entstehungsbedingniss des Andern wird. Übergang aus dem bekannten Lebenden in das unbekannte tausendfach Belebte, aber unter andern Modifikationen Erstandene ist, was wir Tod, Auflösung, Zerstörung nennen; Metempsychose durch chemischen Prozess, nur nicht in dem gar zu materiellen Sinn, der nicht diesem Wort gegeben, oder für welchen eigentlich diese Bezeichnung geschaffen ward.

Neuhäusel's für unmöglich gehaltener Fall, in dem von Mahomed seinen Söhnen gleichsam erbetenen Glücksjahr 1663, brachte einen gewaltigen Türkenhaufen an die Ufer der Waag. Beharrlich vertheidigte Montecuculi den Übergang bei Freistadl und Sintau, selbst nachdem erstere Veste gefallen. Als aber bei derselben der Übergang erzwungen und dadurch die andere Heeresabtheilung in die Flanke genommen war, überliess er Semptbe seinem Schicksal, warf jedoch vor dem Abzug fünfhundert Mann unter den Befehlen eines bairischen Hauptmanns hinein. Nur der Name Niklas ist auf uns gekommen mit der Erzählung jener beinahe übermensch-

*) Bel schliesst den Bericht über diese Theilung in seiner Topographie mit folgenden Worten: „*Ita nimirum sunt opes humanae, ut quas longior aetas coacervavit, unius eas diei casus disjiciat.*“

lichen Tapferkeit, die alle Angriffe des übermächtigen Feindes abwies und ihn bis zur rauhen Jahreszeit aufhielt, wo er von selbst alle weitern Versuche aufgab. Wohl hätte der muthige Krieger verdient, dass die Geschichte auch seinen Geschlechtsnamen aufgezeichnet hätte; denn jedem Verdienst gebührt seine Krone, jeder Anstrengung ihr Lohn, und für Thaten der Ehre gibt es wohl keinen schönern, als wenn Klio sie auf ihre ewigen Tafeln zeichnet.

Eine wichtige unglücksschwangere Rolle bestimmte dieser Veste der nie ohne tiefe Bekümmerniss zu erwähnende Rákótzy'sche Krieg, beinahe mit Eintritt des vorletzten Säkularjahres begonnen. Denn nachdem Bertsényi die Bergstädte bezwungen und geplündert, und den kaiserlichen General Schlick bei Neusohl auf das Haupt geschlagen hatte (1703), wälzte sich der Kriegssturm gegen Österreich und Mähren, zur Operationsbasis die Waag nehmend. Das vorzüglichste Augenmerk zogen die befestigten Übergangspunkte an den Hauptstrassen auf sich, somit konnte Sempthe unmöglich unbeachtet bleiben. Bertsényi rückte mit 12,000 Mann herbei (indess Rákótzy selbst den Weg gegen Freistadl einschlug) und betrieb die Belagerung mit solchem Eifer, dass er am Ende der dritten Woche endlich die Thore zu seinem Empfang, nach bewilligtem freien Auszug der Besatzung, sich öffnen sah. Kaum war dies geschehen, setzte er über die Waag und begann seine verheerenden Streifzüge, bis an die Thore Wiens und Brünns Schrecken und Entsetzen verbreitend. Sein Hauptquartier und Kriegs-Depot, aus dem die einzelnen Heerhaufen ausgingen und mit allem Bedarf versehen wurden, war Sempthe, und die Umgegend der Schauplatz des nichts entscheidenden

und doch äusserst verderblichen kleinen Krieges, der endlich mit der Niederlage der Konföderirten bei Tirnau aufhörte. Die Veste blieb aber doch in ihrer Gewalt bis zur Schlacht von Trentsin (1708), in deren Folge Rákótzy, nach Ober-Ungern zurückgeworfen, allen seinen Besatzungen den Befehl zuschickte, die eroberten Plätze eiligst zu räumen, und sich an ihn anzuschliessen.

Manchen Schaden fand der heimkommende Graf Joseph Eszterházy gut zu machen, dabei manche Veränderung mit den weitläufigen Werken vorzunehmen, denn ausser den Überschwemmungen des oft unbändigen Flusses brauchte er keinen Feind mehr zu fürchten. Die neueste Zeit hat endlich die letzte Spur dessen, was an Gewalt erinnern konnte, verwischt, und die ehemalige finstere Burg in einen geschmackvollen Landsitz verwandelt, der, aus Baumgruppen hervorschauend, kaum ahnen lässt, was er einst gewesen.

Wäre das Auge nicht durch das allmälige Abnehmen der Gebirge auf ihr gänzliches Verschwinden vorbereitet, würde das Erstaunen über die endlose Ebene, in der man ein halbes Stündchen hinter Szered ankommt, grenzenlos sein. Wirklich ist der Kontrast zwischen diesem Punkt und jenem, von dem die Fahrt begonnen ward, so unendlich gross, dass er, würden beide sich berühren, sinnverwirrend sein müsste. Die weise Natur jedoch, nichts schaffend durch einen Sprung, sondern durch langsamen Übergang mildernd das Schroffe der sich meist entgegengesetzten äussersten Bildungsstufen, hat auch hier, wie überall, die beiden unähnlichen Enden durch freundlich vermittelnde Zwischenglieder verbunden. So findet man sich also in der neuen Gegend zurecht und lernt die Gegenstände, statt auf den Höhen, im wagrechten Halb-

kreise auf flacher Tafel suchen. Freilich wohl muss man Verzicht leisten auf die zauberischen Bilder, die Gemüth und Phantasie in fortwährender angenehmer Spannung erhaltend, im steten Wechsel den Reiz des immer Neuen und in demselben das Geheimniss gefunden haben zu befriedigen, ohne Übersättigung zu veranlassen. Schlechten Ersatz für das Entschwundene gewähren die geschlossenen Auen, durch die sich der Fluss in wunderlich gedrückten Krümmungen, als laste böses Bewusstsein auf ihm, tückisch durchwindet. Mögen sie immerhin ihren Werth, der Seltsamkeit wegen, in dieser baumlosen Gegend behaupten, sie wiegen doch nicht eine jener kühn gruppirten Waldmassen auf, aus deren Mitte sich der kahle Scheitel einer Alpe in die Wolken erhebt. Überhaupt kann nichts die Vorstellung verdrängen, man habe nun die letzte Hecke eines englischen Gartens überschritten und betrete die offene Feldflur, wo die Sonne ungehindert auf des Wanderers Scheitel senkrecht niederfällt. So ersetzt nicht Reichthum, nicht Ehre und Genuss die Erinnerungen an der Jugend entzückende Wechselbilder, deren Mannigfaltigkeit der Phantasie, von Rosenschimmer übergossen, im grellsten Kontrast des blendenden Lichtes der Gegenwart, unnachahmlich erscheint.

Das linke Ufer der Waag erhebt sich hier bis zu ziemlicher Höhe, in die sich der Fluss eingegraben hat, des trefflichsten Bodens bedeutende Menge verschlingend. Auf derselben stehen mehrere Orte, an denen die Strasse, von dem Hauptpunkt, an dem sie (im Neutraer Comitat) endet, die Neuhäusler benannt, vorüberläuft. Sie ist die betretenste der Gespanschaft, denn alle Waarentransporte und Viehtriebe, sowohl an Horn- als Borstenvieh, die aus der Pesther Gegend für Wiens Ernäh-

rung abgehen, schlagen selbe ein. Die erstern, um dann weiter nach Mähren und Schlesien; die zweiten, um nach Wartberg zu gelangen, wohin jeden Montag die Wiener Fleischhauer kommen, ihre Einkäufe zu machen. Dies schadet aber auch der Strasse um so mehr, je schwerer es fällt, sie in gutem Stand zu halten, da Schotter und Stein auf sechs Meilen weit zu führen sind. Über derselben erhebt sich am fernen Horizont der zweigespitzte Berg Zobor, so genannt von Swatopluk's Sohne Zubur, der in seiner Residenz Neutra von den stürmenden Magyaren gefangen, auf dem benachbarten Berge sein Leben am Baume endete. Später setzte sich an seiner Mitte ein Benediktiner-Kloster, zu Ehren St. Hippolyts gestiftet, fest; eines jener wenigen, an denen die gerichtliche Feuerprobe vorgenommen werden durfte. Von den Mönchen zur ersten Türkenzeit verlassen, standen die Gebäude lang öde, bis sie, den Camaldulensern eingeräumt, aus dem Schutt erstanden. Kaiser Joseph II. Machtgebot rief alle Einsiedler, von welcher Farbe sie auch sein mochten, in die Mitte der menschlichen Gesellschaft zurück, und nöthigte gleichfalls die vom Berge Zobor, ihre ewig stummen Zellen zu verlassen. Nun sind sie verfallen, von Gesträuch und wilden Schlingpflanzen umrankt, zu ewigem Stillschweigen, das vordem nur Selbstverläugnung hier beobachtete, durch Zerstörung verdammt.

Weingärten drängen sich gegen den die Ruinen dicht umkränzenden Wald immer weiter hinauf, und liefern ein Getränk, das zu alltäglichem Gebrauch nicht ohne Beifall aufgesetzt werden kann. Eine Menge Presshäuser, nach Vermögen und Geschmack der Besitzer (worunter die meisten Domherren sind) verschiedentlich ver-

ziert, beherbergen das lustige Volk der Leser zur Sammelzeit, und geben auch schon im Sommer einen Vereinigungsort für die dem Staube der Stadt entfliehenden Spaziergänger.

Ein steter, aber sich bei jedem Schritt verkleinernder Begleiter bleibt dieser, die weite Ebene schliessende Berg, von dem wir uns plötzlich abwandten, da die weitläufigen Gebäude von

Sellye

unsere Aufmerksamkeit auf sich zogen, und ihre Bauart bei näherer Ansicht uns überzeugte, sie seien das Werk der für die Ewigkeit bauenden Jesuiten. Festigkeit und Konsequenz, weniger auf Glanz und gefällige Formen, als auf Dauer und imponirende Grösse berechnet, war ihr und ihrer Gebäude in allen Welttheilen sich gleichbleibender Charakter; darum kenntlich überall. Noch stand der Orden nicht hundert Jahre, als er sich in Ungern rasch verbreitete und die Thurotzer Propstey an sich brachte. Dieser, ursprünglich für die Prämonstratenser errichtet, hatte Bela IV. (1251) den Ort Sellye (Sala nennt ihn die Urkunde) sammt dem Wasser- und Brückenzoll geschenkt. Mit derselben kam er an die Loyoliten, und diese fanden für gut, das Thurotzer Kollegium hieher zu übertragen. Mit Hilfe Franz Forgáts, des Neutraer Bischofs, ihres besondern Gönners, begann (1598) der Bau der Klöster und Schulgebäude, und schritt so mächtig vor, dass schon im nächsten Jahre Unterricht ertheilt werden konnte. Allein eben so schnell war die neue Schöpfung zerstört, als (1604) Botskay, dem Orden feind, und überall dessen Vertreibung anordnend, bis hieher vor-

drang. Die Gesellschafter Jesu fanden nicht für gut, die Ankunft des Feindes zu erwarten, sondern flüchteten bei Zeiten nach dem festen Tirnau, wo sie aber ihrem Schicksal auch nicht entgingen. Nach fünfzehnjährigem Exil kehrten sie nach Sellye zurück, nachdem es aus Stephan Illésházy's Händen durch Mathias II. übernommen, und ihnen übergeben worden. Lange war jedoch ihres Bleibens hier abermal nicht. Denn nach Neuhäusel's Fall den Streifereien der Türken blossgegeben, und in steter Unruhe lebend, verliessen sie, sammt der ihnen anvertrauten Jugend, diesen offenen Ort, und zogen zum zweiten Mal nach Tirnau, das sie auch nicht mehr verliessen. Die Niederlagen von Lewentz und St. Gotthard (1664) machten die Türken zum Frieden geneigt und in ihren Forderungen etwas mässiger, als sie bei den ersten Anträgen gewesen. Dennoch mussten ihnen Neograd und Neuhäusel, zwei wichtige Festungen wegen des bedeutenden Umkreises, den sie beherrschten, überlassen bleiben. Statt deren behielt sich der Kaiser vor, zwischen Komorn und Neuhäusel verschanzte Lager aufzurichten, und Sellye zu einer Veste von Neuhäusel's Umfang und Stärke umzuwandeln. Man fing also die Arbeiten mit grossem Eifer an; dieser erkaltete aber bald, so dass blos das Jesuitengebäude mit Gräben und Wällen umgeben, und hier und da einige Erdwerke aufgeworfen wurden, mehr gemacht den Feind zu reizen, als ihm kräftigen Widerstand zu leisten. — Mit Aufhebung der Jesuiten kam die Herrschaft an den Studienfond, für dessen Rechnung sie von einem Präfekten und dem untergeordneten, ziemlich zahlreichen Personale verwaltet wird.

Wäre unsere Reise ein paar Jahre früher unternom-

men worden, hätte uns der Besuch des benachbarten Prädiums

Hetmény,

an dem wir knapp vorüberfuhren, gewiss einige Stunden geraubt, oder vielmehr sehr angenehm beschäftigt. Graf Joseph Hunyady, dieser für die Kultur des Vaterlandes viel zu früh verstorbene, durch hohe Rechtlichkeit und unbegrenzte Herzensgüte seinen Freunden unvergessliche Magnat, errichtete hier ein Gestüt, das durch arabische Vaterpferde zu einer Vortrefflichkeit gebracht ward, die wenig zu wünschen übrig liess. Diese edlen Thiere, unter denen später auch zwei Original-Mütter sich befanden, in der nach Möglichkeit ihrer frühern Lebensweise angepassten Wartung und Behandlung zu beobachten, gewährte auch dem Nichtkenner das höchste Vergnügen, und veranlasste stets häufige Besuche. Die Aufmerksamkeit, welche der edle Graf diesem nicht genug zu pflegenden Zweige der Nationalökonomie widmete, gab jedoch die Veranlassung, dass er diese schöne und kostbare Anstalt seinem gewöhnlichen Aufenthaltsort Ürmény näher verlegte, wodurch uns für diesmal die Möglichkeit entzogen ward, ihr Gedeihen mit dem, was wir einstens hier gesehen, zu vergleichen, obwohl wir sehr bestimmt wissen, dass nur Lobenswerthes zu sagen wäre.

In zwei langweiligen, gar keine Abwechslung gewährenden Stunden, deren man bei hohem Wasserstand freilich nicht benöthigt, ist man zu

Negyed,

der Dreigrenze zwischen den Gespanschaften Pressburg, Neutra und Komorn, angelandet, und erstaunt

über die Grossartigkeit des Flusses, die sich vorzüglich durch die Anwesenheit von Donauschiffen kund gibt. Das gebrechliche Fahrzeug, dem man sich und sein Glück, wenn auch nicht, wie Cäsar, mit demselben das Geschick der Welt anvertraute, scheint im Vergleich mit diesen schwimmenden Magazinen nicht mehr geeignet, den Kampf der angewachsenen Fluten zu bestehen. Fern von den bisher ungesehenen Massen steigt man aus, und findet sich, besonders wenn der Zufall gerade einen Waarenzug ankommen liess, in einer kleinen Handelsstadt voll Leben. Jeder Pesther Markt veranlasst eine Auswanderung der sämmtlichen männlichen Juden aus den obern Gegenden, die mit einigen Gulden in der Tasche dem gelobten Lande des zu erhaschenden Gewinnes entgegeneilen. Haben sie dort Waaren eingekauft, laden sie solche in Gesellschaft auf Schiffe, und fahren mit selben stromaufwärts bis Negyed. Ist Wind und Wetter günstig, dauert die Fahrt vier bis sechs Tage, sonst wohl auch zwei Wochen. Wie der Zug anlangt, werden die schon im Voraus bedungenen Fuhrleute — gewöhnlich Bauern der nächsten Dörfer zu den Wohnorten der Juden — davon benachrichtigt, und da beginnt die Auswanderung der Christen und ihres Gespanns, so dass manchmal kaum ein Drittheil der Hauswirthe zu Hause bleibt. Alle Strassen sind dann mit diesen rückkehrenden Fuhren bedeckt, und bedeutende Geldsummen in Umlauf gebracht. Die vorzüglichsten Waaren, die auf diese Art eingebracht werden, sind: Getreide, Wein, Hirse, Häute und Tabak, mit denen gewöhnlich gute Geschäfte zu machen sind. Dem an sich unbedeutenden Dorfe Negyed gibt diese glückliche Lage als Stapelplatz eine merkantilische Wichtigkeit, die nicht blos seinen Wohlstand si-

chert, sondern auch für entferntere Gegenden wohlthätig ist.

Langsam und träge, wie ein lebenssatter Greis, der von der Welt nichts mehr zu erwarten hat, schleicht und wälzt sich die Waag dem Ende ihres Laufes zu. Durch sumpfige Gegenden und nie versiegende Moräste, theils von ihren eigenen Ausgüssen, theils von natürlichen Quellen gebildet, geht ihr Weg noch etwa $1^3/_4$ Meilen bis zu dem schon im Komorner Comitat gelegenen Markt

Guta,

wo sie mit der mächtigen Donau ihre Vermählung feiert. Nicht der Hauptstrom des Königs der west-europäischen Gewässer ist es, der die Tochter des hohen Kriwans aufnimmt, sondern der bei Pressburg sich von ihm trennende, die Insel Schütt nordöstlich begrenzende Arm, der sich seinem Erzeuger wieder zu vereinigen strebt, und zur Sühne der Verirrung die geliebte Braut ihm zuführt. Dass sie ansehnlichem Geschlecht angehörig, beweist der noch bis Komorn fortdauernde Name Waag-Donau, indess der sich eine halbe Stunde ober benannter Stadt einmündenden Neutra keine Erwähnung mehr geschieht.

Unter scharfem Winkel fällt endlich die vereinigte Masse der drei Flüsse in die grosse, bedächtig fortrollende Donau, und endet die Schütt in schnell zulaufender Spitze, auf der sich eine der stärksten Festungen der Monarchie erhebt. Nicht den unbedeutendsten Theil ihrer Werke deckt die Waag-Donau, wird aber dagegen von selben, so wie dem jenseitigen durch Brücken in Verbindung gesetzten Brückenkopf, beherrscht. Zwischen beiden muss der Schiffer, der weiter fahren will, durch, in-

dess der Reisende, dessen Ziel erreicht ist, noch bevor er in den Bereich der gebietenden Kanonen gelangt, das wirthliche Ufer gewinnt.

Zu der letzten Klasse gehörten auch wir. Unsere Absicht war eigentlich bereits zu Guta erreicht, der Waagfluss bis zu seiner Ausmündung beschifft, das Übrige lag ausser unserm Plan. Indess bot der schlichte Markt keine Mittel zu unserer Rückkehr. Dies nöthigte noch einige Stunden aufzuwenden, um die Stadt (Komorn) zu gewinnen, wo sich die Gesellschaft trennte, und jeder den Fuss seiner Heimat, und den Lieben, die ihn dort erwarteten, emsig fortschreitend zuwandte.

Inhalt.

	Seite
Einleitung	1
Fahrt	23
Hradek	24
Szent-Ivány	36
Okolitsna	38
Deménfalva	39
Szent-Maria	44
Rosenberg	48
Likawa	50
Lubochna	52
Kralowan	57
Krpelan	62
Szutsány	64
Szklabina	66
Margita	70
Ó-Vár	75
Sztretsen	77
Varin	83
Gbellan	84
Nedetz	85
Teplitz	86
Sillein (Zsolna, Zsilina)	87
Lietawa	91
Budetin	95
Hriecsó	103
Bittse	107
Predmér	112
Szúlyó	113
Vágh-Besztercze (Schloss)	118
Vágh-Besztercze (Markt)	124
Sigmondház	127
Puchó	128
Rownye	130
Lednitz	133
Kossa	137
Pruszka	139
Oreszlánykő oder Löwenstein	140
Illawa	142
Dubnitz	144
Teplitz	146
Szkalka	150
Trentsin	156
Betzko	172
Bohuszlavitz	179
Neustadl an der Waag	182
Cseithe	184
Luka	187
Temetvény	188
Pöstény	192
Szomolány (Burg)	197
Leopoldstadt	198
Freistadl	200
Jokő	212
Szomolány (Veste)	214
Tirnau	217
Biberspurg od. Rothenstein	223
Szered	227
Sellye	236
Hetmény	238
Negyed	—
Guta	240

